Des

Tiruwalluwer

Gedichte und Denksprüche.

Aus

der Tamulischen Sprache

übersezt

von

August Friedrich Cämmerer,

der Weltweisheit Doctor

und

Königl. Dän. Missionar in Trankenbar.

Nürnberg,

im Verlag der Naw'schen Buchhandlung,

1803.

227. 75

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Sittenlehre der indischen Völker war seit uralten Zeiten größtentheils auf die Beobachtung der Gebräuche eines ungeheuren den menschlichen Verstand empörenden Götzendienstes, und auf das Studium desselben und der die Vorschriften dazu umfassenden Bücher, eingeschränckt. Um die Mythologie der Indier zu beurtheilen, darf man nur die vielköpfigen und vielärmigen oder aus Theilen des Menschen und der Thiere seltsam zusammen gesezten Bilder ihrer Götter ansehen. Sie stellet, wie Sonnerat *) ganz richtig urtheilt, beym ersten Anblick ein Gewebe von unzusammenhängenden Abgeschmacktheiten dar, welche vielmehr einer verrückten Einbildungskraft, als einer erleuchteten Vernunft zu zugehören scheinen. Man erinnere sich nur, um dieses Urtheil richtig zu finden, an den Streit des Bruma mit Wischtnu über den Vorzug an Größe und Macht, welche Siwen bewog sich in eine Feuersäule zu verwandeln, deren beyde Enden zu entdecken sich Wischtnu in einen Eber verwandelte, der tausend Jahre lang vergebens nach dem Fusse derselben hinabwühlte, Bruma hingegen in einen Vogel, der zehntausend Jahre nach der Spize flog, ohne sie erreichen zu können, sie erreicht zu haben fälschlich vorgab und seine Lügen mit dem Zeugniße einer Blume die reden konn-

*) Sonnerat Voyage aux Indes orientales et à la Chine etc. Paris 1782. Tom. I. p. 149.

te bekräftigte, dadurch aber verursachte daß die Säule plazte, woron die acht Elefanten welche die Welt tragen, Blut auswarfen, und Löwen aus ihr hervortrat, den reuigen Wischtnu begnadigte, Bruma aber verfluchte und des öffentlichen Tempeldienstes beraubte, ihm aber hernach ebenfalls vergab; an die Verwandlungen des Wischtnu; an die Abentheuer des Isuren und Wischtnu, welche die Entstehung des Lingam veranlaßten u. s. w. Aus so abentheuerlichen Lehren gehen auch abentheuerliche auf Erlangung des Segens und Glücks, oder besonderer Vorzüge in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt, oder auf Abwendung der Strafen abzielende Verehrungen der Gottheiten hervor, wie z. B. die Kasteyungen der Büssenden, unter deren einige lange ohne Genuß einiger Nahrung leben, andere mit entblößtem Körper sich den heissen Strahlen der Sonne ausstellen, oder über den erhizten Sand meilen weit fortwälzen, andere die Arme immer in die Höhe oder die Hände geschlossen halten bis sie steif und unbeweglich werden, andere auf Sohlen worinn eiserne zwey Zoll hohe Stacheln aufrecht befestigt sind, so daß sie in die Fußsohlen stechen, einher gehen, andere den Mund mit einem Schloße verschliessen, noch andere sich bis an den Hals, oder gänzlich bis auf ein kleines Luftloch in die Erde vergraben lassen, andere immer auf zweyen Füssen, oder nur auf einem Fusse stehen ohne sich je zu legen; diejenige der Fischer, welche sich, der Göttin Ellammei zu Ehren zwey Haaken in dem Rücken befestigen und damit

an

an einen Hebebaum, der herumgedrehet werden kann, aufhängen und einigemal herumdrehen lassen; der Verehrer des Darma Rasa, welche ihm zur Ehre über glühende Kohlen gehen; die Selbstverbrennung der Witwen mit ihren verstorbnen Männern, die Selbstaufopferung im Ganzesstrom und dergleichen mehr. Unter den Mythen mag wohl zum Theil nach der Behauptung des Herrn Sonnerat Wahrheit und Weisheit verborgen liegen, und manche gottesdienstlichen Ceremonien mögen anfänglich eine gute Absicht bezweckt haben. Allein den Kern kannten nur wenige Eingeweihte; mit dem zur Besserung des Herzens untauglichen Schalen ward der grosse Hause geäffet, aber für Beförderung wahrer Sittlichkeit gaben sie keinen Gewinn, sie führten vielmehr zum Laster.

Es fehlte indeß in Indien nicht ganz an Weisen, die reinere Sittenlehre theils im dichterischen Schmucke, theils in Sentenzen lehrten. Sie erlaubten sich zum Theil Anspielungen auf die Mythologie, oder auf besondere Gesetze, Gewohnheiten und Vorurtheile der Nation; trugen aber gereinigte Begriffe von dem göttlichen Wesen, Lebensphilosophie und Staatskunst, und edle Grundsätze die mit denen der Weisen Judäa und den Abendländern eine Vergleichung gestatten, vor. Ohne den Quellen der bessern Erkenntnisse, der geläuterten Einsichten welche die Verfasser besassen, nachspüren, und untersuchen zu wollen, ob sie dieselben durch Uiberlieferung aus den heiligen Büchern der Juden, welche schon in entfernten Zeiten mit den

Vorrede.

Indiern einige Verbindung gehabt zu haben scheinen, oder der Christen, deren Lehre sich früh nach Indien verbreitete, oder aus eigenem Nachdencken, und einer Art Erleuchtung, die Gott niemanden versagt der redlich nach Wahrheit strebt, geschöpft haben, bemerke ich, daß, sonderlich durch die Berichte der achtungswerthen Königl. Dänischen Herren Missionarien in Ostindien, verschiedene Bücher bekannt worden sind, die von solchen Verfassern herrühren. Dahin gehören das Buch Sinawaikkiam, aus welchem verschiedene schätzbare Stellen in den itzgedachten Berichten, von den Herren Missionarien übersetzt, eingerückt sind; ein anderes, Nidischaram, welches Lebensregeln durch Sinnbilder ausgedrückt enthält; eines, Nanawömpa, welches Zeugnisse von dem einigen göttlichen Wesen, und Lehren der Weisheit in sich fasset; insonderheit aber der Tirumallumer. Dieses unter den Tamulern sehr berühmte Buch wird in den Berichten der K. Dänischen HH. Missionarien oft angeführt, und das Lob welches sie ihm ertheilen, der Gebrauch welchen sie bey ihrer Arbeit an den Heiden davon machten, hat schon lange bey europäischen Gelehrten ein Verlangen erweckt, mit dem Inhalte desselben durch eine genaue Uibersetzung bekannt zu werden. Allein diese war schwierig. Das Buch ist in der Samskrutam-(Shanscrit-) Sprache geschrieben, und hernach, doch mit Beybehaltung vieler Samskrutamschen Ausdrücke, in das hohe Tamulische übersetzt worden. Jene Sprache wird von wenigen Europäern verstanden

ſtanden; aber auch in dieſer iſt das Buch, wegen des eingemengten Samſkrutamſchen, ſelbſt Kennern der Tamuliſchen Sprache dunkel, und alſo eine Uiberſezung gewiß keine leichte Unternehmung. Ein zehnjähriges Studium der Tamuliſchen Sprache ſezte den gelehrten und verdienten Herrn Miſſionarius Cämmerer in Trankenbar in den Stand, ſich an dieſelbe zu wagen, und er brachte die Uiberſezung mit Hülfe ſprachkundiger Bramaner und geſchickter Tamuler zu Stande. Er hatte darauf die Güte, mir das Manuſcript, und die Beförderung deſſelben zum Druck, anzuvertrauen. Dieſen mir angenehmen Auftrag richtete ich, da mir die Entfernung vom Druckorte nicht erlaubte mich ihm allein zu unterziehen, unter dem gütigen Beyſtande meines ſchäzbaren Freundes des Herrn Diakonus Schöner bey St. Lorenz in Nürnberg aus, welcher ſowohl die Mühe den bevorſtehenden Abdruck dieſes auf teutſchen Boden verpflanzten Erzeugniſſes indiſcher Weisheit anzukündigen, als auch die Sorge für die Reinigkeit und Richtigkeit des Druckes gefällig übernahm. Nächſt dem Herrn Miſſionarius Cämmerer verdanken Ihm alſo die Leſer das Vergnügen, den indiſchen Dichter zu leſen und die Güte der Vorſehung zu verehren, die ſich bereits in entfernten Zeiten an den Herzen der Heiden Indiens nicht unbezeugt ließ, ſondern es ſo einleitete, daß ihnen Lehren der Weisheit und Tugend vorgetragen und dadurch Vorbereitungen zu der nachher geſchehenen Verkündigung des Evangeliums in jenen Gegenden gemacht werden mußten.

Erlangen im April 1803.

Joh. Chriſt. Daniel v. Schreber.

Einleitung.

Die Tamuler erzählen die Abkunft des Tiruwallumers folgender maaßen:

Veelamoli, ein großer Philoſoph in den alten Zeiten vom Brahminer Geſchlecht, hatte einen einzigen Sohn Nahmens Perali, den er ſehr ſorgfältig erzog und in allen Wiſſenſchaften zu unterrichten ſich beſtrebte. Eines Tages ſah er einen helleuchtenden Stern in einem Parrier Dorf auf ein Haus niederfallen, wo eben ein Mägdlein war gebohren worden. Nach ſeinem prophetiſchen Geiſte entdeckte er, daß dieſes Mägdlein dereinſt mit ſeinem Sohn Perali, welcher damals 12 Jahr alt war, würde verheurathet werden, worüber er ſich ſehr bekümmerte. Dieſen Kummer theilte er demnach auch ſeinen Freunden, den anderen Brahminern mit, daß nemlich das Mägdlein, welches unter einer ſo wundervollen Erſcheinung in dem Parrier Dorfe gebohren, Urſache ſeyn würde an dem Unglück und den Leiden, welche im Kurzen über das ganze Brahminer Geſchlecht kommen würden, verſchwieg aber weißlich ſeine Beſorgniß in Abſicht ſeines Sohnes, weil er befürchtete, er würde ſogleich von der Brahminer Zunft ausgeſchloßen werden. Alle erſchracken über die maaßen, und berathſchlagten, was mit dem Kinde anzufangen ſey, um allem Unglück zuvorzukommen. Sie ließen den Vater des Kindes rufen, und unterrichteten ihn von der Gefahr, welche um ſeiner Tochter willen dem ganzen Brahminer Geſchlechte bevorſtünde und gaben ihm ſelbſt

zu

zu überlegen, ob es nicht beßer sey, daß lieber seine Tochter ein Opfer würde als die ganze Brahminer Zunft unglücklich. Der arme Vater antwortete sehr ehrerbietig, ich übergebe euch mein Kind, macht mit demselben, wie es euch gefällt. Das Kind wurde gebracht, und deßen Tod sogleich beschloßen, nur allein Veelamoli wollte nicht zu einer solchen Grausamkeit stimmen, sondern rieth vielmehr, daßelbe an einen fremden Ort zu bringen, und daselbst dem Schicksaale zu überlaßen. Diesen Rath nahmen sie zulezt an, legten das Kind in eine Schachtel, warfen es in den heiligen Fluß Prareri, und überließen es der göttlichen Vorsehung. Vorher aber gab der alte Veelamoli seinem Sohn den Befehl, doch hinzugehen, und zu sehen ob man nichts besonders an dem Cörper des Kindes wahrnehmen könne? Der Sohn kam mit der Nachricht zurück, daß es einen schwarzen Fleck an den Schenckeln habe, welches deutlich zu bemerken sey. —

Der alte Prophet ließ hierauf das Kind dem Wasser anvertrauen, und bekümmerte sich auch nicht weiter um daßelbe. Die arme Nayade schwam nun nach einer anderen Gegend hin, wo es sich traf, daß ein Brahminer des Morgens an den Fluß kam, um sich zu waschen und seine Andachtsübungen zu verrichten. Hier sah er die Schachtel ankommen, und in der Hofnung, er würde einen Schatz darin finden, fand er ein kleines schönes Mägdlein darin. Weil er nun selbst keine Kinder hatte, und so oft die Gottheit darum gebethen; so glaubte er, daß dieselbe hiemit seine Wünsche

erfüllt habe, nahm daßelbe auf, und erzog es wie seine eigene Tochter.

Nachdem der junge Perali etwas herangewachsen, und wohl in der Philosophie unterrichtet war, folgte er dem Beyspiel seines Vaters, und wanderte umher, wie ein Rjani, besuchte die geheiligten Plätze und suchte den Umgang der Heiligen und Philosophen, um in den Wißenschaften immermehr zuzunehmen.

Auf seiner Wanderschaft kam er von ohngefähr zu dem Braminer, welcher den Findling auferzogen hatte, dieser erkannte ihn bald als einen wohldenkenden und geschickten Jüngling, nahm ihn auf einige Jahre in sein Hauß, und verheirathete ihn zulezt mit dem Mägdlein, welches nun für seine Tochter gehalten wurde. Nachdem beyde einige Zeit recht glücklich miteinander gelebt, traf es sich, daß sie an einem Tag vom Baden zurück kam, wobey Perali zu seinem Erstaunen bemerkte, daß sie ein Mahl an ihren Scheukeln hatte, welches er vorher bey einem gewißen Mägdlein wahrgenommen hatte. Er entdeckte dieses im Vertrauen einigen Braminern und erkundigte sich nach dem Zufall, wie sein Schwieger-Vater zu einer solchen Tochter gekommen, dieser erzählte ihm dann alles, und er erfuhr das ganze Geheimniß. — Um nun keinen Streit mit seinem Schwiegervater anzufangen, noch weniger undankbar zu seyn gegen alle das Gute, was er bisher in deßen Hauße genoßen, verhielt er sich in so weit stille, war aber äußerst unruhig und niedergeschlagen, gieng kurze Zeit nachher heimlich davon, ohne weder ihm noch

seiner

seiner Frau ein Wort zu sagen. Beyde geriethen in die gröſste Bestürzung, und weil der Schwiegervater in der Meynung war, seine Frau müſste ihn etwa beleidiget oder irgend Ursache gegeben haben, daß er aus Verdruß fortgegangen, befahl er ihr, ihm sogleich nachzugehen, sich mit ihm auszusöhnen, und ihn zurück zu bringen, wo nicht, ihm zu folgen, er sey auch wo er sey, und bey ihm zu verbleiben. Sie gehorchte sogleich, und war so glücklich ihm auf dem Wege zu begegnen, sie that nun alles mögliche ihn zu überreden, mit ihr zurück zu kehren und bat auch zugleich, ihr zu vergeben, wenn sie ihn etwa sollte beleidigt haben. Aber er war unerbittlich, antwortete kein einziges Wort, war stets in tiefen Gedanken und suchte nur aus ihren Augen zu kommen. Allein sie folgte ihm, wohin er auch gieng, und blieb in jedem Ruhehauß des Nachts über bey ihm, in der Hoffnung ihn dennoch zu vermögen, mit ihr nach Hause zurückzukehren. Ihre Bemühungen setzte sie einige Tage fort, bis sie einmal des Nachts in tiefen Schlaf fiel, welches er benutzte, und sie heimlich verließ. Beym Aufwachen erschrack sie, indem sie sich ganz verlaßen sah, und nicht wuste, was sie anfangen, noch wohin sie gehen sollte. Nach Hause zurückzukehren, hielt sie nicht für gut, weil sie glaubte der Vater möchte denken, sie habe ihren Mann ermordet, da er ihr den strengen Befehl gegeben, nicht ohne den Mann wieder zurückzukehren. In diesem wirklich traurigen Zustande gieng sie auf das nächste Dorf zu weinend und klagend, was sie nun anfangen sollte. — Ein Braminer bemerkte dieses und

fragte

fragte nach der Urſache ihrer großen Bekümmerniß, worauf ſie ihm ihre Leiden und vorher erlittene Unglücksfälle erzählte. Er wurde hiedurch ſehr gerühret, bat ſie, mit ihm nach ſeinem Hauſe zu kommen, mit dem Verſprechen für ſie als ſeine eigne Tochter zu ſorgen. — Sie nahm dieſes Anerbieten an, und betrug ſich als eine Tochter gegen ihn, lebte auch mit ſeinen übrigen Kindern wie Geſchwiſter zuſammen. Da ihr alter Wohlthäter verſtorben, fand man in ſeinem Teſtament, daß ihr wie ſeinen leiblichen Kindern ein Erbtheil zufallen ſollte, und ſie denn auch ſo viel erhielt, daß ſie ein Ruhehauß für Pilgrimme erbauete, welche ſie unentgeldlich mit Milch und anderen Früchten erquickte. Auſerdem ſuchte ſie ihren Verſtand mit manchen ſchönen Kenntniſſen zu bereichern und in der Tugend immermehr zuzunehmen, forſchte bey den Reiſenden nach den Umſtänden und Schickſaalen, welche ein Jeder von ihnen gehabt, erzehlte ihnen dann auch die ihrigen und wuſte ſie auf eine nüzliche Weiſe zu unterhalten.

Einige Jahre nach dieſen traf es ſich, daß ihr voriger Mann als Reiſender zu demſelben Ruhehauß kam, den ſie auf gleiche Art freundſchaftlich bewirthete, ohne daß eines das andere kannte. Indem ſie nun auch ihm mit Erzählung ihrer Lebens-Geſchichte unterhielt, erſtaunte er in einer ſo tugendhaften Perſohn ſeine Frau zu finden, er bewunderte ihre Tugend und angenehmes Betragen, war aber dabei ſehr zerſtreut und unruhig in ſeinem Gemüth, daß er die ganze Nacht hindurch nicht ſchlafen konnte. Noch vor Sonnen Aufgang ſtand

er

er auf, nahm seinen Reisebündel und gieng ohne ein Wort zu sagen, seinen Weg. Hierüber nun wurde sie sehr niedergeschlagen, und in den Gedanken sie habe ihn etwa beleidiget, oder nicht nach seiner Erwartung hinlänglich bewirthet, gieng sie ihm nach und fragte: Warum geht ihr so stille und niedergeschlagen von mir? Habe ich euch etwa beleidiget, oder Gelegenheit gegeben, in meine Tugend einen Verdacht zu setzen? Ist es so, so vergebt es mir, was ich in Unwißenheit gethan habe — ihr geht, ja fast auf gleiche Weise von mir als mein ehmaliger Mann, da er mich verließ. Nun konnte der Mann sich nicht mehr halten, er warf seinen Reise-Bündel auf die Erde und rief aus: Ja ich bin dem Mann, und du bist meine Frau, ich habe dich nicht wegen eines Verbrechens auf deiner Seite verlaßen, sondern nur die Neigung nach Andachtsübungen beweg mich diesen Schritt zu thun. Ich sehe, du bist noch die tugendhafte, welche du vorher gewesen, und ich nehme dich hiemit wieder als meine Frau auf und an, mit der Bedingung, daß du mir in allen folgst und Gehorsam leistest. Voll Verwunderung und Freude über diese glückliche Entdeckung, welche sie gemacht hatte, versprach sie ihm Gehorsam und Treue. Von dieser Zeit an nahm er sie auf allen seinen Reisen mit, nebst 7 Kindern, welche bisher bei ihm gewesen waren. Bald nachher befahl er seiner Frau, die 7 Kinder in einem Walde unter freien Himmel zu setzen und sie ihrem Schicksaal zu überlaßen, ohne im geringsten sich darum weiter zu bekümmern. So schwer dieses nun auch ihrem mütterlichen Herzen fiel, so

gehorch-

gehorchte sie doch, nach dem ihm gegebenen Versprechen, küßte die Kinder zum letztenmal, und nahm von ihnen Abschied. —

Diese hingegen fingen an die Mutter zu trösten, das eine Kind sagte: „Die Gottheit hat mich ja im „Mutterleibe auf eine so wundervolle Weise gebildet, „und gebohren werden laßen, zweifelst du dann, daß „sie mich nicht ferner hin versorgen und erhalten sollte? „Geh vertraue ihm nur ganz und folge seinem Weg. —

Das 2te sagte: „Sorgt Gott nicht für den Frosch „im Steinritzen, bin ich nun weniger als er, wa„rum bist du meinetwegen so bekümmert, beruhige „dich und gehe deinen Weg. —

Das 3te: „Gott hat mich in die Welt gesezt, und „mein Schicksaal bestimmt, sollte er vielleicht todt „seyn? Sei versichert, er läßt mich nicht Hungers ster„ben, gehe nur liebe Mutter, und sey meinetwe„gen ganz unbesorgt. —

Das 4te: „Ist nicht das Ei mit einer harten „Schaale umgeben und dennoch belebet Gott das „Inwendige darin, wird er es nun auch nicht füttern, „wenn es aus der Schaale gekrochen? Sorge nicht, „er wird auch mir meinen Unterhalt reichen, über„laße mich nur ganz seiner gütigen Fürsorge. —

Das 5te: „Hat Gott nicht die feinsten Adern „und Canäle im Innern der Pflanzen erschaffen, „in welche der nährende Saft der Erde dringet, „welcher den eigentlichen Wachsthum fördert, und „wer hat die kleinsten Insecten so wundervoll ge„bildet und versorget, sollte er mir nicht ein Glei„ches thun? Werde daher nicht muthlos, sondern „getrost und hofnungsvoll, er wird es wohl machen.

Das

Das 6te: „Mannigfaltig und verschieden sind die Be„schäftigungen der Menschen, aber das große Geschäf„te des Allmächtigen ist, Schaffen und Erhalten, glau„be dieses, und tröste dich damit bey deinem Kummer.

Das 7te „Gott hat so verschiedene Arten Bäu„me und Pflanzen erschaffen, daß sie saure, süße „und bittere, und andere schmackhafte Früchte „tragen. Er der so mächtig ist dieses zu thun, soll„te er nicht Macht haben mich zu versorgen? Wa„rum so bekümmert meine liebe Mutter, hoffe auf „Gott, er verläßt keinen."

Auch gleich nach diesen wurden diese Kinder gefunden, aufgenommen und erzogen von verschiedenen Personen hoher, mittler und niedriger Volksklassen.

Das eine Kind gelangte zum König, das andere nahm ein Wäscher auf, das 3te erzog ein Philosoph, das 4te der, welcher das Geschäfte hat die heimlichen Gemächer zu reinigen, das 5te kam zu einem Korbflechter, das 6te zu einem Braminer, und das 7te zu einem Parrier — 3 waren Knaben und hießen Tiruwalluwer, Adichaman und Praviller — 4 waren Mädchen, Avvayer, Uppay, Vallia und Uruvay, welche 7 große Weisen und Gelehrte waren, und manche schöne Lehren und Sittensprüche hinterlaßen haben. Unser Autor Tiruwalluwer bekam seine Erziehung bei einen Parrier, bei dem er das Weberhandwerk lernte. Nachdem er etwas herangewachsen war, wünschte er sich zu verheirathen und eine gute Frau zu finden, und bediente sich folgenden Mittels: Er nahm Reis und andere Früchte und gieng damit von Dorf zu Dorf, um zu hören, ob ihm kein Mädchen ein Gerichte

davon

davon zubereiten wollte. Mit dieser sonderbaren Forderung wurde er aber allenthalben abgewiesen, bis sich endlich ein junges Mädchen freiwillig erboth, ihm eine Mahlzeit davon zuzubereiten; nach der Mahlzeit nahm er sie sogleich zur Ehe. Einige Zeit darauf fiel es ihm ein, nach dem Königreich Madura zu reisen, deßen König ein großer Freund der Gelehrsamkeit war, und zu dem Ende eine Anzahl Gelehrte am Hofe hielt, welche beständig Disputationen über Wissenschaftliche Gegenstände anstellten, und einander den Preiß abzugewinnen suchten. Dieß war nun auch seine Absicht, und er schrieb daher dieses Buch welches 1330 Verse enthält. Das Alter desselben kann man nicht genau bestimmen, man nimmt aber 900 Jahr an. Die Uebersetzung dieses Buchs, welche ich hier liefere geht nur bis 1070 — die übrigen 260 machen einen besonderen Abschnitt aus, über den Ehestand insbesondere, welcher in niedrigen Ausdrücken geschrieben, so schmutzig dargestellt, und voller Zoten ist, daß wenn man das vorhergehende gelesen, zweifeln muß, ob es ein und eben denselben Verfaßer hat. Ich befürchtete, den Leser zu beleidigen, wenn ich die Uebersetzung der 260 Verse dem Vorhergehenden beigefügt hätte, da sie nichts anders enthalten als was wahren Abscheu und Eckel erregen muß.

Tranquebar d. 10ten August
1800.

Aug. Fr. Cämmerer.

Des Tiruwalluwers
Gedichte oder Denksprüche.

In wahrer Demuth müsse gepriesen und um Hülfe und Beystand ersucht werden der Gott Pulleiar, bey dem wichtigen Vorhaben, die ehemals geoffenbarten zwey Gesetze in der gemeinen Tamulischen Sprache vorzutragen.

Dieses Lob bringt ihm der Poet Walluwer.

Wer diese 1330 vortreflichen Gedichte, darinnen jedes 10 Verse enthält, ganz gefaßt hat, bedarf keiner andern Weisheit. Unter allen Tamulischen Dichtern wird er den Vorzug haben, und Jedem auf seine Fragen zu antworten im Stande seyn.

Erstes Kapitel.

Die süße Lehre der Tugend wolle die Gottheit mit Segen begleiten!

1. Wie unter denen Vocalen das A der erste ist, so ist auch Gott in der Welt der erste.

2. Was nützen alle Kenntnisse und Wissenschaften? Wer Gott den Unendlichen, Allweisen, Mächtigen, Allwissenden und Allgegenwärtigen nicht kennt, ihn, der so einen herrlichen Namen führet, ein hohes Alter und ewig daurende Glückseligkeit besitzt, nicht verehret, den nenne ich einen fühllosen verhärteten Menschen.

3. Wer Gott, dem wir im Tempel Blumen streuen, zum Beystand hat, der kan bis an sein Ende glücklich leben.

4. Wer des Siwen Lob besinget, erlangt die Seligkeit, wo kein Wechsel von Tugend und Sünde Statt findet.

5. Wer sich zu dem Unveränderlichen, frei von Begierde und Abscheu nahet, den trift weder hier noch dort Leiden.

6. Wer Gott, der weder seines Gleichen noch jemand Höheres über sich hat, vergißt, dessen Elend und Betrübniß ist nicht zu stillen.

7. Wer über seine äussere Sinne zu wachen im Stande ist, damit die Lüste in ihm nicht rege werden, der wird im Himmel eine Glückseligkeit von langer Dauer haben.

8. Wenn einer schon einen Leib, Mund, Augen, Nasen und Ohren hat, und dennoch wie ein todtes Bild sich bezeigt, und Gott, der acht vortheilhafte Eigenschaften besitzt, nicht verehret, ist ein böser Mensch.

9. Welche sich an Gott, der im Himmel wohnet,

net, halten, und ihn verehren, erlangen die Unsterblichkeit, welche aber Gottes vergessen, können nicht selig werden.

10. Wer Gott, der die Güte selbst ist, nicht zum Beystand hat, der kann aus der Sünde nicht errettet werden, er muß darinnen sterben.

Die Zierde des Himmels.

1. Ohne Regen findet weder Wohlthat noch häußliche Verbindung und Glückseligkeit statt. Regnet es nicht, so kan kein Jahrfest gefeyert, es können keine tägliche Opfer den Göttern gebracht werden.

2. Keine Wohlthat und Buße, so Werke für den Himmel sind, kan auf dieser Welt statt finden, wenn auf Erden kein Regen fällt.

3. Fällt kein Regen, wer kann pflügen?

4. Wo es nicht regnet, so wird der Reichthum und Segen des weiten und unermeßlichen Meeres abnehmen, denn der Segen und Reichthum des Meeres bestehet in Perlen und Corallen; im Sonntag des Maymonats, wenn der 15. Stern des Bärenhüter-Gestirns erscheinet und ein Regen kommt, wird die Perle erzeuget; wenn der eilfte Stern von dem Gestirn des Löwen erscheint, und Regen erfolgt, wird die Coralle erzeuget. Daher folgt, daß ohne Regen die Pracht des Meeres verschwindet.

5. Wenn der Regen vom Himmel auf die Erde fällt, so nimmt solche zu, und der Wachsthum wird befördert, wo aber nicht, so kommt die grüne Grasspitze nimmer zum Vorschein; aus diesem erkennt man, was derselben den Untergang bringet oder ihr Aufkommen befördert.

6. Der Regen verschaft denen die Speise, die sie bedürfen. Den Starken giebt der Regen die Kraft, ihre Stärke zu zeigen.

7. Ohne Regen kan kein lebendiges Geschöpf bestehen, ohne Regen wird die Welt zu Grunde gehen.

8. Am Regen liegt es, daß manche, die bisher im Wohlstand sich befanden, zu Grunde gehen; hingegen andern, die nahe an ihrem Untergang waren, wieder aufgeholfen wird.

9 Da durch den Regen die Welt in blühenden Zustand gesetzet wird, so kan man ihn mit des Himmels Brod nennen.

10. Wenn es zu der Zeit, da Regen nöthig ist, nicht regnet, so wird der Hunger die lebendigen Geschöpfe, so auf der vom Meer umgebenen Erde leben, plagen.

Die Hoheit der Weisen.

1. Piramasarien (Ein weiser Piramanen der im unverheiratheten Stande lebte) gab in dem zweyten Capitel des Tractats, in welchem er ehemals

mals die Hoheit der Weisen zeigte, folgende Regel: Der ist erhaben, der den ganzen Tag seine fünf Sinnen beherrscht.

2. Das Gesetz selbst belehrt uns, worinnen der Vorzug der Lehrer bestehe, die wachen, daß durch ihre äussere Sinne nicht etwas Böses eingehe, sondern vielmehr dieselben bewachen und hiezu auch andere ermahnen.

3. Durch das Beyspiel derer, welche nicht nur wissen was Tugend und Sünde sey, sondern auch durch die, welche auf dem Weg der Tugend beständig fortwandeln, wird die Welt erleuchtet und herelich.

4. Die rechte Verläugnung bestehet darinnen: Daß Menschen auf dieser Welt aus eignem Trieb als todt gegen ihre Lust sich bezeigen, ob sie schon einen Leib, Mund, Augen, Nase und Ohren haben, wodurch sie dazu gereizet werden, weil nemlich der Leib und das Leben, das mit einander verbunden ist, auch getrennet werden muß.

5 Niedrige Leute überlassen sich denen Lüsten, die durch ihre äussern Sinne in ihnen rege werden; erhabene Menschen dagegen werden ihr Herz von solchen Lüsten abzuziehen sich bestreben.

6. Guter Verstand und Kenntniß gleichet dem Hacken, mit welchen ein mit fünf Sinnen begabter Elephant regieret wird, eben so muß durch Verstand der sinnliche Mensch geleitet werden, und dieser ist sodann ein Same für die selige Ewigkeit.

7. Wer nicht den sinnlichen Begierden folgt, sondern auf dem Weg der Tugend einhergehet, der hat die Versicherung vom Höchsten, daß er die Seligkeit erlangen wird.

8. Diejenigen, welche zur grössesten Vollkommenheit in der Rechtschaffenheit und Güte gekommen sind, werden auch nicht einen Augenblick in das Böse hineingezogen.

9. Grosse und vernünftige Männer bemühen sich um das, was den Himmel und die Erlangung desselben angehet, geringe und einfältige Leute hingegen sind nur besorgt, um die Ausrichtung ihrer irdischen Geschäfte und Verwaltung ihrer zeitlichen Güter.

10. Wer jedes Geschöpf mit Liebe umfasset, ist eben darum ein Angehöriger Gottes und erhabener Mensch zu nennen. Das ist also der Weg, auf dem Menschen wandeln müssen.

Denksprüche von dem was wahre Tugend ist.

1. Tugend und Wohlthätigkeit giebt in jener Welt eine glänzende Seligkeit, und hier schon wahres Vergnügen.

2. Diejenigen, welche mit darauf sehen, ob sie mächtig sind, und Vermögen genug haben, wohlzuthun und aus der Ursach nicht anstehen lassen, bis sie ihrer Meinung nach reich und begütert werden, sondern so viel als möglich wohlthätig sind, auf

auf dieſe wartet nach ihrem Tode eine groſſe Vergeltung.

3. Es giebt keinen Gewinn, der mit dem zu vergleichen, den die Wohlthätigkeit verſchaffet; ſo iſt auch dem Schaden nichts zu vergleichen, der aus der verſäumten Wohlthätigkeit entſtehet.

4. Wenn wir einſtimmig mit unſerm Herzen Mund und Körper das Gute vollbringen, ſo ſündigen wir nicht.

5. Wer ſeine Zeit nicht unnütz verſchwendet, ſondern ſolcher guter Werke ſich befleiſſiget, der hat künftig zur Strafe und Beſſerung keiner andern Geburt vonnöthen, die Gutthätigkeit hat derſelben ein Ziel geſetzt, und ihm gerades Weges die Seligkeit verſchaft.

6. So viel du kanſt und in deinem Vermögen iſt, ſey wohlthätig.

7. Das Vergnügen, ſo aus Wohlthun entſtehet, iſt allein ein Vergnügen zu nennen, ſonſten verdient auch alles andere was gerühmt werden mag, doch keinen wahren Ruhm.

8. Den Gedanken zu ſündigen müſſen wir aus unſern Herzen verbannen, und ja nicht darauf beſtehen, ſondern Gutes thun.

9. Fragſt du was recht und gut iſt? Antwort: Wenn es dich nicht ſchmerzet, daß es deinem Nächſten beſſer geht als dir; wenn du deine Begierden zähmeſt, wenn du dich deiner Vorzüge nicht rühmeſt, und von deinem Nächſten nicht übel ſprichſt, das alles heißt Tugend.

10. Willst du wissen was für ein Unterschied sich findet unter dem, der sich der Tugend befleißiget, und unter dem, der dem Laster ergeben ist; eben der Unterschied, der sich zwischen einem findet, der auf einem Ehrenbett getragen wird, und einem andern, der als ein Lastträger ihn tragen muß.

Das häußliche Wohlleben.

1. Das häußliche Wohlleben bestehet in dem Vergnügen, das man in dem Umgang mit seiner Ehehälfte genießet. Die mit vorzüglichen Eigenschaften begabten drey höchsten Götter müssen nur — und — ihr unter einander hülfreiche Hand leisten.

2. Wer das häußliche Wohlleben genießet, wird in den Stand gesetzt, dreyerley Arten von Menschen zu Hülfe zu kommen; denen die die Welt-Klugheits- und Geldlust verläugnen; denen die in unser vorigen Geburt keine Wohlthaten verrichtet; und den Verstorbenen.

3. Die Wohlthätigkeit bringt viele Vortheile denen, die in die glückliche Ewigkeit versetzt worden, den an allen Orten anzutreffenden Göttern, denen die sich bey Gastmahlen einfinden, und den Anverwandten; auch ist sie ein Mittel, die Begierden unserer Seelen zu stillen.

4. Wer alles mögliche Gute nun in Ausübung bringt, in seinem eigenen Hause sich rechtschaffen und

und ordentlich verhält, und auf dieſe Art die wohlthätigſte Geſinnung bey ſich bewahret, mit dem ſind die ſchon vorher gemeldeten Perſonen von dreyfacher Beſchaffenheit nicht zu vergleichen.

5. Worinnen beſtehet eigentlich ein rechtſchaffener Wandel? Darinnen, wenn man ſo wohl in ſeinem Hauſe als auch öffentlich unſträflich einhergehet, und ein unbeſcholtenes Leben führt.

6. Wer nicht in einer gehörigen guten häußlichen Verfaſſung ſtehet, welche der Grund von aller Wohlthätigkeit iſt, ſondern vielmehr auf dem Weg der Sünder wandelt, was wird dem Gutes zu Theil werden?

7. Die häußliche Eintracht läſſet es nicht zu, daß böſe Gerüchte entſtehen, und iſt die Veranlaſſung zu manchen Gaſtmahlen; zu jeder Zeit wird ein ſolches Wohlleben ſtatt finden.

9. Die in einer ordentlichen häußlichen Verbindung ſtehen, haben einen Vorzug vor denen, die die ſtrengſte Buße üben; dieſe ihre Buße beſtehet in Faſten, ſie enthalten ſich der Speiſe, des Schlafs und dergleichen, und plagen ihren Leib; jene hingegen haben ihre häußliche Beſchäftigungen, ohne ihrem Leibe wehe zu thun, und erlangen die Seligkeit.

10. Wer in dieſer Welt den häußlichen Geſchäften ordentlich ſich unterziehet, wird Gott ähnlich.

Was dienet zur Beförderung des häußlichen Wohllebens?

1. Eine Ehefrau, welche auf gehörige Weise das Hauswesen beſorget, und auf die Aufrechthaltung der Ehre ihres Herrn bedacht iſt.

2. Die ferner einen keuſchen Wandel führet, die ihren Mann bey gutem Muth zu erhalten und ihm gehorſam zu ſeyn befliſſen iſt, die darauf ſiehet, daß von ihr, als einer keuſchen Frau, rühmlich jederzeit geſprochen werde, und die ſich alſo ſtets züchtig verhält, die wird zur Erhaltung des häußlichen Vergnügens vieles beytragen.

3. Hat ſie gleich den Namen und die Bildung des weiblichen Geſchlechts, ſo muß ſie doch wiſſen, daß ſie göttlichen Urſprungs iſt, wenn ſie ſich nemlich als eine keuſche Ehefrau bezeiget.

4. Durch ihre Keuſchheit wird ſie zu ihrer Freude ſowohl von ihrem Manne, als auch von der ganzen Welt den Ruhm einer keuſchen Ehefrau erhalten; auch wird ſie [illegible] Göttern in jener Welt den Lohn ihrer Treue [illegible]en.

5. Ob ſie ſchon verſchiedene Gottheiten verehret, ſo wird ſie doch ihren Ehemann als ihren Herrn vorzüglich achten und nach ſeiner Weiſe ſich richten; einer ſolchen wird der Segen ſelbſt zu Gebote ſtehen, ſie wird die größten Dinge auszurichten im Stande ſeyn.

6. Befindet ſich in einem Hauſe eine verſtändige Frau, die das Hauswesen wohl verſiehet und

zu

zu regieren weiß, was fehlet einem solchen? Nicht das geringste. Allein wo ein unverständiges Weib, die nichts von einer rechten Einrichtung des Hauses je gelernet hat, darinnen zu befehlen hat, so ist an allem ein Mangel, wenn auch übrigens der gröste Ueberfluß darinnen anzutreffen wäre.

7. Sind solche Leute in einem Hause, die keinen Verstand und Geschick haben dasselbe zu regieren, so ist in solchem nichts anzutreffen, wenn schon mancherley köstliche Gerichte da wären.

8. Keusche Frauen, wenn sie auch von innen und von aussen bewachet werden, und wenn ihr Haus wohl verschlossen ist, beschäftigen sich dennoch mit nützlichen Gedanken; was sie ausrichten, ist Keuschheit zu nennen.

9. Wer eine Ehefrau hat, die sich auf keine Weise den Ruhm einer rechtschaffenen erwirbet, von dem urtheilen seine Feinde, daß er sehr unvernünftig sich betragen müsse.

10. Die Schönheit und Zierde einer rechtschaffenen Frau bestehet in der ordentlichen Verwaltung des Hauswesens; ihren Schmuck aber erhält sie dadurch, daß sie gute Kinder gebieret.

Von der Art, wie gute Kinder zu erhalten sind.

1. Gute Kinder machen nothwendig einen Theil des häußlichen Vergnügens aus, ich will also

also zeigen wie solche beschaffen seyn müssen. Unter allen Gütern, welche die Menschen hier auf Erden erlangen, ist keines dem gleich, das man in dem Besitz guter Kinder genießt.

2. Sind eines Mannes Kinder noch verständiger als er selber ist; so wird das bey allen Menschen in der Welt Freude erwecken. Man setzt aber freylich voraus, daß er selbst kein unverständiger Mensch sey.

3. Die Freude, welche ein Vater über einen Sohn empfindet, der durch Verstand über andere sich empor schwinget, ist viel gröſſer als die, wozu dessen Geburt Veranlassung gewesen.

4. Wer das Lallen seiner Kinder höret, der spricht von Vergnügen so ihm die Flöte, und von gröſſern Vergnügen, so ihm das Saitenspiel gewähret, d. i. einem Vater belustigen am meisten die gebrochenen Stimmen seiner geliebten Kinder.

5. Die Götterspeise ist allerdings köstlich; doch hält auch ein Vater die Speise, darinnen seine kleine Kinder mit ihren Händlein zuvor herumgewühlet, für eben so köstlich.

6. Berühren seine Kinder seinen Leib, so ist es denselben angenehm: hört er sie sprechen, so belustigt sich sein Ohr. Alle seine Sinnen werden durch seine Kinder belustiget.

7. Kinder sind einem Vater ein unschätzbares Gut; je nachdem aber dessen Verhalten schlecht oder rechtschaffen ist, so wird er entweder wohlgeartete oder böse Kinder haben.

8. Wenn

8. Wenn auch einer sieben Arten von [illegible] ten durchgehen, und aus einem Gott zu einem Riesen, so dann zu einem Menschen, nachher zu einem Vogel, sodann zu einem kriechenden Thier, endlich zu einer Pflanze geboren werden sollte: so wird ihm doch nichts Uebels widerfahren, wo er nur gute Kinder zeuget. Durch seine Kinder erlangt er die Seligkeit.

9. Wozu soll ein rechtschaffener Vater seinem Kinde behülflich seyn? Dazu, daß es weise und verständig werde; denn, alsdann wird es in öffentliche Versammlungen gerufen, und ihm darinnen ein Vorsitz angewiesen werden.

10. Wie soll ein Kind gegen seinen Vater sich dankbar bezeigen? Also, daß es sich bemühet, verständig und geschickt zu werden, denn auf diese Weise wird der Vater der Gegenstand der Bewunderung vieler werden, sie werden seine Frömmigkeit rühmen, die ihm das Glück verschaffet hat ein Vater eines weisen Sohnes zu seyn.

Von der Liebe.

Was ist die Liebe, wie muß sie sich erweisen? Es muß einer nicht nur seine Kinder, sondern überhaupt alle Menschen lieben, so wird die Liebe vollkommen.

1. So wie die Thiere ohne die Stärke, welche ihr Körper durch die an solchem befindlichen Gebei-

ne

ne erhält, die Sonnenhitze nicht vertragen können, sondern von derselben verzehrt werden würden: so kan auch die Gutthätigkeit schlechterdings nicht bestehen bey liebleſen Menſchen.

2. Von welcher Dauer wird das Leben deſſen ſeyn, der ein liebleſes Herz hat! Gleich einem grünen Zweig in einem harten ſteinigten Erdreich; in kurzen muß ſolcher verderben.

3. Was nützet es dem liebleſen, daß er einen zierlichen wohlgebildeten Leib hat, der mit ſo vortreflichen Gliedmaſſen der Augen, des Mundes, der Naſe und des Gehöres verſehen iſt?

4. Wandele auf dem richtigen Pfad der Liebe, und dein Leben, deine Wohlfahrt wird veſte ſtehen. Haut und Knochen wird dein Leib ſeyn, elend und kümmerlich wird es um dich ſtehen, ſo bald du die Liebe verläſſeſt.

5. Wie die Pulsſchläge ſich nach der Beſchaffenheit des Leibes richten, ſo richtet ſich auch die Glückſeligkeit des Lebens nach dem Maas der Liebe: So viel Liebe ſo viel Glück.

6. Wo ſich Liebe und Weisheit beyſammen finden, da erfolgt eine innige Freundſchaft: Weisheit und Freundſchaft aber iſt der Weg, auf dem wir gerade unſerm ewigen Glück entgegen geführt werden.

7. Iſt einer unter den 50 mal 100,000 Geburten, welche derſelben hindurch gegangen: ſo wird er die menſchliche Geburt, die ihm ſodann zu

Theil

Theil worden, als eine besondere Frucht der Liebe anzusehen haben, die er, obschon in sehr geringem Maase, in vorhergehenden Geburten bewiesen hat.

8. Wenn Liebe im Herzen sich findet, zeigt sie sich auch äusserlich, und läßt sich durch nichts hemmen; ja gelegentlich bricht sie selbst in Thränen aus.

9 Nur liebevolle Menschen werden auch viel Gutes thun. Die Liebe sättigt und stellt hier schon die Seele zufrieden, und verschaft uns zulezt die ewige Glückseligkeit.

10. Es können wohl einmal unverständige Leute etwas Gutes ausrichten; da es aber aus keinem Herzen voll Liebe kommt, so hat es auch nicht die Belohnung der Liebe. Auch noch nach ihrem Tode werden liebevolle Menschen vielen nüzlich. (In der Grundsprache: Liebevoller Menschen Gebeine sind jedermann nüzlich.)

Von Gastmahlen.

Wenn wir von Gastmahlen reden, so verstehen wir darunter das freundliche Betragen gegen andere, welches wir durch angestellte Mahlzeiten zu erkennen geben, und so gewisser massen die Liebe ihnen erzeigen, die wir zu unsern Kindern tragen.

1. Obschon ein Gast ein Fremder ist, der nicht zum Hause gehöret, so wird doch der Gastfreye seine Mahlzeit nicht für sich allein behalten, sondern jenen

nen mit herzurufen, in der Ueberzeugung, daß er hier eine That verrichtet, die ihm selber zu grossem Verdienst angerechnet wird. Von Wort zu Wort: Es ist eine köstliche Mahlzeit, die 18 begangene Schulden zu tilgen vermögend ist.)

2. Sollen uns die Wohlthaten des Himmels in dieser Welt nie mangeln, sondern beständig zu Theil werden, so sind wir verbunden jedesmahl drey sittsame und redliche Personen mit einem Gastmahl zu beehren: im gegenseitigen Falle kan in solchem Hause die Wohlfahrt nicht bestehen. Wer gegen die Gesetze der Gerechtigkeit handelt, kommt in die Hölle.

3. Wer hier nur Geld sammlet, nicht aber auch wohlthätig und gastfrey ist, der wird in dem künftigen Leben darben und es dann beklagen müssen, daß er nicht, wie andere, für seine künftige Wohlfahrt also gesorgt, und so viel in seinem Vermögen stand, Gutes gethan hat. Darum sey ein jeder, so viel seine Umstände es immer erlauben, gastfrey und theilnehmend.

4. So bald der Hauch der Nase die nasenförmige Justitie berühret, so fällt diese Blume ab und verwellet; eben so wird das heitere Gesicht der Gäste trübe, so bald sie merken, daß ihrem Wirth ein liebreiches und freundliches Wesen fehlt.

5. Was verschaft uns hier in diesem Leben Vergnügen? Wenn wir, auch selbst in dürftigen

Um-

Umständen, Gastmahle zu halten nicht unterlassen. Gutthätige Personen beehren andere deswegen mit Mahlzeiten, nur unverständige thun das Gegentheil.

6. Wer, so viel in seinem Vermögen steht, Gastmahle giebt, dessen häußliche Glücks-Umstände werden sich je mehr und mehr verbessern.

7. Wer andere mit einem Gastmahl beehret und dasjenige nachher selbst genisset was übrig geblieben, der ist einem wasserreichen Acker ähnlich, der wegen seiner Vortheilhaftigkeit nur mit weniger Saat besäet werden darf und doch hundertfältige Frucht bringt. Eines solchen Wohlstand wird immer zunehmen.

8. Die berühmte Frau Ladschumi, des Wischdnu Weib, wird mit inniger Lust und Freude in desjenigen Haus sich aufhalten, der andere mit guten Gastmahlen beehret.

9. Wer mit Freundlichkeit die gespeißten Gäste von sich lässet, dessen wohlanständiges Verhalten ist eine Einladung zu einem künftigen Gastmahl, ein solcher ist in der Götter Augen ein geschätzter Wirth.

10. Der Nutzen ist nicht zu ermessen, welcher durch angestellte Gastmahle, die unter allen guten Werken den ersten Rang haben, geschasset wird.

Von der lieblichen Rede.

Da wir mit jedermann freundlich zu reden verbunden sind, so wird hier gezeiget, was liebliche Worte zu nennen seyen.

1. Fragt man, wem ein solcher Mensch zu vergleichen sey, der gottlose Reden führet, da es doch angenehme Worte genug giebt, die er reden könnte; so antworte ich: Einem Menschen, der nur unreife saure Früchte ißet, ob es ihm gleich an guten reifen Früchten nicht fehlet.

2. Ein gutes Wort schaffet Gutes; da wir dieses mit Gewißheit wissen, so kan es nicht anders seyn, als daß der, welcher böse Reden führet, in Sünde verfällt.

3. Braucht wohl ein angesehener Mann, dessen Worte voll Freundlichkeit und Liebe sind, noch einen andern Schmuck? Nein, die guten lieblichen Reden, so er führet, sind sein Schmuck.

4. Wer einen andern mit frohem Herzen speiset, das ist mehr zu schätzen als wenn er Gold austheilet; noch mehr aber derjenige, dessen Mund nützliche und angenehme Reden führet.

5. Ist das nicht liebenswürdig, wenn wir jedermann gütig behandeln und mit einem frohen Herzen lieblich und freundlich zu ihm reden?

6. Wer im Stand ist, Gutes mit Freundlichkeit zu reden, hat auf dieser Erde keine Armuth, Traurigkeit und Leiden zu fürchten.

8. Die Sünde nimmt ab und die Tugend vermehret sich bey denen, welche eine Fertigkeit erlangt haben, Gutes zu reden.

9. Wer sich solcher Reden befleissiget, durch welche den Lastern Einhalt geschiehet, die Tugend hingegen befördert wird, der hat hier schon manches Gute und dort die Seligkeit zu geniessen.

10. Die rechtschaffenen Menschen, die gern gute Lehren geben, werden sich auch zugleich liebreicher Worte bedienen: von den andern kan das nimmer erwartet werden.

Von der Dankbarkeit.

Dankbarkeit bestehet darinnen, daß man eben so wie man sich freundlicher Reden zu bedienen verbunden hält, auch das vom Nächsten erhaltene Gute erkenne und schätze.

1. Wenn einer gegen eine vorher erhaltene Wohlthat dankbar ist, das ist eben nichts besonders. Wer aber einem, von dem er keine Wohlthat zuvor genossen, Hülfe erzeigt, mit dem kommt zwischen Himmel und Erden nichts in Vergleichung.

2. Eine Hülfe, die man einem erzeiget, ohne auf irgend einen Vortheil zu sehen, ohne zu fragen: Was wird mir dafür? eine solche Wohlthat übersteigt an Grösse auch sieben Meere.

3. Mit einer solchen Hülfe, die wir jemand zur Zeit der Noth erweisen, kan auch ein unermeßlicher Geldberg in keine Vergleichung gezogen werden; sie gehet über alles.

4. Wer die ihm zur Zeit der Noth erwiesene Hülfe dankbar erkennet, wird auch eine sehr geringe, die nur mit einem kleinen Hirsenkorn zu vergleichen wäre, doch sehr hochschätzen und sie gerne mit einem erhabenen Palmeerenbaum in Vergleichung setzen.

5. Entschliesset sich jemand, der von einem andern Hülfe genossen, ohne aufgefordert zu werden, wieder Gegendienste zu leisten, so hat er wenig seines gleichen; wie aber wenn ein solcher gegen einen Wohlthäter dankbar zu seyn unterlässet, und letzterer wird doch nicht müde, neue Hülfe dem Undankbaren zu erweisen, womit läßt sich das in Vergleichung ziehen?

6. Unrecht ist es, wenn jemand das genossene Gute verkennet und vergißet; das erlittene Uebel hingegen vergessen ist billig und als gut zu leben.

7. Das Andenken an das wenige Gute, so man von jemand genutzet, wird das grosse Uebel, dadurch er sich als einen Todfeind bewiesen hat, in Vergessenheit bringen.

8. Die Freundschaft der Rechtschaffenen muß niemals aus der Acht gelassen werden; ist uns aber was Uebels wiederfahren, das laßt uns auf beständig

ständig vergessen. So werden wir stark im Guten.

9. Laßt uns unser ganzes Leben hindurch an die Wohlthat derer gedenken, welche unter dem Leiden uns getröstet und die Thränen uns von unsern Augen getrocknet haben.

10. Was auch einer für Gutes ausübet, davon genisset er Freude und Vortheil; wer aber das von andern ausgerichtete Gute, die ihm erwiesene Wohlthat aus der Acht läßt und verkennet, hat den Tod zu Lohn.

Von der Beständigkeit.

Die Beständigkeit besteht darinnen, daß man eben so wie man das was gut ist und ausgeübet werden soll, erkennet, auch auf demselben vest bestehe und sich von der richtigen Bahn nicht abbringen lasse.

1. Grünen und blühen wird dessen Geschlecht, der vom Guten nicht weichet, sondern in der Rechtschaffenheit beharret, sein Glückstand wird immer zunehmen.

2. Was wird einem Handelsmann Gewinn bringen? Wenn er das, was seines Nächsten ist, mit eben der Treue behandelt, als wenn es sein Eigenes wäre; wenn er auf seines Nächsten Bestes so wie auf sein eigenes siehet.

3. Wie eine Schnellwaage, wenn sie auf die richtig eingeschnittene Striche gesetzt wird und

sodann das verschiedene Gewicht anzeiget, richtig auswieget; so soll auch ein jeder an seinem Theil einen richtigen Gang halten und sich in seinem ganzen Verhalten stets gleich bleiben.

4. Es wird dir allerdings zu einer Zeit unglücklich zur andern hingegen glücklich ergehen, doch solist du deswegen dich weder niederschlagen lassen noch zu sehr erfreuen; das ist weise und verständig gehandelt, wenn du zu jeder Zeit gleich gefaßt und gesetzt bist.

5. Begegnet einem etwas Uebels darum, daß er im Guten treu und beständig bleibet, so darf er dieses keinesweges für ein wirkliches Uebel halten; Vortheil und Nutzen wird er daraus ziehen.

6. Wird jemand im Guten lässig und träge, so wird ihn viel Unglück treffen; die böse Zeit wird dann selbst eine Veranlassung zu seiner Unbeständigkeit abgeben.

7. An seinem und seiner Kinder guten Art und Beschaffenheit kan man es wahrnehmen, ob ein solcher in seiner vorhergegangenen und jetzigen Geburt im Guten sich standhaft bewiesen habe.

8. Bewahret einer seine guten Eigenschaften und hält vest an der Rechtschaffenheit, mit einer solchen Beständigkeit lässet sich nichts in Vergleichung ziehen.

9. Was ist wohl Beständigkeit zu nennen? Wenn jemand sich jederzeit böser Worte enthält, auch so weit es bringt, daß nicht einmal dergleichen

chen Gedanken in seinem Herzen aufsteigen. Wie groß ist nicht eines solchen Tugend!

10. Hüte dich vor Reichthum, den du nicht durch Tugend, sondern vielmehr dadurch erlangest, daß du solche verlässest. Denn alles was du auf unrechtmässige sündliche Art erhältst, hat keinen Bestand.

Von der köstlichen Gabe der Enthaltsamkeit.

Was ist die Enthaltsamkeit? Wenn wir unser Herz, unsern Mund, unsere Glieder nicht zur Sünde mißbrauchen, sondern solche in gehörigen Schranken halten.

1. Der wird den Himmel zur Belohnung haben, der sich der Fleisches-Lüste enthält. Nach seinen Lüsten leben, führt zur Hölle.

2. Verlässest du die gute Ordnung, die ein rechtschaffener Hausvater beobachtet, und handelst du auch nur in einer Sache sträflich, so verdienst du Tadel. Halte vest an den drey vornehmsten Eigenschaften,*) und siehe zu, daß sie nicht in Unarten ausschlagen.

3. Willst du nicht über deine Gedanken wachen, und deinen Leib zähmen, so siehe wenigstens dahin, daß du deine Zunge im Zaum haltest; im

*) Diese drey vornehmsten Eigenschaften unter den Tamulern sind, die Großmuth, Sanftmuth und die Geduld.

gegenseitigen Fall hast du dich auf Leiden und Mangel gefaßt zu halten.

4. Hat man sich am Feuer verbrannt, so wird die Wunde innerlich geheilt und von aussen bleibt nur ein Maal zurück; im Gegentheil wird die durch entzündete Zungen verursachte Wunde zwar äusserlich gestillet, sie lässet aber innerlich ein Merkmahl zurück. Deswegen soll man sich vor Versündigungen mit der Zunge gegen jedermann sorgfältig hüten.

5. Der wird Ruhm und gute Tage bekommen, der auf der einmal erkannten richtigen Bahn unverändert fort wandelt.

6. Wer vom Zorn abläßt, die verschiedenen Wissenschaften erlernt, und seiner Erkenntniß gemäß beständig handelt, den wird die Tugend und Gott als ihr Freund suchen, und sich mit ihm verbinden.

7. Bleibt einer auf der erwählten Tugendbahn veste stehen, mit dessen Vortrefflichkeit ist auch der grosse Goldberg in keine Vergleichung zu ziehen; denn dieser Berg ist zu ermessen, die Hoheit des erstern aber kan von uns nicht ermessen werden.

8. Wer, in der Absicht einen gnädigen Gott zu haben, auf dem Wege der Verläugnung beständig beharret, dessen Seele erlanget Vortheile, die mit keiner andern sonst in Vergleichung können gezogen werden?

9. Wie die Schildkröte bey sich ereignender Gefahr den Kopf und die Füsse unter ihren Schild ziehet, eben so sollen wir durch die rechte Erkenntniß geleitet unsere Lüste, so bald sie gereizet werden, in Zaum halten und unterdrücken. Der Vortheil hievon wird seyn, daß uns die ganze künftige Zeit unsers Lebens, so viel Geburten wir auch noch durchzugehen haben, kein Uebels weiter begegnen wird.

10. Wer entfernt von Bosheit, die Welt- Fleisches- und Geld-Begierde zähmet, der verdienet ein grosses Lob. Kan auch mit eines solchen rechtschaffenen ordentlichen Wandel was verglichen werden? Sein Glück ist groß, ja es übersteigt alles.

Der Werth eines ordentlichen Wandels.

Von einem solchen ordentlichen Wandel ist die Rede, da man die einmal betretene richtige Bahn nicht aus der Acht läßt, sondern bis an seinen Tod auf derselben fortwandelt.

1) Ein ordentlich geführter Wandel bringt Ansehen und Ehre, deswegen sollen wir solches, wie unser Leben zu schätzen und zu bewahren suchen.

2. Wer, wie sein Leben, einen ordentlichen Wandel liebt und zu bewahren beflissen ist, dem wird es hier und dort sehr vortheilhaft seyn und zum Segen gereichen,

3. Durch ein ordentliches Leben erlangt man Ruhm und Vorzüge, wer aber in ein liederliches Leben hinein geräth, hat Schande zum Lohn; lasset uns also veſt über Ordnung und Zucht halten.

4. Die richtig wandeln, dürfen nicht besorgt seyn, daß ſie auch nur im Traum von andern ein böſes Wort zu hören bekommen werden.

5. Es giebt Leute, die unwiſſenden und dummen Menſchen vollkommen ähnlich ſind, ob ſie ſchon vielen Verſtand und Wiſſenſchaften haben; und das ſind alle die, ſo bey ihrer vielen Kenntniß doch deswegen ungebeſſert bleiben.

6. Vergißet auch einer die Ausſprüche des Geſetzes, ſo kann doch durch das angeſtellte Feuer-Opfer ſeine Sünde wieder getilget werden und er kann das Geſetz aufs neue lernen. Verläßt er aber ein ordentliches Leben und wird ein wilder Menſch, ſo mag er auch nachgehends, ſeine Schande auszulöſchen, ſein Leben hingeben wollen, ſo hilft es ihm nichts, er wird dieſelbe beſtändig tragen müſſen.

7. Die Urſache, weswegen rechtſchaffene Perſonen eine ordentliche Lebensart nie fahren laſſen, iſt, weil ſie wiſſen, daß davon ablaſſen ein eben ſo groſſes Unglück iſt, als wenn ſie das Leben verlieren.

8. So wie die, ſo ein unreines Herz haben, keines wahren Vergnügens theilhaftig werden; ſo

werden

werden auch die niemals zu Ansehen und Hoheit gelangen, welche unordentlich leben.

9 Ein rechtschaffener Wandel ist ein Saame der Glückseligkeit für Zeit und Ewigkeit; ein schlechtes liederliches Leben hingegen bringt Armuth und Mangel, sowohl hier als dort.

19. Die Vortheile und der Vorzug, so einem Geschlecht zukommen, haben allerdings auch dessen Nachkommen zu geniessen; weicht er aber von der Ordnung ab, und handelt dagegen; so beschimpft er auch zugleich seinen Stamm und verliert selbst die Vorrechte, die er vermöge seines hohen Geschlechts zu geniessen gehabt hätte.

Die Enthaltung der Begierde nach seines Nächsten Weib.

Nichts erhält mehr gute Ordnung im Hause als wenn die Hausfrau in allen Ehren gehalten wird; unter aller Enthaltsamkeit ist dieses also die vorzüglichste.

1. Wenn auch einer auf kein gutes Werk gedacht und nur Böses ausgeübt hat, so kann er doch wieder durch Opfer versöhnt und seine Sünde getilget werden; nur der wird für einen rechtschaffenen Mann gehalten, der die Begierde nach seines Nächsten Weib unterdrücket.

2. Nicht diejenigen, welche die Tugend und die daraus fliessende Glückseligkeit recht kennen und befolgen, sondern die, welche von dem allen nichts wissen, werden durch die Schönheit des Weibes ihres Nächsten verleitet, sich nach einem unerlaubten Umgang mit solcher zu sehnen.

3. Die werden in der Welt den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes erhalten; denen nicht nach dem Weibe ihres Nächsten geiüstet.

4. Kein grösserer Narr ist zu finden, denn der, so seines Nächsten Weib begehret, weil er unter der Sclaverey der Sünde stehet.

5. Mit vielem Vergnügen wirft einer die Augen auf die Ehefrau seines Nächsten; Rache und Sünde aber werden ihn bis in seinen Tod verfolgen.

6. Ein solcher wird vielen Haß, Schimpf und Schande auf sich laden. Was hat er demnach für Vergnügen davon? Gewiß nicht das geringste.

7. Wer sich allein auf sich verläßt, wird von der fleischlichen Lust beherschet und gleichet den Todten.

8. Wann schon einer von hohem Geschlecht ist und viel Güter besitzet, dabey sich aber im geringsten nichts um die Vorschrift der Tugend bekümmert, wird bald zu einem unerlaubten Umgang mit seines Nächsten Weib verleitet.

9. Folglich wird das einem jeden zur Zierde und Ehre gereichen, wenn er ordentlich und sittsam wandelt.

10. Wer ohne Bedenken, daß er Sünde ausübet, nach des andern Hausfrau gelüstet und in das Laster sich stürzet, der ist des Todes schuldig, ja als ein Todter wirklich zu halten.

Von der Vortreflichkeit der Gedult.

Die Versündigungen des Nächsten mit Gedult ertragen und vergeben ist die Eigenschaft eines edlen Herzens; daher ist die Gedult unter den ächten Gütern der Seele eines der vorzüglichsten, aus dem Grunde soll auch hievon geredet werden.

1. Wie die Erde diejenigen, so auf sie hinein hacken, erträget, so ist es auch für uns eine Hauptpflicht, diejenigen mit Gedult zu tragen, die uns beschimpfen und beleidigen.

2. Werden wir gleich von jemanden auf alle mögliche Weise beschimpfet und verächtlich behandelt; so laßt uns doch nicht darüber aufgebracht, noch zu einer ungeziemenden Handlung gegen ihn verleitet werden.

3. Kein grösserer Ruhm ist, als wenn wir dem Nächsten seine Schuld vergeben; keine grössere Tugend ist zu finden, als wenn wir das uns angethane Unrecht sogleich vergessen.

4. So wie man denjenigen mit Recht den gröſsten Dürftigen nennet, der aus Geitz einem Armen eine Mahlzeit abschläget, die er ihm wohl geben könnte; so ist auch auf der andern Seite derjenige der gröſste Menschenfreund, der einem unverständigen Menschen seine Beleidigungen willig vergiebt. Seine That ist mit der unglaublichen That zu vergleichen, wenn einer auf einen Berg einen ihm ähnlichen Stein wälzen, oder dem Meer durch Senfkörner einen Damm setzen wollte.

5. Wer sich immer nach der Denkungsart der Menschen richten will, der hat gewiß Geduld nöthig.

6. Man hält zwar Mönche, die das Gelübde der Keuschheit gethan, für groſse verehrungswürdige Leute, sie lassen sich aber, stolz auf ihre Bußübungen leicht verleiten, einem andern zu fluchen; derjenige also, der sich stille in seinem Hause hält und des andern Beleidigungen willig vergiebt, ist noch weit gröſser zu halten als jene.

7. Es giebt Leute, die sich selbst verläugnen, dürre Blätter zur Speise brauchen und so ihr Leben mit steten Bußübungen zubringen; man zieht sie andern vor und hält sie werth und doch fluchen sie denjenigen, gegen welche ihr Zorn entbrennet. Mehr Achtung verdient hingegen derjenige Hausvater, der des Nächsten Fehler vergiebt und erduldet.

8. Feindselige und unversöhnliche Menschen taugen zu nichts in der Welt. Versöhnliche und Ge-

Geduldige dagegen sind dem Werth des Goldes gleich und allen andern vorzuziehen.

9. Wer sogleich seinen Feind Zorn und Strafe empfinden läßt, wird sich ein Vergnügen verschaffen, das nur einen Tag dauret; wer aber das Unrecht mit Gedult erträgt, hat bis an seinen Tod Ruhm und Freude davon.

10. Verständige Leute siegen durch Geduld über die, so durch Boßheit sich an ihnen vergehen.

Von der Lauterkeit des Herzens.

Hier wird die Lauterkeit in dem Verstande genommen, da man über den Wohlstand des andern in seinem Herzen keinen Neid und Mißgunst heget.

1. Es entferne sich jeder von Unlauterkeit des Herzens und zeige in seinem Wandel eine feste Gesinnung.

2. Es kann wohl geschehen, und es geschieht auch wirklich, daß bey angesehenen, weisen und verständigen Leuten der schändliche Gedanke sich reget, das und jenes Böse auszuüben; wie vortreflich wäre es nicht, wenn solche ihrer sündlichen Neigung nicht folgten.

3. So wenig unlautere Menschen ein wahres Vergnügen genieſſen, so wenig findet sich Ehrliebe bey unordentlichen liederlichen Personen.

4. Scheuet jemand die Thätigkeit und den Fleiß, so der Grund guter Handlungen ist; so wird er auch Neid und Mißgunst in seinem Herzen hegen, so oft er den Wohlstand seines Nächsten bemerkt.

5. Wer über die Ehre und die Dienste, so andere einander erweisen, mißvergnügt und unzufrieden sich zeiget, der und dessen Anverwandten werden an Nahrung und Kleidung Mangel leiden.

6. Sowohl die Reichthümer eines Mißgünstigen und neidischen Menschen, als auch das Unglück, so ein redlicher Mann erdulten muß, werden in einem Augenblick verschwinden.

7. Wer das Laster des Neides und der Mißgunst bey sich heget, der zerstöret selbst sein Glück und ziehet sich in jener Welt die Verdammniß zu.

8. Wer mit neidischen Augen den Wohlstand seines Nächsten ansiehet, wird zur Hölle verstossen.

9. Haben gleich Leute voll Neid und Mißgunst viel Güter und Wohlleben, so ist es ihnen doch kein Segen; im Gegentheil haben sich lautere und redliche Menschen der göttlichen Gnade zu erfreuen, wenn schon äusserlich ihnen der Glücksstern nicht leuchten sollte.

10. Verständige und fromme Personen meiden alles unlautere und unternehmen nichts, was Tugend und Wohlthätigkeit zuwider ist; sie bedenken vielmehr, daß sie sich durch ein gottloses Verhalten so wohl hier als dort Unglück zuziehen.

Von

Von der Vergnügſamkeit.

Es beſtehet dieſe Tugend darinnen, daß man nach den Gütern ſeines Nächſten nicht begierig trachtet, noch unzufrieden iſt, wenn man ſich nicht in dem nemlichen Wohlſtand befindet, worinnen man den andern erblicket.

1. Verläſſeſt du den richtigen guten Weg und ſtrebeſt nach dem Glück, das dein Nächſter genieſſet, ſo wirſt du Haus und Hof verlieren und in die gröſte Armuth gerathen.

2. Verlangſt du begierig das Glück deines Nächſten, ſo wirſt du Elend und Herzleid zum Lohn erhalten. Im Gegentheil, wenn du wohl bedenkeſt, daß du eben die Vergeltung erhalten wirſt, je nachdem du dich in deiner vorigen Geburt verhalten, ſo wird dir die Göttin des Glückes Sieg und Lohn geben.

3. Diejenigen welche bey der Tugend beharren und im Guten zugenommen haben, werden auch nach dem Vortheil ſtreben, der denen, ſo in gutem Wohlſtand ſich befinden, zufließet und nichts unternehmen, was wider Tugend und Wohlthätigkeit ſtreitet.

4. Diejenigen welche der Wolluſt ſich ergeben haben die Tugend, die in jener Welt glücklich macht, verlaſſen, und ſuchen nur ihre Begierden in dem verbotenen Umgang mit vielen Weibern zu ſättigen.

5. Wer hier in Armuth lebet, aber dabey ein redliches Herz beſitzet, wird nichts böſes thun, weil er ſich vor der Armuth, ſo ihn auch in jener Welt drücken würde, fürchtet.

6. Streben auch ſchon einige nach der Seligkeit und ſtehen auf der Tugend-Bahn, geben aber in ihren Herzen der Fleiſches-Luſt wieder Raum; ſo verunreinigen ſie dadurch daſſelbe, und gehen verloren.

7. Willſt du nicht, daß dein Wohlſtand ſich verringere; ſo ſtrebe auch nicht nach dem Glück deines Nächſten.

8. Wer die Tugend recht kennet und alſo nicht nach des Nächſten Wohlſtand begierig trachtet, bey dem wird die Gottheit mit ihrer Gnade ſtets wohnen.

9. Suchet einer nichts mehr als die ihm zukommende Ehre und Wohlſtand, ſo iſt das wahre Tugend und er erlanget die Seligkeit.

10. Geſetzt es hat auch einer eine noch ſo vollkommene Erkenntniß erlanget, weiß aber nicht ſeine Begierden nach den Gütern des Nächſten zu bezähmen, was nützet ihm ſolche?

Enthaltung von übeln Nachreden.

Dieſe Pflicht beſtehet darinnen, daß man des Nächſten Fehler nicht öffentlich bekannt machet.

1.

1. Spricht gleich einer nichts Gutes, sondern sündigt vielmehr sehr oft, so kann er doch noch selig werden, wenn er nur des Nächsten Vergehungen nicht austrägt.

2. Wer des andern begangene Schuld ausposaunet, der macht dadurch alle seine guten Werke unkräftig und begehet grosse Sünde.

3. Wer von ganzem Herzen sich bestrebet, andere die Tugend zu lehren, der wird des Nächsten begangene Schuld nicht bekannt machen.

4. Denjenigen, welcher anderer Verschuldungen austrägt, wird der Erdboden nur aus Barmherzigkeit tragen, anders gewiß nicht.

5. Diejenigen, welche zweyer Personen vertraute Liebe und Freundschaft kund machen und trennen, wissen weder das zu reden, was beyden angenehm, noch das zu thun, was zu ihrer gegenseitigen Verbindung dienlich ist.

6. Wer des Nächsten begangene Fehler bekannt zu machen herum läuft, giebt sich seinem eigenen Feinde blos; er selbst ist auch ein Menschenfeind.

7. So wie jemand des andern Fehler dessen Feinden anzeiget, so werden auch seine eigene Vergehungen seinen Feinden kund werden; bedenkt dies ein jeder recht, so wird er sich vor Versündigungen hüten.

8. Wer des Nächsten Versündigungen öffentlich bekannt machet, der unterlasse doch auch zugleich seine eigene Sünden und bekenne dieselben.

9. Anstatt daß einer daraus, zeitliche Vortheile und Nutzen für sich zu ziehen sucht, wenn er den Feinden seines Nächsten dessen Verschuldungen bekannt machet; soll er, ehe er sich dazu entschliesset, lieber sterben.

10. Es pflegt aber in der Welt herzugehen, daß man einem nichts als schöne freundliche Worte ins Angesicht saget, in dessen Abwesenheit hingegen ihm alles Böse nachsaget.

Von der Enthaltung von allem unnützen Geschwätze.

Man hüte sich für allen unnützen Reden und spreche was Frucht schaffet.

1. Redet einer unnützes Zeug, wodurch seine Feinde ihn zu schmähen veranlasset werden, so wird er nicht bloß ihrem Tadel, nein, auch selbst dem Tadel seiner Freunde sich aussetzen.

2. Ein unnützes Geschwätz, so jemand allenthalben vorbringt, beweiset es schon genug, daß er selbst ein Taugenichts sey.

3. Die unnützen Schwätzer ziehen sich nichts als Schaden und göttliche Ungnade zu.

4.

4. Die in Gegenwart rechtſchaffener Leute unnütze Reden führen, gerathen in lauter Unordnung und Verachtung.

5. Verſtändige Leute, ſo ſich auf das Leſen und die Erklärung des Geſetzes legen, werden nichts unnützes ſchwatzen.

6. Auch im Scherz bedienen ſich aufgeklärte und verſtändige Leute keiner unnützen Worte.

7. Wer vor rechtſchaffenen Leuten unnütze Reden führet, iſt gleich dem, welcher ſeinen Freunden Böſes erzeigt.

8. Wenn du ſprichſt, ſo rede etwas nützliches, unnützes Zeug meide.

9. Harte und heftige Worte führen, taugt nichts, doch iſt dieſes noch beſſer, als wenn du unnützes Geſchwätz vorbringeſt.

10. Ein unnützer Schwätzer in der Geſellſchaft rechtſchaffener Leute iſt gleich der Spreu unter dem Korne.

Von dem Abſcheu des Böſen.

Ein jeder hüte ſich eben ſo ſehr im Herzen Böſes zu denken, als er ſich vor Verleumdung und unnützen Worten zu fürchten hat.

1. Der in Sünden geborne Menſch ſcheuet ſich nicht vor der Sünde, wer aber ein tugendhaftes Herz beſitzet ſcheuet ſich vor derſelben.

Bey weiſen Leuten iſt dieſes ein ſehr wichtiger Grund, daß ſie auch ſelber Feinden nichts Böſes mit Böſem vergelten.

3. Die weder einer Verſündigung in Worten noch mit ihrem Leibe oder in Gedanken ſich bewußt ſind, ſind ohne Sünde.

4. Eine Verſündigung zieht zur neuen Veranlaſſung und ſo vermehret ſich die Sünde viel ſtärker als das Feuer; denn das Feuer verzehret nur den Baum, dringt aber nicht in die Erde bis zur Wurzel hinein, die Sünde hingegen verzehret auch die ganze Wurzel, ſie dringt in das Innerſte.

5. Die Sünde ſtehet um die herum und dräget ſie, die ſie anfüllen; ſie verläßt ſie ſo wenig, als der Schatten ihren Leib verläſſet.

6. Wenn Haß man auch immer ſich mag zugezogen haben, mit dem hat man doch noch Hoffnung wieder ausgeſöhnt zu werden; aber die Sünde bleibet unſere ewige Feindin, ſie verfolgt und verderbet uns.

7. Wer ſich ſelbſt lieber, wird keine ſündliche Handlungen ausüben; denn die vollbrachte Sünde plagt die Seele.

8. Willſt du, daß es deiner Seele wohlgehe, ſo hüte dich, daß du keines andern Seele beleidigeſt und betrübeſt.

9. Sündiget einer aus der niedrigen Abſicht, weil er weder was zu gewinnen noch zu verlieren hat,

hat, ſiehet aber nicht dahin, wie er durch rechtſchaffenes Verhalten ſein Glück befördere, in der Meinung, man müſſe ſich nicht hinfällige Güter ſammlen; ſo wird er auch in jener Welt darben müſſen.

10. Pflichtvergeſſene Menſchen, die andern allerley zu Leide thun, müſſen wohl bedenken, daß auch das wenige Gute, ſo ſie noch etwa verrichten, ihnen zum Unglück gereichen werde.

Von Erkenntlichkeit.

Ein jeder iſt verbunden die Liebe und Freundſchaft des Nächſten mit Gegenliebe und Freundſchaft zu erwiedern.

1. Der Himmel läſſet regnen, nicht in der Abſicht, nur von den Geſchöpfen eine Wiedervergeltung zu erhalten; eben ſo ſoll der Menſch gegen ſeinen Nächſten handeln, bey Erzeigung einiger Liebesdienſte.

2. Sucht jemand zeitliche Güter, ſo ſuche er ſie zu der Abſicht, rechtſchaffenen Leuten Gutes zu erweiſen, und wende ſie würklich auch zu dem Zweck an.

3. Die Reichthümer, ſo verſtändige Leute beſitzen, gleichen einem waſſerreichen groſſen Teiche, beyde ſind zum allgemeinen Nutzen.

4. Das Vermögen, ſo rechtſchaffene Leute beſitzen, mag man mit ſolchen fruchtbringenden Bäu-

men z. E. Mangus, Jakes, Palmeeren-Bäumen vergleichen, die nicht ihren eigentlichen Herrn haben, sondern von sich selbst, jedermann zum Besten, ihre Früchte tragen.

5. Eben diese Vergleichung lässet sich auch mit einem an einem Orte stehenden gemeinnützigen medicinischen Baume anstellen: Denn rechtschaffene Leute suchen eben so mit ihrem Vermögen auch ihren kranken und schwachen Mitbrüdern zu Hülfe zu eilen.

6. Gesetzt auch ein wohlthätiger Mann verarmet, so wird er doch, wenn schon geringe, doch nicht ganz und gar unterlassen, sich gutthätig zu beweisen. Er wird gleich seyn einem Bach, der das ganze Land fruchtbar machet, wenn er überfliesset, aber in dem sich auch dann noch eine Quelle findet, wenn sein Wasser abgelassen ist.

7. Gutthätige Leute leben im Wohlseyn; undankbare und harte sind den Todten ähnlich.

8. Hat aber einer nicht das Vermögen sich gutthätig zu erzeigen, so wird er sich auch selbst noch zuletzt verkaufen, um nicht im Wohlthun nachzulassen.

10. Se was angenehmes wie die Gutthätigkeit ist, giebt es selbst in der Götterwelt nicht. Denn daselbst findet weder Geschenk noch dankbare Erwiederung statt; es geniesset dort ein jeder die

die Frucht von dem Guten, ſo er hier ausgeübet hat.

Von der Wohlthätigkeit.

Das bisher geſagte gehet eigentlich auf die thätige Erwiederung des Guten, ſo man zuvor von andern genoſſen. Die Tugend der Wohlthätigkeit, von der nun die Rede iſt, hat noch was vorzügliches vor jener.

1. Wer den Dürftigen und Nothleidenden beyſteht, verdient allgemeine Liebe und Achtung, nur geſchehe dieſe Mildthätigkeit nicht aus der Abſicht, um ſeinen eigenen Vortheil daraus zu ziehen, dieß wären gleichſam Intereſſen, welche man von ſeinem Capital zu nutzen ſuchte.

2. Derjenige, der ſein erworbenes Gut aus reiner Abſicht anwendet, um die Hungrigen zu ſpeiſen, legt eben dadurch einen Grund zu unvergänglichen Gütern.

3. Die Sanniaſichoel (Heilige) halten es für die größte Tugend und Belohnung, ihres groſſen Hungers ohngeachtet, im Gebet und Anſchauen Gottes treu zu beharren; eine viel gröſſere Belohnung verdient aber wohl derjenige, der ihren Hunger zu ſtillen ſucht. Erſtere ſorgen nur allein für das Wohl ihrer eigenen Seele, letzterer aber theilet mit ihnen das Gute, daß er genießt.

4. Ein wahrer Menschenfreund, der sich der Nothleidenden annimmt, wird das größte Uebel aller Uebel, den Hunger, nie erfahren.

5. Man hält es für schimpflich und sehr erniedrigend, andere um ein Allmosen bitten zu müssen: Weit schimpflicher aber ist es, sein Gut weder selbst zu genieſſen; noch andere daran Theil nehmen zu lassen wollen.

6. Die Wohlthätigkeit gewährt nicht nur demjenigen der sie ausübt wahre Freuden, sondern auch dem der sie genießt. Der Geitzige entbehrt nicht nur beydes, sondern verliert zulezt auch dasjenige was er besitzt.

7. Unter allen Uebeln, die dem Menschen in dieser Welt begegnen, ist der Tod das größte — nur nicht für den Menschenfreund, er wird sein Leben bey der Hoffnung eines bessern zum Nuzen anderer mit Freuden aufopfern.

8. Wie gesagt: Leidet derjenige sehr viel, der andere um ein Allmosen anzusprechen sich genöthiget sieht; so leidet doch derjenige noch mehr, der bey allem seinem guten Willen dasselbe zu geben nicht im Stande ist.

9. Den Bittenden unbefriedigt von sich lassen, ist nicht edel gehandelt, viel mehr Lob aber verdient derjenige, der von seinem Wenigen auch nur etwas mittheilet.

10. Es ist und bleibt eine grosse Demüthigung für denjenigen, der von andern eine Wohlthat

that anzunehmen genöthiget ist; eine desto grössere Ehre aber für den der Wohlthat ertheilet.

Von der Würde des Menschen.

Ein jeder muß die Ehre und Achtung seiner Mitmenschen sich zu erwerben suchen.

1. Demjenigen, welcher nicht auf seine Würde hält, sondern bey andern sich wegwirft, wäre es besser, er sey nicht geboren.

2. Nur allein der redliche rechtschaffene Charakter eines Menschen erwirbt allgemeine Hochachtung und Liebe, ein unbescholtener Wandel ehret den Menschen, alles übrige in der Welt giebt ihm keinen Werth.

3. Und verliert ein solcher Rechtschaffener auch alles, ja wohl sein Leben; sein Ruhm und Andenken verlöschet nie.

4. Er wird nicht nur in dieser Welt hochgepriesen, sondern auch in der künftigen wird er von den Göttern nach Verdienst belohnt.

5. Der Menschenfreund wird von allen hoch und werth geachtet seyn und nach einer solchen wahren Ehre und Ruhm muß ein jeder streben.

6. Wer nicht durch edle Handlungen die Ehre und Achtung seiner Mitbürger sich zu erwerben sucht, der muß sich auch nicht den Tadel und Verachtung derselben befremden lassen.

7.

7. Wie kann jemand, der nicht selbst über seiner Ehre und Würde hält, verlangen, daß andere dieselbe ihm bezeugen sollen.

8. Spott und Verachtung trift nicht nur allenthalben den Rechtswürdigen selbst, sondern auch die, welche mit ihm Gemeinschaft haben.

9. Den nenne ich einen weisen biedern Mann, der einen kleinen Schaden in dieser Welt nicht achtet, sondern eingedenk künftiger Belohnung seinen Pflichten jederzeit getreu bleibt; auch der Tod kann sein ruhmvolles Andenken nicht vernichten.

10. Nur wahre Tugend und Rechtschaffenheit allein macht wahrhaftig glücklich, alles andere ist ein leerer Schatten, und von keinem Werth: auf das vorhergesagte gründet sich allein die zeitliche Wohlfart eines Menschen.

Die wahre Weisheit.

1. Die wahre Weisheit offenbaret sich durch eine allgemeine Menschenliebe und Güte gegen alle Geschöpfe ohne Unterschied, nur ein solcher Weiser allein hat Theil an den ewigen Gütern.

2. Wer seine Mitmenschen aufrichtig liebet und auf deren Wohlfahrt wie auf die seinige bedacht ist, hat keinen Unfall noch Uebel zu fürchten.

3. Nie muß Verschiedenheit der Religion ein Hinderniß seyn, sich jederzeit als einen ächten Menschenfreund zu zeigen.

4. Derjenige ist in sich selbst glücklich, und Kummer und Leiden sind ihm unbekannte Sachen, wer das Wohl seiner Mitbürger zum Entzweck hat und für dasselbe arbeitet.

5. Wo aber diese allgemeine Liebe und Güte gegen seine Mitmenschen nicht statt findet, ist auch keine wahre Weisheit.

7. Zeitliche Güter und weltliche Freuden machen nicht das wahre Glück eines Weisen aus, solche genießt auch ein Thor, nur allein die innere Ueberzeugung, für das Wohl seiner Mitmenschen mit zu wirken, macht das wahre Glück eines Weisen aus.

8. Die allgemeine Güte gegen alle Geschöpfe wird erzeugt durch die Betrachtung seiner selbst und der Vergleichung mit anderen, die derselben bedürfen, und dieselbe erwarten.*)

9. Die Erkenntniß des höchsten Wesens, sucht man bey einem Thoren vergeblich, noch weniger kann man Güte und Liebe von den Eigennützigen und Gefühllosen erwarten.

10. Die Armen und Nothleidenden müssen auf zeitliche Freuden, Ehre und Achtung Verzicht thun, gleicher-

*) Was du willst das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch. Jesus. —

gleicherweise der Liebloſe auf Belohnung und Glückſeligkeit in der künftigen Welt.

NB. Dieſe allgemeine Liebe und Güte erſtreckt ſich auch auf die unvernünftigen Geſchöpfe.

Von der Enthaltſamkeit des Fleiſcheſſens.*)

Wo eine allgemeine Liebe gegen alle Geſchöpfe iſt, kann auch der eigenmächtige Gebrauch derſelben zu ſeiner Nahrung nicht ſtatt finden.

1. Denenjenigen, die keinem einzigen Thiere das Leben nehmen, wird eher der Himmel zu Theil als denen die 1000 Jachaue**) verrichten.

2. Auch die unvernünftigen Geſchöpfe ſelbſt werden einen ſolchen ſeiner Güte und Gerechtigkeitsliebe wegen gleichſam preiſen.

3. Es iſt ein groſſes Verbrechen einem Geſchöpf das Leben zu nehmen, um deſſen Fleiſch zu genieſſen, das Gegentheil nenne ich wahre Liebe, die man einem jeden ſchuldig iſt.

4. So wie der Verluſt der Güter die Folge von Leichtſinn und Unachtſamkeit iſt, den man beweiſet

*) Dieſer Abſchnitt muß aus der Lehre von der Seelenwanderung, die die Malabaren ſtatuiren erklärt werden.

**) Eine Art Opfer, welches die Braminer, die ſonſt nie Fleiſch eſſen, der Gottheit zu Ehren bringen, unter vielen Ceremonien ein Schaaf abſchlachten und gemeinſchaftlich genieſſen.

ſet; ſo iſt auch der gewaltſame Tod und Genuß eines Geſchöpfs die Urſache, daß das edle Gefühl des Mitleidens unterdrückt w...

5. Wie kommt das mit der allgemeinen Liebe und Güte gegen alle Geſchöpfe überein, wenn man, um ſich zu mäſten, das Leben ſo vieler Thiere aufs Spiel ſetzt.

6. Schon der verlezte Theil an ſeinen eigenen Körper, eine Wunde, erregt eine Widrigkeit oder Ekel, wie vielmehr ſollte nicht das zerhackte Fleiſch eines Thieres einen Widerwillen erregen?

7. Wer die groſſe Sünde, das Abſchlachten und den Genuß eines Thieres meidet, zeigt eben dadurch ſeinen edlen Charakter.

8. Derjenige, welcher ſtets ein Schwerdt bey ſich führt und bey allen Gelegenheiten, ſey ſie auch noch ſo unbedeutend, es gebraucht, ohne zu bedenken, ob es auf eine rechtmäſſige oder unrechtmäſſige Weiſe geſchieht, iſt demjenigen gleich, der durch Begierde nach Fleiſcheſſen ſich zu dem Verbrechen verleiten läßt, jedes Thier zu morden.

9. Wie geſagt, der Genuß des Fleiſches iſt eins der größten Verbrechen, und eben daher groſſer Strafe werth.

Man wendet wohl ein, ich tödte ja nicht ſelbſt, andere thun es. Antwort: Begehre kein Fleiſch, iß auch keines, ſo wird man auch nicht mehr ſchlachten.

Vom

Vom heiligen Leben.

Dieß muß untadelhaft und unbescholten seyn.

1. Demjenigen, dem das Wohl seiner Seele am Herzen liegt, wird ein heiliges Leben das erste und vorzüglichste seyn, deßen er sich befleissiget; bey demjenigen aber, wo ein solcher himmlischer Sinn nicht statt findet, wird die Sorge für das Irrdische die Hauptsache seyn.

2. Eine frühzeitige Besserung und Sinnesänderung ist von grossem Nutzen, nicht aber eine solche, die bis zulezt verschoben wird.

3. Derjenige Tugendhafte, der durch Vermeidung alles Bösen sein ewiges Glück mit aller Treue zu gründen sucht, genießt nicht nur Lob und Ehre, sondern er wird auch eine Lehre und Beyspiel für viele andere seyn.

4. Gestärkt durch dieses edle Bestreben wird ein solcher nicht nur seine Feinde besiegen und aller Versuchung widerstehen, sondern auch eben dadurch seinem Mitmenschen eine wahre Ermunterung zur Nachfolge, ein grosser Segen seyn.

5. Die Versuchungen sind die Quellen von dem vielen Unglück, das so manchen trift; Wachsamkeit und Treue aber im Guten, befestiget das Glück der Menschen.

6. Eine öftere Läuterung macht das Gold desto feiner und schöner, eben so der Kampf und anhaltende Wachsamkeit die Tugend immer dauerhafter und unerschütteter.

7.

7. Die bewährte Kenntniß eines Heiligen und Tugendhaften iſt demnach, wenn er nicht nur die Härte der Verſuchung und Anfechtungen gelaſſen erträgt, ſondern auch andern eben dadurch ein Muſter der Gedult und Standhaftigkeit wird.

8. Ein ſolcher Tugendhafter wird auch ſeinen Nachkommen ein groſſer Segen ſeyn.

9. Diejenigen halte ich nicht für ächte Heilige, die von der menſchlichen Geſellſchaft entfernt, in der Einſamkeit, der Heiligkeit ſich befleiſſigen wollen; ſondern nur die in der menſchlichen Geſellſchaft leben, in der Wachſamkeit und Treue ausharren und die ſich ihren Nebenmenſchen dabey nützlich und brauchbar zu machen beſtreben.

10. Kurz allen denen, die in der Betrachtung und Umgang mit Gott verbleiben, wird alles glücklich von ſtatten gehen.*)

Misbrauch der Heiligkeit.

Bey der Heiligkeit müſſen alle Fehler und Misbräuche vermieden werden und nichts unlauteres ſtatt finden.

1. Durch eine äuſſerliche Scheinheiligkeit kann man wohl manchen betrügen, aber die innerliche

*) Denen die Gott lieben, werden alle Dinge zum Beſtem dienen. Paulus.

Ueberzeugung, die Stimme des Gewissens „du bist ein Heuchler„ wird dadurch nicht verdrängt.

2. Was nützet es auch, daß andere einen solchen für einen Heiligen halten und ihn preisen, wenn sein Gewissen ihm ein ganz anderes Zeugniß giebt.

3. Ich halte vielmehr denjenigen für einen grossen Bösewicht, dessen Herz voll ist von Betrug und Heucheley und der dennoch von aussen als einen aufrichtigen und redlichen Mann sich zu zeigen bemüht. *)

4. Ein Jäger bedient sich oft des Betrugs und Verstellung, um seinen Entzweck zu erreichen; eben so muß oft die Frömmigkeit und Heiligkeit der Deckmantel der bösen Lüste und Begierden seyn, um sie zu befriedigen.

5. Man erzehlt von einem Esel, welcher unzufrieden mit dem Graße und desto mehr lüstern nach dem Getreide einst ein Tiegerfell umhieng und dadurch nicht nur alle und jede in Schrecken setzte, sondern auch ungestöret in dem Getreide herumlief, bis endlich seine Schalkheit entdeckt und verdienterweise bestraft wurde. Eine gleiche Lüsternheit nach eines andern Weide findet man oft bey einem sogenannten Heiligen, unter dem Deckmantel seiner Heiligkeit. Jedermann scheint ihn in Verdacht zu haben

*) Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe. Jesus.

haben, bis er endlich einmal ertappt wird, und dafür büßen muß.

6. In meinem Auge iſt derjenige ein ſchändlicher Menſch, der mit dem Munde von der Verleugnung alles Irrdiſchen und des Fleiſches redet, und doch insgeheim ſeinen eigenen Lüſten freyen Lauf läßt.

7. So wie eine Art ſchöner Perlen nur durch einen kleinen ſchwarzen Punct ſehr viel von ihrem Werth verlieren, eben ſo iſt die äuſſerliche Frömmigkeit und Heiligkeit desjenigen von keinem Werth, welcher eine ſchwarze Seele hat.

8. Ein Scheinheiliger hat im Aeuſſerlichen etwas empfehlendes, eben ſo wie ein Schießbogen wegen ſeiner geraden Spannung; ſo wie letzterer demohnerachtet Schaden zufüget, ſo iſt auch erſterer der menſchlichen Geſellſchaft ein wahres Gift. Eine Laute iſt an und für ſich nicht ſchön, aber ihr Klang den Ohren ſehr angenehm; eben ſo hat mancher Menſch im äußerlichen nichts empfehlendes, ſein edles Herz und groſſer Verſtand aber, machen ihn jedermann verehrungswürdig.

9. Das iſt kein Beweiß einiger Heiligkeit, wenn man ſich die Haare abſcheeren, oder ſie in vielen Flechten vom Haupte herunter hängen läßt, ſondern ein lauterer Sinn und ein unſträflicher Lebenswandel.

10. Denn wie kann man das Heiligkeit nennen, wenn das Herz voller böſen Lüſte iſt und nur

um das Lob einer Heiligkeit zu verdienen, dieſelben ſorgfältig zu verbergen ſucht; eine ſolche Scheinheiligkeit iſt unter den Menſchen gar nichts ſeltenes.

Enthaltung von Diebſtahl.

Man hüte ſich vor der Begierde nach des andern Eigenthum.

1. Einem Dieb kann es nie in der Welt wohlgehen und auch dorten erwarten ihn die verdienten Strafen.

2. Im Gegentheil entgeht derjenige allem Unglück, der ſeines Nächſten Eigenthum unangetaſtet läßt.

3. Das durch Diebſtahl erworbene Gut iſt von keiner Dauer. Unrecht Gut gedeihet nicht.

4. Iſt nur bey jemanden irgend noch ein Gedanke an die Gottheit, bey dem kann auch die Begierde nach fremden Gut nicht Wurzel faſſen.

5. Diejenigen, die in der Betrachtung mit Gott fleißig ſind und ihren ganzen Sinn auf ihn richten, deren Handlungen werden auch untadelhaft ſeyn. Wer aber nach den Gute ſeines Nächſten begierig iſt, deſſen einiges Dichten und Trachten geht nicht nur dahin, wie er daſſelbe habhaft werde, ſondern was er zu dem Entzweck auch immer vornimmt, iſt ſündhaft.

6.

6. Ein ſolcher Diebesſinn iſt daher auch entfernt von der ſeligen Betrachtung der Werke und Wege ſeines Schöpfers.

7. Ein verhärteter Dieb, der beym Stehlen ſeinen Vortheil zur Abſicht hat, bedenkt nicht, daß ihn dieſes eben recht unglücklich macht.

8. Einem Diebe ſind daher allgemeine Liebe und Wohlwollen gegen andere ganz unbekannte Dinge, wie könnte man ſie auch von ihm erwarten?

9. Schon den Wunſch, die Begierde nach ſeines Nächſten Gütern, halte ich für Diebſtahl.

10. Wem überhaupt an einem guten Namen unter ſeinen Mitmenſchen etwas gelegen iſt, der wird ſich des Diebſtahls auf immer enthalten.

Von der Wahrheit.

Welche darin beſteht, daß man ſich vor allen Lügen hütet.

1. Meide alle unnütze und anſtöſſige Reden.

2. Lügen, welche die Erhaltung eines andern oder ſein eigenes wahres Wohl nothwendig machen, ſtreiten eigentlich nicht wider die Wahrheit. (Nothlügen)

3. Jederzeit die reine unverſtellte Wahrheit reden, iſt eine der gröſten Tugenden und mehr werth, als wenn man wie ein Saniaſi (ein Heiliger) zu wandeln ſich beſtrebt.

4. Derjenige, deſſen Herz voll von Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe iſt, wird eben daher dem höchſten Weſen ähnlich; auch Menſchen werden einen ſolchen hoch und werth halten.

5. Die Wahrheit erkennt man gleich, denn ſie iſt das höchſte und vorzüglichſte Kleinod und die Quelle wahrer Glückſeligkeit.

6. Nicht alles Licht erleuchtet den ganzen Erdboden, aber das Licht der Wahrheit giebt ſeinen Schein in allen Gegenden und Enden der Welt.

7. Bleibe der Wahrheit ſtets getreu und bekenne ſie in der That. — Von welchem Nutzen ſind doch alle äuſſerliche gute Werke?

8. Das Waſſer iſt ein Element, wodurch man alle Unreinigkeiten und beſonders des Körpers wegſchaffet; eben ſo die Wahrheit und richtige Erkenntniß ſchaffet alle Unreinigkeiten der Seele weg, als da ſind: das Heidenthum, Zweifel, Un- und Aberglaube.

9. Durch Lügenreden ſchadet man nicht nur andern, ſondern auch ſich ſelbſt, denn das Gewiſſen ſtraft einen.

10. Ich bin mit vielen Sastirangoel (Wiſſenſchaften) bekannt geworden, dennoch behält die Wahrheit den Preiß vor allen.

Enthaltſamkeit des Zorns.

Lügen iſt und bleibt ein Laſter, noch mehr, ſeinem Zorn Raum geben.

1. Es ist wohl erlaubt, um einer gerechten Sache willen zu zürnen, aber sich ganz den Zorn zu überlassen ist unrecht und sehr schädlich. Wer sich der Sanftmuth befleißiget, ist für den Himmel geschickt.

2. Man handelt überhaupt unrecht, wenn man seinen Zorn sowohl gegen seine Obern als auch gegen seine Untergebene ausläßt.

3. Hast du Ursachen zu zürnen und solche vor dir, die du deinen Zorn empfinden lassen könntest, thust es aber nicht: so giebst du eben dadurch einen Beweiß von deiner Selbstbeherrschung und Geduld.

4. Wem sein eigenes Beste am Herzen liegt, der hüte sich ja vor Zorn; er tödtet Leib und Seele.

5. So wie der Schlag mit der Hand auf irgend eine Weise trift, so trift einen hitzigen Kopf nichts als Schaden.

6. Der Zorn ist eine Hinderniß der wahren Ruhe und Glückseligkeit, wornach ein jeder doch strebet.

7. Denn er zerstöret nicht nur die innerliche Ruhe und Zufriedenheit, sondern auch durch sein äusserliches Betragen (die Geberden) giebt er sich als einen Menschenfeind zu erkennen.

8. Daher bezähme deinen Zorn, anders wird er dir die Ursache von vielem und mancherley Unglück seyn.

9. Sollte auch dieſes Beſtreben ſo ſchwer und empfindlich ſeyn, wie die Schmerzen desjenigen, der in einen glühenden Feuerofen geworfen wird, ſo ſollſt du dennoch deinen Zorn mäſſigen, und in der Gedult und Sanftmuth dich üben.

10. Wer frey von Zorn iſt, dem wird alles glücklich von ſtatten gehen.

Von der Schädlichkeit. (ſchade niemand)

Das iſt das Kennzeichen eines Weiſen, der niemanden zu ſchaden ſucht.

1. Derjenige legt einen Beweiß von ſeiner Redlichkeit ab, welcher auf die Abwendung alles Uebels anderer eben ſo bedacht iſt, als auf das ſeinige.

2. Bedenke doch, daß ſo wie das Leiden, welches dir widerfährt zu ertragen dir äuſſerſt empfindlich iſt, eben ſo auch andern das Böſe, das du ihnen zufügſt.

3. Möchteſt du doch ferner überlegen, daß das Unglück, welches du andern zu bereiten ſucheſt, dir ſelbſt nahe iſt.

4. In Wahrheit! wer andern ſchadet, ſchadet eben dadurch ſich ſelbſt. Dieß beherzige doch ein jeder.

5. Den halte ich für einen ſchlechten Menſchen, der zu ſchaden ſucht, weil man ihm geſchadet hat; aber wer einen Unſchuldigen, welcher kein Böſes gethan, ein Unglück zu bereiten ſucht, iſt ein ganzer Böſewicht.

6. Vielmehr edel und weiſe handelt derjenige, der nicht nur nicht gleiches mit gleichem vergilt, ſondern auch ſeinem Beleidiger dazu Gutes erzeigt.

7. Nur derjenige kann ſich einer glücklichen und ewigen Belohnung verſichern, welcher ſeine Mitmenſchen nie beleidiget noch ihnen geſchadet hat, ſondern mit jedermann friedlich und verträglich geweſen iſt.*)

8. Der Charakter eines Weiſen zeigt ſich, wenn er, ſey's auch unter welchen Umſtänden und bey welchen Gelegenheiten es wolle, ſeinen Zorn und Neigung zur Rache zu bezähmen weiß.

9. Man kann auch ſeinen Feind nicht beſſer ſtrafen, als wenn man ſeine Beleidigungen mit Wohlthaten erwiedert.

10. Was helfen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, wenn ſie nicht practikabel ſind und wenn man das Unangenehme deſſen nicht ſelbſt empfindet, was der empfindet, den ich beleidige.

*) Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen. Jeſus.

Vom Todschlag.

Schone das Leben eines jeden lebendigen Geschöpfs.

1. So wie der Menschenfreund vielen ein Segen ist, so ist auch ein Mörder Ursache an vieler Menschen Unglück.

2. Das nenne ich wahre Tugend, wenn man das Leben eines jeden Geschöpfs, so viel als möglich schonet, gleicherweise, wenn man die Falschheit und Betrug verabscheuet.

3. Ein allgemeines Erbarmen gegen alle lebendige Geschöpfe, ist die Hauptpflicht aller Religionsverwandten.

4. Ich preise den, welcher das Leben eines jeden Geschöpfs schonet mehr, als den Sanjasi, (Heiligen) der in der Verläugnung alles Irrdischen die größte Tugend setzt.

5. Ein Schlächter (Fleischer) erwirbt sich durch seine Handthierung Güter der Welt, und um dieser willen treibt er sie — wird ein Weiser wohl so handeln?

6. Wenn ersterer (Fleischer) gleich seine Handlungsart nicht für unrecht, sondern vielmehr für etwas Gutes hält, ein jeder anderer hält ihn demohngeachtet für einen Mörder.

7. Nie bleibt der Todschlag ungestraft, die Folgen erstrecken sich auch auf die Zukunft.

8.

8. Mein Leben auf Kosten eines andern zu erhalten suchen, ist schwere Sünde.

9. Glücklich sind diejenigen und fern von ihnen ist der Tod, die das Leben anderer schonen.

10. Wer nie einem Geschöpfe das Leben geraubt hat, ist in meinen Augen von grossem Werth.

Von der Vergänglichkeit.

Der menschliche Körper, die Jahre und alles irrdische Glück ist der Veränderung und Vergänglichkeit unterworfen.

1. Ich nenne denjenigen in eigentlichen Verstande einen Thoren, welcher dieß Vergängliche ewig zu geniessen glaubt.

2. Keinen Augenblick seines Lebens gewiß, dennoch seine Gedanken auf die weite Zukunft richten, ist eigentliche Narrheit.

3. Man sagt ja im Sprichwort: Heute Leben, morgen Tod; eben so die Güter dieser Welt.

4. Wie kann man sich doch ein langes Leben versichern, da jeder Tag gleichsam eine Säge ist, die den Lebensfaden verkürzet.

5. Der Tod ist fast den Wimpern und Aufthun des Auges gleich.

6. Das Küchlein, das aus dem Ey gekrochen, geht nicht in seine Behausung zurück, eben so die Seele, wenn sie einmal den Körper verlassen hat.

7.

7. Unsere Seele wohnt in dem Körper gleichsam zur Miethe; ihr eigentliches Haus ist der Himmel.

8. Bevor also der Tod durch eine trockene Zunge und Schluchzen (schwer athmen, sich anmeldet — thue Gutes.

9. Auch die Güter und Herrlichkeiten dieser Welt sind der Vergänglichkeit unterworfen; daher wende sie an zu ewig bleibenden Gütern.*)

10. Ich vergleiche die Güter dieser Welt mit einem Trompetenschall, so wie man da von allen Orten herbeyzulaufen kommt, hört, und wieder seiner Weg geht — eben so werden die Güter dieser Welt von allen Orten herbey geschafft, gesammlet, aber man verliert sie wieder, und gehen wieder den Weg, den sie gekommen.

Die Verläugnung.

Diese besteht darinn, daß man die Unbeständigkeit aller Dinge erkennet, die Weltlust, Fleischeslust und Geldbegierde ganz verscheucht.

1. Hat jemand sich an die Verläugnung gewöhnt, so wird ihm auch der Mangel bey irgend einer Sache nicht schwer fallen.

2.

*) Paulus 1 Timoth. 6, 17—19.

2. Man wird eher von Plagen und Schmerzen frey, als ganz Herr über ſeine Neigungen und Begierden.

3. Das Zeichen einer wahren Verlängnung iſt, wenn man den 4ten Theil eines Fanaras nicht mehr begehrt; iſt aber dieſe Begierde noch da, ſo wird man dadurch noch zu mehreren verleitet werden.

4. Wer es in der Verläugnung ſo weit gebracht hat, daß er nicht mehr die Pflege ſeines Körpers achtet, den drückt auch weder ein Leiden mehr, noch ſchreckt ihn der Tod.

5. Glücklich iſt der, welcher frey von Eigennutz und Eigenliebe iſt.

6. Wer die aus den Sinnen entſtehende Begierde zu bezwingen im Stande iſt, dem wird auch alles wohl gelingen.

7. Unterdrücke dadurch alle böſen Lüſte und Begierden in deinem Herzen, daß du deinen Sinn auf das allerreinſte Weſen richteſt.

8. Willſt du ein Sanjaſi (Himmliſchgeſinnter) werden, ſo bemühe dich darum in deinen beſten Jahren; fängſt du aber erſt im Alter an, wo die Lüſte von ſelbſt abnehmen, ſo iſt es von keinem Nutzen.

9. Wer ſich hier von allen ſündlichen Lüſten gereinigt hat, gelangt in das Land der Hoffnung; (iſt Erbe des Himmels) wer aber in dem Meere der Begier-

Begierden herum geworfen wird, hat einſt viel zu leiden.*)

10. Nur der iſt wahrhaftig glücklich, der es in der Verläugnung ſo weit gebracht hat: alsdann erſt wird er von der Eitelkeit aller Dinge überzeugt.

Von der wahren Erkenntnis.

Dieſe beſteht in der Erkenntniß des höchſten Weſens.

1. Die Kenntniß aller Weſen, aller Künſte und Wiſſenſchaften unter den Menſchen iſt nichts gegen der Erkenntniß des höchſten Weſens.

2. Je mehr einer in der Erkenntniß des höchſten Weſens wächſet und zunimmt, deſto mehr Freude und Vergnügen ſchmecket er dabey, und eben daher werden ihm die Eitler und Weltfreunden deſto gleichgültiger und unbedeutender.

3. Er wird auch durch die reine Erkenntniß des Höchſten in ſeinem Vertrauen auf ihn ſo geſtärkt, daß er viele Wunder (große Dinge) ausrichten kann.**)

4.

*) Selig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Jeſus.

**) Wenn ihr Glauben hätt, könnt ihr Berge verſetzen. Jeſus.

4. Wer den Unterricht vom höchsten Wesen, den der ächte Weise giebt, mit Aufmerksamkeit anhört, in der Erkenntniß zunimmt und dabey beharret, hat weiter keine Geburt nöthig.

5. Nur muß man auch nicht gleich dasjenige als wahr und richtig annehmen, was jeder schwatzt; eine Prüfung und eigenes Nachdenken ist nöthig.

6. War es gleich bey der ersten Verwandlung (Geburt) nicht möglich eine rechte Erkenntniß von der Gottheit zu erlangen; so suche sie jetzt bey der zweyten Verwandlung.

7. Wer die Eigenschaften und Vollkommenheiten des Höchsten richtig erkennt, bedarf keiner Verwandelung mehr; er ist geschickt ewig bey der Gottheit zu wohnen.

8. Ist jemand, vermöge der Erkenntniß des Schöpfers und Herrn aller Dinge, geschickt, allen Lüsten dieser Welt zu entsagen, der darf die Folgen seiner vorhergehenden Sünden nicht fürchten, sie sind ihm vergeben.

9. Derjenige ist zu einer reinen Glückseligkeit geschickt, welcher frey von Fleischeslust, Feindschaft und Zweifeln ist.

10. Wer aber sein Dichten und Trachten auf das Zeitliche setzt, betrügt sich selbst; richtet er es auf das Unvergängliche, wird er nicht zu schanden werden.*)

Ent-

*) Sammlet euch Schätze im Himmel. Jesus Matth. 6, 19—22.

Enthaltung von böſen Lüſten.

Fliehe die drey Hauptlüſte, die Weltluſt, Fleiſchesluſt und Geldbegierde.

1. Nur der kann ſich einer wahren Verläugnung rühmen, der von dieſen drey genannten nicht mehr geplagt wird.

2. Die Begierde zu andern Gütern verleitet oft zum Todtſchlag — fliehe ſie.

3. Wer ſein Herz und Sinn auf das höchſte Weſen richtet, wird rein von allen böſen Lüſten.

4. Und ein ſolcher wird wahrhaftig glücklich, nie aber derjenige, der von allen Lüſten und Begierden herum getrieben wird.

5. Die Hauptbegierde eines jeden muß ſeyn nach dem Ewigen und dieſe entſtehet erſt, wenn man von ſeinen Lüſten völlig gereinigt iſt.

6. Glücklich iſt der, welcher frey von den Stürmen ſeiner Lüſte, innere Ruhe und Frieden genießt; dort wartet auf ihn ein ewiges Glück.

7. Wo keine Anfechtung von böſen Begierden mehr da iſt, findet auch kein Leiden ſtatt; im gegenſeitigen Fall, Leiden und Trübſal in Menge.

8 Frey ſeyn von ſündlichen Lüſten und Begierden, fördert die Geſundheit des Leibes und der Seele.

9. Der Sieg über ſeine Lüſte hat zeitliches Glück und Wohl zur Folge.

10.

10. Und bringt den, welcher einen ſolchen Sieg erlangt, näher zur Gemeinſchaft der Gottheit.

Von dem Schickſal der Menſchen.

1. Es erſtreckt ſich daſſelbe auf das Wohl und Unglück der Menſchen.

2. Wem das Schickſal wohl will, dem geht auch alles glücklich von ſtatten; hat er aber daſſelbe nicht zum Freunde, ſo verliert er auch noch dasjenige, was er hat.

3. Iſt das Schickſal jemanden hold, ſo wird er auch dasjenige wieder erhalten, was er verloren; iſt es aber wider ihn, ſo mag er noch ſo viel klagen und ſeufzen, es hilft zu allen nichts.

4. Hat jemand das Schickſal zur Seite, ſo werden ſeine Feinde wieder ſeine Freunde; verläßt daſſelbe ihn, ſo werden aus Freunden Feinde.

5. Iſt es auch wohl verſtändig, unträſtlich über den Verluſt ſeines verlornen Guts zu ſeyn, nachdem man es doch vorher ſchon genoſſen?

6. Jemand kann alles in der Welt beſitzen; ob er aber auch alles genieſſen kann, hängt lediglich vom Schickſal ab.

7. Mancher iſt ein ſehr gelehrter Mann, er kann aber ſeine Gelehrſamkeit nicht nutzbar machen, wenn es nicht das Schickſal will.

8. In der Welt hängt auch alles vom Schicksal ab; ein Gelehrter leidet Armuth, und ein Dummkopf sitzt im Ueberfluß.

9. Selbst die Besserung und Heiligkeit eines Menschen hängt nicht von ihm selbst ab, wenn es das Schicksal nicht will und die Umstände dazu schicket.

10. Kurz, man unternehme auch alles was man will, es hilft nicht, wenn das Schicksal es nicht fördert.

Abhandlung von den Gütern dieser Welt.

Von der Eigenschaft eines Königs.

1. Ein König hat folgendes unumgänglich nöthig: Kriegsvolk, Ackerleute und gute Nahrungszweige, treue Minister, Freundschaft mit fremden Mächten und starke Festungen.

2. Ein König muß nicht immer schlafen — er muß klug, gelehrt und herzhaft seyn — diese 3 Eigenschaften sind ihm unentbehrlich.

3. Ferner: wohlthätig, tugendhaft, tapfer, und treu in der Sorge für das Wohl seiner Unterthanen.

4.

4. Freygebig, herablassend gegen jedermann, Gerechtigkeit liebend, ist der Charakter eines Königs.

5. Gnädig gegen die Armen, sanftmüthig und gütig; ein solcher König wird dann auch allgemein höchgeschätzt.

6. Ein König muß mit jederman freundlich reden, jedermanns Sache sich anzunehmen bereitwillig seyn; das Reich, das ein solcher König beherrscht, wird für das glücklichste gepriesen.

7. Thätigkeit in seinen Geschäften, Erwerbung mehrerer Güter, eine Sorge sie zu erhalten, und auch andere daran Antheil nehmen zu lassen, muß ein König sich besonders angelegen seyn lassen.

8. Ja auch oft, die seinen Ohren unerträgliche Reden und Gespräche muß er dulden; dann wird jeder unter den Schutz seines Scepters sich begeben.

9. Ein König muß nichts fürchten, nichts scheuen, stets unerschrecken und standhaft seyn, seine Festungen zu erhalten, aber auch mit nöthiger Klugheit und mit Ueberlegung handeln.

10. Die Richtschnur aller seiner Handlungen muß das Landesgesetz seyn, und zwar mit aller Treue; dann wird auch sein Name hochgepriesen.

Von der einem Könige nothigen Wissenschaft.

Ein König muß Menschenkenntniß, Weltweisheit und Kriegskenntnisse besitzen.

1. Wenn er seine Kenntnisse wohl anwendet, kann er sich auch ein glückliches Leben in dieser und jener Welt versichern.

2. Ein solcher wird nicht nur von jedermann in seinem eigenen Lande geschätzt, sondern sein Ruhm verbreitet sich auch in andern Gegenden und Ländern.

3. Das Auge ist das vornehmste Glied; eben so der Verstand die erste Eigenschaft der Seele.

4. Die Kenntnisse sind allen Gütern vorzuziehen; verliert man letztere auch, so kann man sie wieder erwerben.

5. Das Lesen und Rechnen sind dem Verstande zwey nöthige Augen.

6. Das Wasser schöpfet man aus dem Sande; und die Kenntnisse und Wissenschaften sind gleichsam die Quellen von allen guten Handlungen und Thaten.

7. Gelehrsamkeit erzeugt wahre Freude bey dem, der sie besitzt und auch bey andern, die sie wahrnehmen.

8. Ein Gelehrter genießt nur im Umgang mit seines gleichen die gesellschaftlichen Freuden.

9. So wie ein Bettler nichts achtet und sich alles gefallen läßt, um nur sein gebetenes Allmosen zu erhalten, so scheut auch der Lehrbegierige keinen Muth und Beschwerden.

10. Oberflächliche Kenntniß ist nicht hinreichend, sondern eine gründliche wird erfordert; aber auch eine treue Befolgung und Ausübung derselben ist nothwendig.

Von der Unwissenheit.

Man bestrebe sich immermehr, in Kenntnissen zu wachsen und zuzunehmen.

1. Ein Gelehrter ist gleich einem Dambrett, wo alles mit Linienstrichen bezeichnet und geordnet ist; das Gegentheil ist der Unwissende, alles was er schwetzet, hat keine Ordnung und Zusammenhang.

2. Der Ungelehrte, der sich unter die Gelehrten mischt, ist gleich einer alten runzelnden Frau, die keine Brüste mehr hat, demohngeachtet sich unter junge Mädchens mischt und für ihres gleichen gehalten seyn will.

3. Sey es auch, daß der Unwissende in einer Sache verständig handelt, seine Dummheit wird doch immer hervorstechen.

4. Ein Unwissender bezeigt noch seinen wenigen Verstand, wenn er in Gesellschaft der Gelehrten schweigt.

5. Man beurtheile einen nicht nach seinem Aeusserlichen; im Umgang mit Gelehrten wird es offenbar, welche Kenntnisse er besitzt.

6. Die Gelehrten sind einem guten Erdboden gleich, der gute Früchte trägt; die Unwissenden aber einem schlechten Grunde, worauf nichts wachsen will.

7. Für einen Gelehrten ist Armuth freylich sehr hart; noch mehr schädlich aber einem Ungelehrten der Reichthum.

8. Ist gleich ein Gemählde (Portrait) schön, so hat es dennoch kein Leben; hat ein Unwissender gleich eine schöne äusserliche Bildung, was hilfts, wenn ihm der Verstand fehlt.

9. Was hilft der Adel, wenn die Kenntnisse fehlen; ein Bürger wird oft groß durch Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit.

10. Der Unterschied zwischen einem Gelehrten und Ungelehrten, ist eben so wie der Unterschied zwischen einem Menschen und einem Vieh.

Von der Lernbegierde.

Die Begierde nach dem Unterricht verständiger Personen bewahret einen jeden vor Unwissenheit.

1. Wer eine Begierde nach Kenntnissen zeigt, der wird alle Schwierigkeiten überwinden.

3. Der Unterricht anderer iſt zuförderſt den Ohren eine angenehme Speiſe, hernach wird er den Wißbegierigen wahre Seelenſpeiſe.

5. Und ſo lange ein ſolcher dieſe den Ohren ſo angenehme Speiſe (Unterricht anderer) genießt, wird er nicht vom körperlichen Hunger geplagt.

6. Ja, wer dieſe Freuden ſchmecket und empfindet, deſſen Ausdrücke und Reden werden ſchön und lieblich ſeyn.

7. Sogar beym Phantaſiren werden ſeine Worte es beweiſen, was ſeine Seele angenehmes empfindet, und was ſeine vorzügliche Beſchäftigung geweſen, nemlich Kenntniſſe und Wiſſenſchaften.

8. Im Gegentheil wird aller gegebene Unterricht und Erfahrung bey demjenigen ganz unnütze und vergeblich ſeyn, der keinen Geſchmack daran findet, und nicht darauf achtet.

9. Derjenige lebet gleichſam nur halb, welcher nur bloß für ſeinen Gaumen angenehme ſchmackhafte Speiſen ſucht, nicht aber auch für die Ohren, eben ſo ergötzliche Speiſe — den Unterricht.

10. Die Lehren und der Unterricht eines Gelehrten ſind dem Wißbegierigen gleichſam ein Stab, mit dem er auf dem Wege zur Glückſeligkeit wandelt.

Von der Klugheit im Handeln.

Diese übertrift noch alle Kenntnisse und Gelehrsamkeit.

1. Denjenigennenne ich einen klugen Mann, der mit vorhergegangenen reiflichen Ueberlegungen und Prüfung seine Geschäfte treibet. Das Gegentheil hievon ist wahrer Unverstand.

2. Zu dem Ende wird es sehr heilsam seyn, die Unterweisungen verständiger Personen anzunehmen und zu gebrauchen, aber auch

3. auf ihre eigene Handlungsart acht zu haben, und dieselben sich zum Muster darzustellen.

4. Auch ist es Klugheit, nicht nur bey Einem, sondern bey Mehrern, Erfahrungen zu machen und sie zu nutzen.

5. Aber seinem eigenen Kopf folgen und anderer Belehrungen nicht annehmen zu wollen, hat insgemein übele Folgen.

6. Ein kluger Mann scheuet eben daher jedes Laster; der Einfältige hingegen, der ohne Nachdenken handelt, sündiget desto öfter.

7. Man werfe oft einen Blick auf die Zukunft und bedenke die guten oder bösen Folgen seiner Handlungen, so wird man vor vielem Unglück bewahret.

8. Diese Vortheile gewährt die Klugheit und setzt einen solchen in den Stand, auch seine auswärtigen Feinde zu besiegen.

9.

9. Ferner iſt es ein Zeichen der Klugheit, wenn man ſeine gemachten Erfahrungen auch andern wieder mittheilt und weiſe zu werden ſucht.

10. Sollte demnach auch ein kluger Mann von Armuth und Dürftigkeit geplagt werden, ſo iſt er dennoch glücklich; ein Dummer aber, ſey er auch reich, iſt dennoch unglücklich.

Von dem unſträflichen Wandel eines Menſchen.

Wer die oben beſchriebene Klugheit beſitzt, deſſen Wandel wird auch unſträflich und ohne Fehl ſeyn.

1. Man ſchätzet denjenigen allgemein hoch und werth, der von drey Dingen frey iſt: von Uebermuth, Zorn und niedriger Denkungsart.

2. Derjenige ſchadet ſich allemal ſelbſt, der ſich nicht beſtrebt nach ſeinem Vermögen ſeine Pflichten zu erfüllen.

3. Wie zum Beyſpiel derjenige, der ſeine Gaben und Kräfte gleichſam vergräbt, oder ſein Geld nicht zu nützlichen Dingen anwendet und gebraucht.

4. Auch hat es groſſen Schaden, auf ſeine Verdienſte ein allzu groſſes Vertrauen zu ſetzen.

5. Man gebe ſeine Wünſche oder ſein Vornehmen nicht jedermann zu erkennen, dann wird man auch vor vielen Feinden geſichert.

6. Bevor ein Unglück sich ereignet, sey man vorsichtig; wird ein Verständiger sich neben dem Feuer eines Strohhaufens hinsetzen?

9. Nicht nur seine eigene Fehler erkennen und lassen, sondern auch andern die ihrigen zu erkennen ist lobenswürdig.

3. So wie jemand alle mögliche Sorgfalt anwenden wird, sein Vermögen zu sichern und zu erhalten; so beweise er dieselbe auch, um sich vor Fehlern und Verschuldungen zu hüten.

9. Ein gewissenhafter Mann wird sein Vergehen, sey es auch nur einer Aehre groß, schon als einen großen Baum ansehen und sich betrüben.

10. Ohne Menschenliebe haben auch die besten Gesinnungen und Handlungen eines Menschen keinen Werth und man verliert ganz seine Achtung, wenn Eigenliebe und Eigensinn die Triebfedern der Handlungen sind.

Von dem Umgang mit erfahrnen Personen.

Ein König muß bey seinem Unternehmen die verständigsten und erfahrensten Männer zu Rathe ziehen.

1. Weise und erfahrne Männer so zu gewinnen, daß sie mit aller Treue und nach ihren Kräften ihm beystehen, ist in Wahrheit eine schwere Sache.

2. Sie sind aber auch einem Könige von gröſsern Werth, als alle Gewalt und Reichthum, die er besitzt.

3. Wenn ein König die Vorstellungen und den Rath solcher erfahrener Männer hört und annimmt, wird er im Stande seyn, manchen Feind zu besiegen.

4 Ja, hat er einen solchen Vertrauten zur Seite, so ist er ihm, gleich wie das Geld, eine Stütze und ein Gut, wodurch er vielen Nutzen und allenthalben Segen verbreiten kann. Mangelt ihm aber ein solcher, so ist er auch verloren.

5. Die Nothwendigkeit erfordert es demnach, daß ein König einen Mann von solchem vortreflichen Charakter suche und dessen Vertrauen und Ergebenheit zu gewinnen sich bestrebe.

6. Aber er muß auch alsdann die freymüthigen Vorstellungen und Erinnerungen, die ein solcher ohne Scheu giebt, beherzigen und annehmen. Dieß wird dann seinen Thron immer mehr bevestigen und unerschüttert erhalten.

7. Sollte aber im Gegentheil ein König, stolz auf seine eigenen Kenntnisse, den Rath eines solchen erfahrnen Mannes verwerfen und seinem eigenen Kopf folgen, so bedarf er auch weiter keinen Feind mehr, er ist sich selbst der gröſte.

8. Vielmehr ist er verbunden einen solchen treuen Rathgeber, der gleichsam sein rechtes Auge ist,

ist, als ein Kleinod werth zu halten und mit Liebe zu umfassen.

9. Es begegnen oft wider Vermuthen einem Könige mancherley Unfälle; hat er aber einen Vertrauten neben sich, so wird ein solcher immer Mittel wissen, ihn davon zu befreyen und für künftigen zu sichern.

10. Aller Unfälle und Gefahren ohngeachtet, die den Thron eines Königs zu untergraben drohen, ist doch kein Unglück grösser, als wenn er sich verleiten läßt, seinen Vertrauten zu verabschieden.

Von dem Umgang mit schlechtdenkenden Personen.

Fliehe den Umgang böser Menschen und meide sie.

1. Es ist freylich ein grosses Glück, einen bewährten rechtschaffenen Freund gefunden zu haben; noch grösser aber ist das Unglück, wenn man einen Freund von niederträchtiger Denkungsart hat.

2. Wie der Regen für ein gutes Feld ein wahrer Segen ist, so ist es der Rechtschaffene demjenigen, der sich ihn zum Freund erwählet hat. Wie schädlich aber das Salzwasser einem Acker ist, so schädlich ist auch der Umgang mit schlechtdenkenden falschen Personen.

3. Man meide daher den Umgang solcher Personen, die bey ihrer schlechten Denkungsart sich dennoch für Vielwissende und Gelehrte ausgeben, und suche die Gesellschaft wohldenkender und wirklich gelehrter Männer.

4. Rechtschaffene und tugendhafte Eltern können nicht anders als gute Kinder erziehen — der Umgang mit Tugendhaften kann und muß demnach auch Tugend und Rechtschaffenheit gründen und befestigen.

5. Daher suche man sich immer vor dem Umgang mit Leuten von schlechter Denkungsart zu hüten, halte sich aber desto mehr zu den redlich denkenden Personen, welche ein Segen für die menschliche Gesellschaft sind.

6. Denn der Umgang mit solchen Männern befördert edle Gesinnungen und einen untadelhaften, rechtschaffenen Wandel.

7. Weisheit und Tugend sind die Vortheile, die man durch Beherrschung seiner bösen Lüste erlangt — allgemeine Achtung und Ruhm, wenn man redliche Männer zu Freunden hat und deren Umgang sucht.

8. Ein reines und Gott ergebenes Herz hat die Unsterblichkeit zum Lohn. Glück und selige Freuden hier schon demjenigen, der sich zu tugendhaften rechtschaffenen Personen hält.

9. Glückseligkeit ist die Folge eines reinen edlen Herzens und dieses erlangt man eben durch

den

den Umgang mit Männern von solcher vortreflichen Denkungsart. Suche sie demnach.

10. Ein Mann von unbescholtenem Lebenswandel meidet jeden Lasterhaften; dieser aber geselle sich gerne zu seines gleichen.

Von der Vorsichtigkeit im Handeln.

Jede Sache, die man vornimmt, geschehe mit Nachdenken und Ueberlegung.

1. Bedenke jederzeit die Folgen deiner Handlungen, ehe du sie vornimmst, so wirst du vor vielem Unglück gesichert.

2. Wirst du auch dabey einen treuen Freund zu Rathe ziehen, so wird alles wohl von statten gehen.

3. Wer mit Ueberlegung handelt, der hat auch die Versicherung, daß alles wohl gelingen wird; das Gegentheil aber macht Schimpf und Schande fürchtend.

4. Noch gefährlicher und schädlicher ist es, wenn jemand eigensinnig nach seinem Kopf handelt; ein solcher wird zulezt dafür büßen.

5. Wenn ein König nicht vorher die nöthige Ueberlegung anstellt, seinen Feind zu besiegen, so giebt er ihm eben dadurch Gelegenheit, den Sieg über ihn selbst zu erhalten.

6. Er suche vielmehr durch süße Worte und Verstellung, durch Aufhetzungen anderer, durch Bestechungen, oder mit seiner vollen Macht ihn zu besiegen.

7. Thorheit ist, wenn man, in Hinsicht des künftigen Gewinnstes, dasjenige was man wirklich besitzt, aufs Spiel setzen wollte.

8. Auch bey den besten Handlungen, die jemand vornimmt, kann er dennoch fehlen, wenn er sich nicht nach der Zeit und den Personen richtet, unter denen er lebt.

9. Bey allen Handlungen sehe man vorzüglich auf den Beyfall und Zufriedenheit der Verständigen. Im Gegentheil handelt man gegen seine eigene Ueberzeugung zum Mißfallen anderer und setzt sich ihrer Verachtung und Geringschätzung aus.

10. Eine jede unrechtmässige verbotene Handlung hat ihre schädlichen Folgen, so wie auch die Unterlassung der rechten und gesetzmässigen Handlungen.

Von der nöthigen Kenntniß Krieg zu führen.

Eine genaue Kenntniß von der Stärke und Macht seines Gegners ist einem König unumgänglich nothwendig.

1. Ein König hat zuförderst zu überlegen: 1) die Zeit, wo ihm das Glück günstig ist, 2. seine eigene

gene Macht und Stärke, 3) die Macht seines Feindes 4) wie auch derer, mit denen er in Allianz steht.

2. Sich alleine auf eigene Macht und Stärke verlassen und blindlings zu handeln, hat nichts als Unglück zur Folge.

3. Aber auch seiner wenigen Macht ungeachtet seinen Gegner angreifen, ist eben so, als wenn jemand, um die Spitze eines Baums zu erreichen, dessen schwächste Reiser besteigt.

4. Wenn ein König den Rath erfahrner Männer verwirft, keine Kenntnisse von seiner eigenen Stärke hat, und dennoch stolz und eingenommen von sich selbst ist, so bereitet er sich eben dadurch sein Unglück.

5. Ist der Feind klein und von keiner Bedeutung, so hat er nichts zu befürchten; viele kleine Feinde aber sind gefährlich, gleich wie kleine Reiser auf einem Wagen von keiner Bedeutung sind, wohl aber viele tausende durch ihre Schwere ihn zerbrechen können.

6. Beym Geldausgeben muß ein König gleichfalls immer seine Einnahme mit zu Rathe ziehen; aber gar nichts ausgeben wollen, ist auch nicht verständig, erweckt vielmehr Neider und Feinde.

7. Er muß ferner, seiner Schatzkammer gemäß, Gutes thun und sich Freunde zu verschaffen suchen; die Verschwendung und allzu grosse Freygebig-

gebigkeit in Gegentheil untergräbt das Wohl des Landes.

8. Findet ein König seine Einnahme auch nur gering, so ist er doch besser daran als derjenige, dessen Ausgabe die Einnahme übertrift.

9. Letzterer ist gleich dem Wasser, das in einen Teich regnet, der keinen Damm hat.

10. Ein König prüfe jederzeit den Rath wie auch die Entwürfe erfahrner Männer und nehme sie an, so wird sein Unternehmen ihm wohl gelingen.

Von dem weisen Gebrauch der Jahrszeit.

Beym Kriegführen muß ein König besondere Rücksicht auf die Jahrszeit nehmen.

1. Wenn ein König die rechte Zeit Krieg zu führen weiß, und sich derselben bedient, wird er seinen Feind besiegen.

2. Die bequemste Jahrszeit, die Lage und Beschaffenheit der Länder, wo Krieg geführt werden soll, wird dem König, welcher damit bekannt ist, alles fördern.

3. So wie eine Krähe bey Tage die stärkste Eule bezwingt, wird auch ein König seinen überlegenen Feind besiegen, wenn er nur auf die rechte Zeit merket.

4. Wer sie aber vernachlässiget, setzet sich und die Seinigen grosser Gefahr aus, überwunden zu werden.

5. Trotzet und drohet der Feind, so verhalte er sich stille und gelassen, passe nur die rechte Zeit und Gelegenheit ab, und räche sich dann.

6. Auch traue man nicht gleich demjenigen, der sich als ein Friedliebender zeigt. Die Böcke die im Streit sind, gehen nur einige Schritte zurück, um desto heftiger aufeinander zu fahren.

7. Zu der Zeit, wo der Feind stärker ist, bezeige man sich geneigt zum Frieden; ist aber der rechte Zeitpunkt gekommen, so beginne man den Streit und demüthige ihn.

8. Ein Storch steht ganz einfältig und gleichsam schlafend am Ufer, er paßt aber nur die rechte Zeit ab, um die Fische zu fangen; man beweise sich gleicher Weise so lange stille, bis man die rechte Zeit gefunden hat.

9. Die Gelegenheit, welche Vortheile zu erlangen darbietet, vernachlässigen, ist oft die Folge von vielerley Noth und Unglück.

10. Ein König muß nie zweifeln, noch muthlos werden, nur seine Zeit erwarten und so Eroberungen unternehmen.

Von der rechten Lage und dem Ort Krieg zu führen.

Ein König muß, um seinen Sieg zu befördern, einen sichern und bequemen Standort wählen.

1. Man behandele niemanden als gering und ohnmächtig, sondern sey auf alle Umstände bereit und vorsichtig.

2. Ein König muß im Kriege seinen Standort immer so wählen, daß sein Feind ihm keinen Schaden zufügen kann, wohl aber er jenem.

3. Jeder vertheidigt sein Land oder seinen Aufenthalt; man sey daher beym Angrif desselben nicht träge, noch behandle man ihn als eine Kleinigkeit.

4. Nur im Wasser ist ein Crokodill stark und furchtbar, am Ufer liegend kann ihn ein kleines Kind todt schlagen.

5. Ein grosser Elephant so gar, der im tiefen Morast steckt, ist gegen einen Fuchs wehrlos; so auch kann ein Schwacher den Mächtigen besiegen, wenn sein Standort recht und sicher für ihn ist.

6. Ein Schiff ist nur gangbar im Meer, und ein Götzen-Wagen auf dem festen Lande. Auch der Krieg, wenn er soll glücklich geführt werden, bedarf ein gutes Lager und festen Standort.

7. Die Kenntniß und Untersuchung des Schlachtfeldes, verbunden mit anhaltender Tapferkeit, wird dem Sieger alles erleichtern.

8. Wenn ein König die Lage und Beſchaffenheit einer Feſtung von allen Seiten kennt und mit Klugheit zu Werke geht, wird er ſeinen Feind in derſelben bey allem ſeinen Stolz und Sicherheit dennoch beſiegen.

9. Eine genaue Kenntniß und Bekanntſchaft mit der Lage eines Orts, giebt den in der Kriegeskunſt noch ganz unerfahrnen Gelegenheit, den erfahrnſten Krieger zu beſiegen.

10. Man unternehme auch ja keine Sache, bevor man nicht den rechten Standort einer Stadt erreicht hat, nur dann fange man ſeine Eroberungen an.

Von der einem Könige nothwendigen Prüfung und Kenntniß ſeiner Diener.

Bevor ein König jemanden wichtige Staatsgeſchäfte anvertraut, muß er ſeinen Charakter wohl prüfen.

1. Will er von jemandes Treue und Ergebenheit überzeugt werden, ſo muß er ihn auf die Probe ſtellen durch Spione, ob er ſich durch Beſtechungen, durch irrdiſche Vortheile, Wolluſt, Drohungen und Zwangsmittel gewinnen und zur Untreue verleiten läßt. Bleibt er dem ohngeachtet treu, und iſt ſtandhaft, ſo verdient ein ſolcher des Königs

nigs volles Zutrauen und ist würdig, die Staatsgeschäfte zu übernehmen.

2. Er muß aber auch von berühmter Familie seyn, einen unbescholtenen Wandel führen, eine edele Empfindung für die Tugend und einen Abscheu für jedes Laster in seinem Herzen jederzeit hegen.

3. So wie man den Werth des Goldes durch Reiben auf einen Stein zu erkennen sucht, so muß ein König durch eine genaue Prüfung und öftere Beobachtung auf seinen Wandel, seine Denkungsart kennen zu lernen sich bestreben.

4. Findet man auch bey einem allgemein bekannten rechtschaffenen Manne manche Fehler und Mängel, so muß ein König dem ohngeachtet diese übersehen, und nicht zweifeln, einem solchen sein Zutrauen zu schenken.

5. Er lege seine Tugenden und Fehler gleichsam auf eine Wagschaale, und überwiegen erstere letztere, so nehme er einen solchen in Dienst. Beym Gegentheil verabschiede er ihn gleich.

6. Ein König hüte sich gar sehr, jemanden aufzunehmen, bevor er nicht mit seinem Charakter vollkommen bekannt ist, kennt er ihn aber ganz, so vertraue er sich ihm ohne weitere Besorgnis völlig; er wird ihm ein wahrer Segen seyn.

7. Läßt sich im Gegentheil ein König von jemanden gleich einnehmen, und vertraut ihm, so

wird er zuletzt Schimpf und Schande an ihm erleben.

8. In Wahrheit, einem nicht vorher geprüften ganz unbekannten Manne sogleich die Staatsgeschäfte zu übergeben, hat Folgen, die sich bis auf die spätesten Zeiten erstrecken.

9. Es ist schon ein großes Uebel, wenn man immer von Verrath und Zweifel geplagt wird, noch mehr aber, wenn man sie auch bey einem rechtschaffenen patriotischen Manne hegt.

10. Findet ein König auch jemanden, der ohne Fehler ist und alles zu verdienen scheint, er traue ihm nicht, die Versuchungen sind bey einem Amte stark, und ein solcher kann einem Könige noch sehr gefährlich werden.

Von der einem Könige obliegenden Pflicht, geprüfte treue Männer in seinem Dienst zu gebrauchen.

Ein König muß ohne weitere Vorgesetzte einen bewährt erfundenen Mann bey seinen Geschäften brauchen und dessen Talente benutzen.

1. Seiner Geschicklichkeit und Talente gemäß muß er ihm die Geschäfte übertragen.

2. Wohl dem König, der einen ihm ganz ergebenen sehr verständigen, gewissenhaften und unverdros-

intereſſirten Mann findet; er kann ſich in allem auf ihn verlaſſen.

3. Und ihm ohne Furcht alle Geſchäfte anvertrauen, wenn er ihn als einen geſchickten Mann erkannt, der nur allein das Intereſſe des Königs ſucht, die Einkünfte des Landes vermehret und ein wachſames Auge auf alle Gefahren richtet, die den Thron des Königs untergraben und ſtürzen können.

4. Hat ein Mann ſchon Proben von ſeiner Geſchicklichkeit im kleinen abgelegt, ſo kann man ihm auch gröſſere und wichtigere Geſchäfte anvertrauen.

5. In welcher Sache jemand die meiſte Geſchicklichkeit und Talente beſitzt und geübt iſt, dazu muß man ihn beſtimmen.

6. Man brauche jemand, je nachdem ſeine Geſchicklichkeit iſt, die Beſchaffenheit der Sachen und die Zeit und Umſtände ſind.

7. Iſt ein König ſo glücklich, einen redlichen und zuverläſſigen Mann an ſeiner Seite zu haben und giebt dennoch deſſen Verläumdern Gehör, ſo ſchadet er ſich eben dadurch ſelbſt.

8. Ein König ſehe gar nicht auf das äuſſerliche, auf Beredſamkeit, äuſſerliche Geſtalt und empfehlendes angenehmes Weſen, ſondern auf Geſchicklichkeit und braven Charakter und bediene ſich eines ſolchen bey ſeinen Geſchäften.

9. Aber auch ein König muß sich selbst um die Umstände seines Landes bekümmern und an den Reichsgeschäften Antheil nehmen; das Gegentheil ist der Ruin des Landes.

10. Bey aller genauen Prüfung findet man doch solche vorher beschrieben. Nimmer nur selten, die eine Stütze des Königlichen Throns und ein wahrer Segen des Landes sind.

Von der nöthigen Eintracht in der Königlichen Familie.

Ein König muß sich bestreben mit seiner Familie und Angehörigen jederzeit im Frieden und Eintracht zu leben.

1. Hiezu gehöret zuvörderst, daß er seine Familie und Anverwandten standesmäßig erhält, freygebig und liebreich in Umgang mit ihnen sich bezeiget, so wird er sich aller Liebe und Ergebenheit erwerben.

2. Eine solche Einigkeit und gegenseitige Zuneigung ist sein vorzüglichster Reichthum und macht einen grossen Theil seiner Glückseeligkeit aus.

3. Auch wird diese seinen Thron immermehr befestigen und das Wohl des Landes fördern.

4. Findet aber eine solche Einigkeit, ein unverstellter Umgang unter der Familie, und gemein-

schaftli-

ſchaftliche Beratſchlagung nicht ſtatt; ſo iſt ſie einem Fluß ohne Ufer gleich.

5. Gleich wie eine Krähe bey einem gefundenen Fraß ſchreyt und gleichſam andere dazu einlädt, ſo muß auch ein König mit ſeiner Familie theilen, und ſie wie ſich ſelbſt verſorgen.

6. In Umgang mit ihnen muß er einem jeden einzelnen ſeine Achtung und Liebe bezeigen, dieß wird ſeinen Thron beveſtigen und eine Schutzwehre gegen alle Gefahren ſeyn.

7. Fehlet auch jemand von der Familie, ſo muß ein König es dem Urtheil der ganzen Familie überlaſſen und einem ſolchen lieber verzeihen als ſtrafen.

8. Ja, wenn derjenige, der ſein beſonderer Liebling in der Familie iſt, auf eine gewiſſe Zeit auch eine Untreue begehet und nur wieder zurück kehrt, ſo muß er ihm ſeine vorige Liebe mit Vorſicht wieder ſchenken.

9. Der Nutzen von dem guten Betragen eines Königs gegen die Seinigen wird dann ſeyn, daß wenn ein Unglück über ihn kommt, letztere daran Antheil nehmen und nach ihren Vermögen ihm helfen und beyſtehen.

10. Der König, welcher freygebig und jederzeit bereitwillig iſt, ſeinen Anverwandten beyzuſtehen, ſtets herablaſſend, liebreich, ohne zu zürnen, wird allgemein beliebt und geſchätzt ſeyn.

Von der nöthigen Wachsamkeit eines Königs.

Ein König muß bey allen Sachen und Vorfällen stets wachsam und aufmerksam seyn.

1. Er bedenke, wie sehr sich viele selbst geschadet, die eine Trägheit und Sorglosigkeit in der Regierung bezeigt haben,

2. Der Zorn ist oft die Ursache von vielem Unglück in der Welt, noch mehr aber die Trägheit und der Leichtsinn bey der Regierung.

3. Was nützet einem furchtsamen verzagten König die starke Festung, worinn er wohnet? und wer kann Bürge für seine Sicherheit und Erhaltung seyn, wenn er leichtsinnig und ohne Klugheit handelt?

4. Sieht jemand sein Unglück voraus, wird gewarnet und kann dennoch leichtsinnig und sorgenlos dabey seyn, so wird er es zulezt erfahren und seinen Leichtsinn bitterlich beweinen.

5. Leichtsinn und Unthätigkeit schwächet das Ansehen eines Königs, so wie bittere Armuth den Fleiß und Bestreben in den Wissenschaften.

6. Ein König hat die Pflicht auf sich, alle Mittel anzuwenden seinen Ruhm und Ansehen zu erhalten; im gegenseitigen Fall wird allgemeine Verachtung ihn treffen.

7. Leichtsinn und Trägheit wird seine Achtung bey allen Nationen verringern und alle werden darin-

darinnen übereinstimmen, daß einem solchen Regenten nichts glücken kann.

8. Eine rastlose Thätigkeit und Fleiß wird von jedermann geschätzt, und wer solche bezeigt, ist mit keinem andern zu vergleichen.

9 Alle Unternehmungen und Geschäfte werden demjenigen wohl gelingen, der mit Scharfsinn und Thätigkeit zu Werke geht.

10. Einem solchen werden die schwersten Arbeiten leicht, und unmögliche Dinge möglich.

Von der Ausübung der Gerechtigkeit.

Ein König muß einem jeden seiner Unterthanen Recht und Gerechtigkeit widerfahren lassen.

1. Hierzu gehören eine genaue Untersuchung, Unpartheilichkeit und strenge Ausübung des Rechts.

2. Wenn ein König in seinem Lande die Gerechtigkeit ausübet, so wird er eben dadurch das Wohl desselben gründen, gleichwie dasjenige Korn wächst und Früchte trägt, von dem das Unkraut sorgfältig ausgejätet wird.

3. Nicht das Schwerdt in der Hand, sondern der Stab der Gerechtigkeit erhält den Thron.

4. Eine jede Religion und allgemeine Menschen-Liebe gründet sich auf Recht und Gerechtigkeit.

5. Was ein wohlthätiger Regen für ein Feld iſt, iſt die Gerechtigkeit des Königs für sein ganzes Land.

6. Alle lebendigen Geſchöpfe warten auf Regen und beſtehen durch denſelben. Alle Unterthanen ſehnen ſich nach Recht und Gerechtigkeit und ſind glücklich unter dem Scepter eines ſolchen Königs.

7. Derjenige iſt nicht nur allgemein geſchätzt, dem das Wohl ſeiner Unterthanen am Herzen liegt, ſondern der auch an den Ungehorſamen ſeine Gerechtigkeit ausübet.

8. Wenn ein König ſeine Unterthanen jederzeit in Schutz und ſich ihrer annimmt, ſo werden ſich alle zu ſeinen Füſſen ſammlen.

9. Das Wohl eines Landes hängt von der Regierung des Königs ab und ſeine eigene Erhaltung, zu nachdem er die Gerechtigkeit handhabet.

10. Ein König muß gegen jedermann herablaſſend ſeyn, und jedem einen freyen Zutritt verſtatten, er muß jede wichtige Sache mit verſtändigen Perſonen überlegen und nach dem allgemeinen Urtheil handeln. Im gegenſeitigen Fall wird er ſelbſt die erſte Urſache an ſeinem Unglück ſeyn.

Von der Ungerechtigkeit.

Ein König hüte ſich ja, aus Geldbegierde Bedrückungen und Ungerechtigkeit an ſeinen Unterthanen zu begehen.

1.

1. Die Pflicht eines Königs ist, täglich dahin zu sehen, daß Recht und Gerechtigkeit in seinem Lande gehandhabet wird, im gegenseitigen Fall wird auch sein Ansehen und seine Macht alle Tage abnehmen und verringert.

2. Unglücklich sind das Reich und die Unterthanen, dessen König Ungerechtigkeiten begehet und der gegen alle guten Vorstellungen seiner Minister blos nach seinem Kopf handelt.

3. So wie die Ausübung des Rechts und Gerechtigkeit den Thron des Königs immermehr bevestiget; so untergräbt er gleichsam denselben durch Unterdrückungen und Ungerechtigkeit und er stürzt zusammen.

4. Ein Reich, wo keine Gerechtigkeit ausgeübet wird, ist gleich dem Lande ohne Regen.

5. Wo ein ungerechter König regieret, ist auch kein Segen; der Unterricht im Gesetz und Gottesdienst nimmt ab.

6. Der Mangel an Regen nöthigt jedes Ge- Geschöpf das Land zu verlaßen; bey Unterdrückungen und Ungerechtigkeit ist derselbe Fall.

7. Die Unterthanen eines ungerechten Königs sind gleich einem wehrlosen Wanderer im Walde, der auf Verlangen eines bewafneten Diebes sein Gut gerne dahin giebt, um nur mit dem Leben davon zu kommen.

8. Die Thränen der Unterthanen über die Ungerechtigkeit ihres Königs sind gleichsam ein Schwerdt, das seine eigene Wohlfarth zerstümmelt.

9. Die Armuth ist ein grosses Uebel, noch gröſser aber der Reichthum, den der Unterthan eines ungerechten Königs besitzt.

10. Ein Mörder ist ein großer Böſewicht, noch gröſser ein ungerechter König; ersterer verursacht den Unglücklichen nur wenige Minuten Schmerz, lezterer aber viele Jahre lang.

Von der Güte eines Königs gegen seine Unterthanen.

Ein König muß gegen jedermann herablassend und gütig seyn, damit keiner ihn und also auch er selbst keinen seiner Unterthanen zu fürchten habe.

1. Ein König der immer zürnet, hart, unbarmherzig und grausam gegen seine Unterthanen ist, wird nicht lange regieren.

2. Noch weniger kann sein Thron lange bestehen, wenn er ohne alle Vorstellungen und Erinnerungen eigensinnig handelt und dann noch dazu über diejenigen zürnet, die, bey einem sich ereignenden Unglück, dasselbe ihm zur Warnung für die Zukunft darstellen.

3. Auch schadet ein König sich selbst, wenn er keinen vor sich kommen läßt, der bey Sachen, die ihm

ihm vorgebracht werden, gleichgültig sich beträgt und die Personen verächtlich behandelt, oder wohl gar ungestümm und zornig dabey ist.

4. Durch ein grausames hartes Betragen und Behandlung seiner Unterthanen legt er eben den Grund zu seinem eigenen Unglück; sein Ansehen und Macht wird von selbst fallen.

5. Und hat er nun einmal einen solchen Namen, so wird Unglück und Tod auch von aussen ja von allen Seiten ihm drohen.

6. Die stolzen trotzigen Reden und das harte Verfahren gegen die Unterthanen sind einer Feile ähnlich, womit man das Eisen schwächt und in Staub verwandeln kann, ein solcher König verringert, ja zerstört selbst seine eigene Achtung und das Ansehen unter den Unterthanen.

7. Es ist ja keine Klugheit, wenn ein König bey einem zu fürchtenden Ueberfall seines Feindes gleichgültig ist und nur dann erst Anstalten zur Vertheidigung macht, wenn der Feind der Festung nahe ist; seine Furcht und Angst wird schon Unglück genug für ihn seyn.

8. Er muß ferner die Sache jedes Angeklagten genau untersuchen und zur Besserung nur die Strafe zuerkennen, die er nach Maasgabe des Verbrechens verdient.

9. Ihn lieber mit Drohungen und Schelten ängstigen, bey der Strafe aber selbst Nachsicht beweisen, dieß wird den Schuldigen bessern.

10. Sollte ein grausamer König noch Minister haben, die von gleichem Schlage sind, so kann das Land kein grösseres Unglück treffen als dieses.

Von der Freundlichkeit gegen seine Untergebenen.

Ein König muß alle hören und jedem ein freundliches Gesicht zeigen.

1. Ein freundliches Gesicht ist eine Schönheit des Königs; jeder seiner Unterthanen wird sich freuen.

2. Ein mürrischer unfreundlicher Blick hingegen verscheucht das Zutrauen und die Liebe.

3. Ja er ist, dem Auge eines Portraits gleich, keinem zum Nutzen.

4. Die Schönheit des Auges ist der freundliche Blick; wo der fehlt, ist es einem blosen Geschwür gleich.

5. Ein freundlicher Blick ist gleich einer angenehmen Melodie beym Tanz; fehlt jene, was nutzet der? und wozu ein Auge, wenn ersterer finster ist?

6. Was die Augen dem Haupte sind, das ist ein freundlicher Blick den Augen.

7. Wer immer mürrisch und finster aussiehet, hat gleichsam kein Auge, ein freundlicher Blick aber ist des Menschen rechtes Auge.

8.

8. Einem gerechten Könige, welcher noch dazu gegen jederman liebreich und freundlich iſt, werden alle anhängen und ſich zu ihm halten.

9. Das Zutrauen, das er dann auch zu ihnen haben kann, läßt ihn nichts, auch ſo gar den Tod nicht fürchten.

10. Großmuth und Gedult gegen die Unzufriedenen und Unruhigen, iſt auch eine Eigenſchaft eines gütigen Königes.

Von dem nothwendigen Gebrauch der Spionen.

Ein König muß diejenigen wohl halten und beſorgen, welche vom Feinde, Freunde und von fremden Angelegenheiten eine genaue Kenntniß haben.

1. Einem König ſind 2 Augen nöthig, Staatskenntniß und die Nachrichten von Spionen; dieſe Augen ſehen am deutlichſten und überſehen das ganze Land.

2. Es iſt ferner ſeine Pflicht, daß er die Geſinnungen und die Denkungsart ſowohl ſeiner Freunde als auch ſeiner Feinde wohl zu prüfen, und zu erforſchen ſuchet.

3. Ohne den Gebrauch der Spionen wird ſelten ein Sieg erfochten.

4. Aber ein König hat auch Vorsicht nöthig und darf nicht gleich die Nachrichten eines Spions als wahr und zuverlässig annehmen, sondern muß, um sich ganz davon zu versichern, dieselben Nachrichten von mehreren einziehen.

5. Er hat demnach 3 abzusenden, ohne daß einer von dem andern etwas weiß, und muß, wenn alle 3 in einer und eben derselben Nachricht mit einander übereinstimmen, sie als wahr annehmen.

6. Er hüte sich auch, dem Spion, der ihm eine besondere wichtige Nachricht bringt öffentlich und vor jedermann zu belohnen, es erreget Aufsehen und schadet.

7. Ein rechter Spion muß demnach mit des Königs Angehörigen, mit und neben denen er ist, wie auch mit der Feinde Gesinnung und Charakter wohl bekannt seyn, wenn er dem König nützlich seyn soll.

8. Ferner seine erhaltene Aufträge versteckt und heimlich ausrichten, und das Betragen eines Mönchs, eines Kaufmanns, oder eines Brammers (Priesters) annehmen; aber auch bey einer etwa vorfallenden Entdeckung und Gefangennehmung dieselben nicht entdecken, sollte es ihm auch das Leben kosten.

9. Die Eigenschaft eines guten Spions ist Herzhaftigkeit, Freymüthigkeit im Sprechen und im Umgang mit andern, wie auch die größte Verschwiegenheit selbst gegen seine besten Freunde.

10.

10. Und findet er auch in dem Ort, den er ausspioniren soll, seine Blutsverwanden, so muß er die Absicht seiner Ankunft ihnen zu verbergen suchen.

Von der Unerschrockenheit eines Königs.

Was dem Könige auch begegnet und welches Unglück ihm auch drohet, er muß nicht muthlos, sondern standhaft und unerschrocken seyn.

1. Was hilft ihm alle seine Macht und sein grosses Reich, wenn ihm der Muth selbst fehlt; er wird doch alles wieder verlieren.

2. Vielmehr erhält und vermehrt sich sein Ansehen und Macht wenn er Herzhaftigkeit bezeigt und bereit ist, etwas zu wagen.

3. Entschlossenheit mit Klugheit verbunden, gewährt oft grosse Vortheile.

4. Und sollte er auch einmal einen Theil seiner Länder verlieren, er lasse nur den Muth nicht sinken, sondern denke mit Unerschrockenheit auf die Wiedereroberung derselben.

5. Die Furcht und das verzagte Wesen bey einem König vermindern die Achtung, schwächen sein Ansehen, und bringen ihn zulezt um die Krone.

6. Je mehr Muth und Unerschrockenheit hingegen ein König bezeigt, desto furchtbarer wird er

seinem Feinde und sein Ansehen wächst gleich der Wasser-Blume, welche nach der Oberfläche des Wassers in ihrem Wachsthum zunimmt.

7. Ein feiger bey allen Dingen ganz unentschlossener König ist mit einer geschnitzten Statue zu vergleichen.

8. Gelingen einem Könige auch seine Unternehmungen nicht immer, so muß er dem ohngeachtet sich nicht abschrecken lassen, seine angefangene Sachen auszuführen.

9. Ein grosser Elephant läuft vor dem Tieger, eben so viele Tausende ohne Muth, vor den unerschrockenen Tapfern.

10. Ein Elephant achtet den auf sich abgeschossenen Pfeil nicht, und ein König voll Muth und Unerschrockenheit nicht die Gefahren und das Unglück, das ihn trift.

Von der Faulheit und Trägheit.

Ein König hüte sich ja, seine Zeit in der Trägheit und Unthätigkeit zuzubringen.

1. Nur Thätigkeit und Fleiß ist bey einem König nöthig, so wird er sein Land erweitern und groß werden.

2. Ist auch ein Reich durch die Faulheit und Nachläßigkeit eines Königs seinem Untergange nahe ge-

gekommen; so wird es sich wieder erheben und blühen, wenn der Nachfolger in der Regierung wirksam und thätig ist.

3. Man fliehe daher die Faulheit, welche die Quelle so vielen Unglücks ist und vertreibe dieselbe durch Wirksamkeit und beständige Beschäftigung mit nützlichen Sachen.

4. So wie das Licht beym Mangel am nöthigen Oel nach und nach dunkel wird und zulezt gar ausgehet; so vergehen auch Ansehen, Reichthum, und jedermanns Wohlstand, wenn die Tage in Faulheit und Trägheit zugebracht werden.

5. Wer in seinem Amte nicht thätig ist, sondern ein faules bequemes Leben liebt, wird dasselbe nicht nur verlieren sondern auch grosser Verantwortung sich schuldig machen.

6. Und bevor er sich selbst unglücklich macht, führt er andere ins Unglück, bis die Reihe dann auch selbst an ihn kommt.

7. Ein König, der sich ganz der Faulheit überläßt, giebt seinen Feinden eben dadurch Gelegenheit, sich ihn unterwürfig zu machen.

8. Er verlieret dadurch seine Achtung so wohl bey seinen eigenen Unterthanen, als auch bey auswärtigen und zieht sich ein allgemeines schlechtes Urtheil zu.

9. Und wird er auch geachtet und von andern geschätzt, genießt Hülfe und Unterstützung von sei-

nen Nachbaren, ſo wird es doch keinen Beſtand haben, wenn er ſich der Faulheit ergiebt.

10. Aufſchub der Geſchäfte, Vergeſſenheit, Trägheit und Schlafſucht, ſind bey vielen die Urſachen zu ihrem Unglück.

Von dem Fleiß und der Thätigkeit.

Ein König muß nie ruhen, ſondern immer wirkſam und thätig ſeyn.

1. Findet er bey dieſer oder jener Unternehmung auch noch ſo viel Schwierigkeit, ſo muß er ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen; je mehr Fleiß und Thätigkeit bey einer Sache erfordert wird, deſto gröſſer iſt auch zulezt der Nutzen.

2. Was nützet einem Zeuller der Degen in der Hand? und welchen Nutzen hat ein Land von einem König, der ein unthätiges und faules Leben führet?

3. Ein thätiger wirkſamer Mann, der nicht ſeine eigene Bequemlichkeit ſucht, iſt eine Stütze ſeiner Familie.

4. Je mehr Thätigkeit und Fleiß jemand beweiſet, deſto gröſſer ſind auch die Vortheile; je fauler und träger aber ſich jemand bezeigt, deſto mehr Schaden fügt er ſich und andern zu.

5. Wer bey der Arbeit beharret und auch nicht ermüdet, sieht er gleich nicht den erwünschten Vortheil ein, den verläßt die Welt nicht.

6. Ganz unvermögend zu einer Arbeit seyn und als ein Krüpel herum schleichen müssen, ist keine Schande, desto mehr aber, wenn Verstand, Kräfte und Fähigkeiten zu nützlichen Geschäften da sind und sie nicht gebraucht werden.

7. Einen rastlosen thätigen König ist die Glücksgöttin Lodschimi jederzeit hold; einem trägen unthätigen aber folgt die Unglücksgöttin Mudiwi auf den Füssen nach.

8. Und sollte auch jemanden das Schicksal nicht wohl wollen, so wird er doch wenigstens durch fleißiges Arbeiten, sein nöthiges Brod finden.

9. Ein thätiger Mann, der allenthalben seinen Unterhalt findet, wird sich auch nicht lange besinnen, den Dürftigen Gutes zu thun.

10. Den Gang des Schicksals wird ein solcher hindern und jederzeit sich seines Fleisses zu erfreuen haben.

Von dem, einem Könige nothwendigen, festen standhaften Charakter.

Ein König ist verpflichtet, auch bey den widrigsten Schicksalen, beym Mangel an Gelde, oder

bey körperlichen Leiden einen steten festen Charakter zu zeigen — sich jederzeit gleich zu bleiben.

1. Er muß demnach bey Unglücksfällen keine Traurigkeit blicken lassen, sondern stets heiter und guten Muths seyn; eben dadurch erleichtert er sich die Bürden desselben.

2. Ja sollte das Unglück gleich einer reißenden und unaufhaltbaren Fluth seyn, er achte es nicht, sondern warte auf bessere Zeiten, das stärket seinen Muth.

3. Ein dummer Büffel gehet, ohne etwas zu achten, seinen Weg fort und auch bey dem schlimmsten Wege bringt er durch Anstrengungen aller seiner Kräfte seine Last weiter; eben so muß man dem Unglück trotzen und es zu besiegen suchen.

4. Wenn jemand niemals sein Herz an seine Reichthümer gehängt hat, der wird sich auch gleich bleiben und gleichgültig bey dem Verlust derselben seyn; auf gleiche Weise wird auch derjenige, der viel Unglück schon erfahren hat, das noch kommende mit Gleichgültigkeit und Verachtung strafen.

5. Bey einer solchen Gesinnung und und Festigkeit des Charakters mildert er dasselbe, daß es keinen Einfluß mehr auf ihn hat.

6. Wenn jemand beym Glück nicht übermüthig wird, sondern sich stets gleich bleibt, der wird auch beym Unglück nicht verzagen, sondern gleiche Gesinnungen zu Tag legen.

7.

7. Der Leiden ſind in dieſer Welt immer mehr, denn der Freuden; ein Weiſer läßt ſich aber dadurch in ſeiner Ruhe nicht ſtören.

8. Folgt auch Unglück auf Unglück, der Weiſe bleibt ſich gleich und zaget nicht.

9. Nie wird er demſelben unterliegen, ſondern ſich mit ſeiner Tugend dagegen waſnen.

10. Es empfindet eigentlich daſſelbe nicht, noch weniger kann es ſeine Gewalt an ihm ausüben.

Von den Eigenſchaften eines Miniſters.

Dieſe beſtehen darin, daß er:

1. Für die Erhaltung des nöthigen Kriegsvolks Sorge trage, immer Geld vorräthig habe, die zu ſeinen Unternehmungen bequeme Zeit wohl in Acht nehme, klug und verſchlagen ſey, den Feind mit Liſt zu beſiegen, wie auch in andern Kenntniſſen und Wiſſenſchaften nicht unerfahren.

2. Ferner muß er bey ſeinen angefangenen Unternehmungen feſt beharren und ſie ausführen, das Wohl des Landes ſich beſonders angelegen ſeyn laſſen, die Künſte und Wiſſenſchaften befördern und jederzeit thätig wachſam ſey.

3. Hat ein Miniſter in ſeinen Jugend-Jahren ſich den Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit gewidmet, was fehlt ihm denn noch, wenn er ſie ausübt und darnach handelt?

4. Es iſt ſeine Pflicht, daß er alle öffentliche Anſtalten und Einrichtungen im Lande nicht nur zu erhalten, ſondern immermehr zu befördern ſuchet; aber auch, daß er ſelbſt jedem im Handeln und Umgang mit andern ein lehrreiches Beyſpiel und Muſter iſt. Alle ſeine Geſchäfte müſſen mit Klugheit und Ueberlegung geſchehen.

5. Nie muß er ſein gegebenes Wort brechen, oder mancherley Reden führen; zu dem Ende überlege er alles vorher ſorgfältig und verharre dann bey dem einmal geſagten.

6. Es gehöret zur Geſchicklichkeit eines Miniſters, daß er denjenigen, welcher ſich zu ſeines Königs Feinde geſellet und gemeine Sache macht, zu entzweyen und zu trennen verſtehe; diejenigen aber, die es mit dem Könige halten, durch Verſprechungen und Geſchenke beym Guten zu erhalten, wie auch die, welche als allgemein geſchikte Männer bekannt, in dem Dienſte eines andern Königs ſind, in ſein Intreſſe zu ziehen und in ſeinem Lande zu befördern ſuche.

7. Nicht nur ſchöne Wiſſenſchaften ſind einem Miniſter nothwendig, ſondern auch eine Erkenntniß von den Umſtänden, Gewohnheiten und der Zeit, worin er lebt, um darnach ſeine Handlungen einzurichten.

8. Er hüte ſich ja eine ſonſt mit Klugheit unternommene Sache bald wieder fahren zu laſſen und wieder auf eine andere zu fallen; eine ſolche Unbeſtändigkeit hat groſſen Schaden.

9.

9. Ein Minister, welcher ganz gegen das Interesse seines Königs handelt, ist ihm weit gefährlicher, den zehen mahl hundert tausend Feinde.

10. Nie muß er seinem Könige etwas zu gute halten, oder nachgeben, wenn es auf das Allgemeine einen schädlichen Einfluß hat, niemals ein Schmeichler seyn, sondern die Fehler und Mängel, die er wahrnimmt, ungescheut ihm zeigen und ihn zurecht weisen.

Von der Beredtsamkeit eines Ministers.

Ein Minister muß eine Fertigkeit besitzen, sich im Reden wohl auszudrücken.

1. Die Reden, die er in der Versammlung hält, müssen so geordnet und anziehend seyn, daß man ihm mit Vergnügen zuhöret und nach Endigung derselben immer mehr zu hören begierig ist. — Hierdurch werden selbst seine Feinde für ihn eingenommen und können ihm ihre Achtung nicht versagen.

2. Gleiche Achtung wird er sich bey allen erwerben, wenn er in seinen Reden, die einem jeden Stande zukommende Ehre und Höflichkeit beobachtet und bezeigt.

3. Angenehme und belehrende Gespräche werden allgemein geschätzt und gewähren demjenigen, der

der ſich derſelben in Umgang mit andern befleiſſiget, Achtung und Liebe.

4. Die Reden eines Miniſters in den Verſammlungen müſſen gründlich ſeyn, damit ihm kein anderer wichtige Einwürfe machen, oder wohl gar in einem verächtlichen Lichte darſtellen könne.

5. Er ſey nicht bloß ein Schwätzer, der unerträglich wird, ſondern was er ſagt, ſey kurz, gründlich und nachdrucksvoll.

6. Ein Miniſter, der keine Fertigkeit in fließenden Vorträgen hat, iſt gleich einer ſchönen Blume ohne Geruch.

7. Vielmehr werden ſie allgemeinen Beyfall erhalten und aufgenommen werden, wenn er ſie mit Annehmlichkeit vorträgt.

8. Ein guter Redner muß ein gutes Gedächtniß haben, nicht Menſchenſcheu oder furchtſam ſeyn, ſondern eine Dreiſtigkeit und freyes Weſen in ſeinen Vorträgen bezeigen: dadurch eben wird er ſeine Gegner im Zaum halten.

9. Er muß aber auch geneigt ſeyn, anderer Einwürfe anzuhören, ſie widerlegen, nicht aber ſeinen Gegner in der Verſammlung blos ſtellen und ihn verächtlich machen.

10. Durch Reden kommt Glück, aber auch Unglück; daher ſey man vorſichtig und ſpreche mit Ueberlegung.

Von

Von den Geſchäften eines Miniſters.

Bey allen ſeinen Geſchäften und Handlungen muß Ordnung und Uebereinſtimmung, wie auch Gewiſſenhaftigkeit ſtatt finden, ſo wird er einen allgemeinen Segen verbreiten.

1. Er hüte ſich etwas zu unternehmen, was der Gerechtigkeit zuwider iſt, oder was ſeinen guten Namen und die Achtung ſeiner Mitbürger verringert.

2. Auch meide er jede Gelegenheit, durch eine niedrige Handlung ſich einigen Vortheil verſchaffen zu können.

3. Er bezeige bey Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten einen feſten Charakter und laſſe ſich die Schmähungen und Bosheiten ſeiner Feinde nicht anfechten.

4. Nie muß er das Recht beugen und ſollte auch ſeiner leiblichen Mutter dadurch geholfen werden.

5. Das durch Ungerechtigkeit und Bedrückungen erhaltene Geld wird nie gedeyhen, ſondern vielmehr ſein eigenes Unglück nur befördern: aber wenn es auf eine rechtmäſſige Weiſe erworben iſt, wird es bleiben und ihm zum Segen gereichen, daher handele er jederzeit gerecht.

6. Wollte ein Miniſter die Schatzkammer ſeines Königs dadurch bereichern, daß er groſſe Summen von den Unterthanen erpreßt; ſo wäre dies eben

eben so gehandelt, als wenn man in ein ungebrauntes Gefäß von Thon Wasser gösse — der König wie auch der Minister gehen verlohren.

7. Man kann wohl von einer Sache viel schwatzen und mancherley Vorschläge thun, sie aber wirklich ausführen und Hand ans Werk legen, ist die Hauptsache.

8. Man sehe bey einem Minister nicht auf seine äusserliche Bildung und körperliche Schönheiten; wozu nützet ein schöner Wagen ohne die Achse?

9. Verschwiegenheit ist einem Minister bey seinen Unternehmungen besonders nöthig, das Gegentheil wird viel Schaden und Unglück anrichten.

10. Er wird sich dadurch eine allgemeine Achtung und Ruhm erwerben, wenn er, in der Anwendung der besten Mittel und der politischen Umstände, seinem König Glück und Segen verschaffen kann.

Von der, einem Minister nöthigen Kriegs-Wissenschaft.

1. Er muß eine genaue Kenntniß von der Macht und Stärke des Feindes haben, und wohl überlegen, welches die bequemste Zeit sey, ihn anzugreifen, dabey auch die Lage und Umstände, wie auch den Muth und die Tapferkeit seines Gegners wohl in Betrachtung nehmen.

2.

2. Hat er seine vorhabende Unternehmungen vorher reiflich überlegt, so muß er nicht zaudern, sie auszuführen, sonst läßt er seinem Gegner Zeit und Gelegenheit, einen Vortheil über ihn zu bekommen.

3. Es wird auch von grossen Nutzen seyn, wenn er bey wichtigen Geschäften die Handlungsarten in der Geschichte bekannten grossen Männer zum Muster sich darstellet und gebrauchet.

4. So wie man durch einen Elephanten einen andern fangen und bezähmen kann; so hat er bey seinen Unternehmungen auch darauf zu sehen, daß er dadurch vielen und mancherley Nutzen schaffen möge.

5. Bey einem Geschäfte, wozu viele Zeit gehöret, muß man sich auch die nöthige Zeit nehmen, die Sache aber, welche keinen Zeitverlust leidet, muß man auch sogleich ausführen und keine Zeit dabey verlieren.

6. Wird ein Feind dem Staate gefährlich, so suche der Minister ihn zu schwächen und zu unterdrücken, gelingts ihm nicht, so suche er durch List, Aufhetzung anderer, oder durch Versprechungen und Geschenke das Land zu retten.

7. Bietet sich aber ihm eine günstige Gelegenheit dar, den Feind zu besiegen, so schone er seiner nicht, widrigenfalls kann er ihm in Zukunft immer gefährlicher werden.

8. Man pflegt ja nicht zu zaudern, einem vieljährigen Freund bey seiner Ankunft sogleich alle mögliche Freundschaft und Liebesdienste zu erweisen; wie vielmehr muß man eilen, denjenigen in sein Interesse zu ziehen, der sich auf des Feindes Seite neiget.

9. Lächerlich würde es seyn zu verlangen, daß eine wehrlose Stadt sich gegen einen mächtigen Feind vertheidigen sollte, vielmehr durch Geld und Versprechungen den Frieden zu erkaufen suchen, würde zu der Zeit weise und klug gehandelt seyn.

10. Ueberhaupt hat ein Minister bey jeder seiner Handlungen wohl zu überlegen, ob er sie ausführen kann oder nicht? und ob die Folgen derselben erwünscht oder traurig seyn werden?

Von den Eigenschaften eines Gesandten.

List und Verschlagenheit, eine Sache zu fördern oder zu hindern, müssen einem Abgesandten an fremden Höfen besonders eigen seyn.

1. Eine genaue Kenntniß von der Rechtsgelehrsamkeit in allen ihren Fächern ist einem Abgesandten besonders nöthig; wie auch die Gabe gründlich und mit Nachdruck seine Sachen vorzutragen. Nie muß er den Unwillen und den Zorn dessen, zu dem er redet, fürchten und seine Aufträge zu einer bequemen Zeit vorzubringen wissen.

2. Hat er eine Sache beym Hofe vorzutragen, ſo muß ſeine Rede kurz und faßlich ſeyn und die Dinge, welche etwa dem König unangenehm und verdrießlich ſeyn könnten, muß er auf eine angenehme und empfehlende Weiſe vorzubringen wiſſen und bey allen Unterredungen das Intereſſe ſeines Herrn zum Entzweck haben.

3. Der Abgeſandte hat ferner die Geſinnungen des Königs zu erforſchen, die bequemſte Zeit, wo er ſeine Sachen vorbringen kann in acht zu nehmen, und bey ſeinen Vorträgen auf ſeine eigene Reden, wie auch auf die Antwort des Königs wohl zu merken.

4. Seine Reden müßen wohlgeordnet und mit ſolchen Gründen unterſtützt ſeyn, daß die Miniſter des fremden Hofes ihn bewundern und den Vorzug ihm überlaſſen müſſen.

5. Dabey hat er ſich auch das Zutrauen und die Achtung des Königs und ſeiner Diener zu erwerben, und hiezu iſt nöthig, daß er ſelbſt von hoher Geburt iſt, einen wichtigen Poſten bekleide und ſeines Königs Gunſt und Gnade völlig beſitze.

6. Er muß einen natürlich guten Verſtand haben, eine angenehme ſchöne Bildung des Körpers und eine Bekanntſchaft mit vielen groſſen Männern.

7. Immer muß ein Abgeſandter das Beſte ſeines Herrn zur Abſicht haben, und wiſſen, was zu deſſen Vortheil oder Nachtheil gereicht; auch muß

er bey allen Gelegenheiten des Königs Sache zu vertheidigen suchen.

8. Seine Pflicht ist es, die Aufträge seines Königs pünktlich auszurichten und frey zu sprechen, sollten ihn auch manche Unannehmlichkeiten und Verdruß treffen.

9. Ja sollte auch sein Leben in Gefahr seyn, es lieber dahin geben, bevor er seinem Herrn mit Untreue lohnt.

10. Er muß dabey ganz ohne eigenes Interesse handeln, sich weder bestechen, noch durch die Wollust zu irgend einer Sache verleiten lassen, die seinem Könige zum Nachtheil gereichen könnte. Lauter und rein müßen seine Absichten bey jeder Handlung und er selbst ein Freund der Wahrheit und ein Mann von festem standhaften Charakter seyn; aber auch lehret es die Klugheit, daß er mit den Ministern des Hofes, an welchen er gesandt ist, jederzeit in gutem Vernehmen zu stehen sich bestrebe.

Von dem guten Vernehmen, worin ein Minister mit seinem König jederzeit zu seyn sich bestreben muß.

1. Hat der Minister eine Sache bey seinem Könige anzubringen, so beobachte er zuförderst dessen gute oder üble Laune und die bequeme Zeit, wo er Eingang bey ihm findet und dann suche er sie ihm auf eine gefällige Weise vorzutragen.

2.

2. Die Sachen, die er vorbringt, müssen wichtig seyn und den König nicht mit Kleinigkeiten beschweren und sollte Letzterer ihnen auch nicht seine Aufmerksamkeit schenken und von gleichgültigen Dingen zu reden anfangen, so muß er dennoch darin fortfahren und nicht ein unnützes Geschwätz führen.

3. Schenkt ihm der König sein Zutrauen, so muß er dasselbe ja nicht mißbrauchen, sondern vielmehr noch zu gewinnen suchen.

4. Sollte ein Minister sich es einfallen lassen, seinem König, den er etwa als Kind gekannt hatte, nicht die nöthige Ehrfurcht und Gehorsam beweisen zu wollen, so schadet er sich selbst am meisten.

5. Vielmehr muß er, wenn er gleich seinen König vorher als Kind gekannt hat, oder wohl gar einer von seiner Verwandtschaft ist, ihm dennoch die gebührende Achtung bezeigen, und bedenken, daß er nunmehro sein Herr sey, dem er unterthänig seyn müsse.

6. Unterredet sich der König mit jemanden, so ist es ganz wieder die Ehrfurcht, wenn der Minister lauscht, oder wohl fragt; sagt es der König selbst, so mag er hören.

7. Der Minister muß sich gegen seinen König jederzeit so verhalten, wie derjenige, der sich bey kalter Zeit am Feuer zu erwärmen sucht, er muß

dem Feuer nicht zu ferne, aber auch nicht zu nahe ſeyn.

8. Auch iſt es unſchicklich, wenn der Miniſter in Gegenwart des Königs heimlich mit jemanden flüſtert oder lacht.

9. Um die Gunſt ſeines Königs jederzeit zu erhalten, muß er vorſichtig wandeln und ſich vor Vergehungen hüten, im gegenſeitigen Fall verliert er deſſen Zutrauen, welches dann wieder zu erhalten ſehr ſchwer fallen wird.

10. Auch hüte er ſich, dem König in Abſicht der Kleidung und Aufwand ſich gleich ſtellen zu wollen; er bleibe bey ſeinem Stand und in ſeinen Schranken, dieß wird ihm dann mehr Vortheil beym Könige zu wege bringen.

Von der einem Miniſter nothwendigen Gabe, die Geſinnungen ſeines Königs aus deſſen Geſichtszügen und Mienen zu erkennen.

1. Es gehöret zur Geſchicklichkeit eines Miniſters, ſchon aus des Königs Mienen dasjenige zu leſen, was er zu ſagen im Begriff iſt.

2. So wie man durch ein Vergröſſerungs-Glaß auch die kleinſten Geſchöpfe, die das bloße Auge nicht faſſen kann, erkennen kann; ſo iſt das Geſicht eines Menſchen gleichſam ein Spiegel, wo-

durch

durch man seine Gesinnungen und Gedanken erforschen kann.

3. Ein Minister muß es dem Könige an den Augen absehen können, ob er eine gute oder üble Laune hat.

4. Und hiezu gehöret eine Selbst-Erkenntniß, die ihn dann auch geschickt machen wird, die Gemüthsart seines Königs wohl zu beurtheilen und dadurch dessen ganze Gnade sich zu verschaffen.

5. Man kommt der Gottheit immer näher, wenn man die Gesinnungen eines Menschen und dessen ganzen Charakter zu erforschen und zu ergründen sich befleißigt und darin wirklich eine Fertigkeit erlangt.

6. Ein Minister muß einen solchen Scharfsinn besitzen, daß er den Willen seines Königs aus den Augen erkennen kann, und gleich wiße, wie er zu handeln habe.

7. Auch bey seinen Untergebenen oder Supplicanten, die ihre Sache vortragen wollen, muß ihm deren Miene schon lehren, welches ihr Gesuch sey.

8. Besitzt ein Minister eine solche Forschungskraft, daß er in Beurtheilung seines Königs aus dessen Gesichtszügen nicht mehr zweifelt oder trüget, so ist dieß ein Vermögen und eine Kraft, die sonst nur allein der Gottheit eigen ist.

9. Und welchen Werth verlöre nicht auch das Auge, wenn man nicht durch dasselbe seines Nächsten

ſten Geſinnungen und Gemüths Bewegungen aus deſſen Geſichte zu erforſchen ſich bemühen wollte.

10. Wenn jemand ſein Anliegen nicht mündlich vortragen will und der andere daſſelbe nicht aus deſſen Mienen zu erkennen geſchickt iſt; ſo giebts kein anderes Mittel übrig, einem ſolchen beyzuſtehen.

Von dem Betragen eines Miniſters in einer Verſammlung, wo der König zugegen iſt.

1. Eine genaue Bekanntſchaft mit allen Sprachen iſt ihm beſonders nöthig; dabey auch der Name eines biedern Mannes, Kenntniß und Beobachtung eines jedes Individui, wornach man ſich im Sprechen zu richten hat.

2. Denn wenn er in einer Verſammlung ins Gelag hinein ſchwatzen wollte, würde er ſich der allgemeinen Verachtung ausſetzen.

3. Iſt der Miniſter als ein groſſer Gelehrter bekannt und vergeht ſich dem ohngeachtet in ſeinen Reden, ſo wird er ein Spott und Gelächter der ganzen Verſammlung ſeyn, ſo wie derjenige, der ſich der Verläugnung aller irdiſchen Dinge rühmt und hinterher ſich allen Lüſten ergiebt.

4. Denjenigen hält man für einen klugen und beſcheidenen Mann, welcher in einer Verſammlung nicht immer das erſte und lezte Wort haben will.

5.

5. Es ist ferner eine Tugend, wenn man in Gesellschaft auf die Gelegenheit merket, wie und wenn man das Wort führen soll und sich dabey deutlich und verständlich auszudrücken weiß.

6. Die Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit eines Mannes wird offenbar, wenn er mit seines gleichen sich unterhält und Umgang hat.

7. Hält sich der Gelehrte zu seines Gleichen und betrift ihr Gespräch gelehrte Gegenstände, so ist es gleich, als wenn man ein Feld, welches schon eine schöne Saat trägt, noch mit Wasser begießt.

8. Mischt sich ein Gelehrter unter einfältig unwissende Leute und kramt seine Gelehrsamkeit aus, so muß er sich deren Spott und Verachtung auch nicht befremden lassen.

9. Ein jeder halte sich zu seines Gleichen; was nützet eine Perle, und wer erkennt ihre Schönheit, wenn sie im Miste verborgen liegt?

10. Man richte sich nach jedermanns Kenntnissen und Einsichten, und richte darnach auch seine Gespräche und Unterhaltungen ein.

Von der Freymüthigkeit eines Ministers in der Versammlung.

1. Die Gelehrsamkeit eines Ministers, welcher in einer Versammlung zu reden scheu und

furchtsam ist, ist gleich dem Schwerdt in den Händen eines Zwitters.

2. So wie ein schönes Schwerdt in den Händen eines schlechten Soldaten nicht die Ursache ist, warum er in einem Treffen weicht; so sind auch Gelehrsamkeit und schöne Kenntnisse eines Mannes nicht Ursache, warum er in einer Versammlung schweigt, wo er reden sollte.

3. Wozu nutzet die Gelehrsamkeit, wenn jemand sie nicht von sich geben und andern mittheilen kann?

4. Beym Gefechte sich mit dem Feinde schlagen und morden, ist eben keine grosse Sache, wohl aber allein in einer Versammlung aufzutreten, und sich hören zu lassen.

5. Ein Gelehrter, der Menschen scheu ist, und sich ganz der menschlichen Gesellschaft entziehet, ist gleich einem todten Bilde, das an der Wand hängt.

6. Er muß vielmehr seine Kenntniß andern mittheilen und von ihnen wieder zu lernen und Unterricht zu erhalten sich bestreben.

7. Hat ein Gelehrter die Gabe, seine Sache auf eine deutliche und gründliche Weise der Versammlung vorzutragen, so wird er sich ihren ganzen Beyfall erwerben.

8. Er sey aber auch mit den Gliedern der Versammlung wohl bekannt und wisse, ob man ihn wohl verstehe; sind es ungelehrte und Leute

von

von wenigen Kenntnissen, so ist es besser, er schweige.

9. Eine Geschicklichkeit, die Gesezlehre wohl und deutlich auseinander zu setzen, damit er sich dem allgemeinen Gelächter nicht Preiß gebe, ist ihm besonders nothwendig.

10. Ein sonst geschickter Mann, der keine Gesellschaft wohl unterhalten kann, wird von derselben, wenn sie gleich wenig Kenntniße besizt, dennoch für den dümsten unter ihnen gehalten und verspottet.

Von der Beschaffenheit eines Landes, welches den oben beschriebenen König und Minister zum Regenten hat.

1. So wie die Glieder des menschlichen Körpers nur Theile desselben sind, so sind auch die Dörfer, Flecken und Städte nur Theile eines Reichs. Die Güte desselben bestehet in Brunnen, Teichen, Wasserreichen Gebürgen, Flüssen und starken Festungen.

2. Landseuchen und allerley Arten von Krankheiten sind dessen Verderben; es erfordert daher ein gutes Clima, wo weder Hitze noch Kälte allzu stark ist. Ferner einen fruchtbaren Boden, gutes Wachsthum, Wohlfahrt und Sicherheit.

3. Verständige Ackersleute, Gelehrte, Reiche und Handel und Wandel sind für ein Land auch nöthige Bedürfnisse.

4. Ein Land, dessen Bearbeitung wenig Mühe und Fleiß bedarf und dennoch sehr ergiebig ist, ist gut, nicht aber dasjenige, welches dem Landmann viel Anstrengung verursacht und dessen Gewinn nur gering ist.

5. Alle Fremde werden sich dann dahin begeben, und dessen Seegens sich erfreuen, wenn sie vor Unglück und Land-Plagen gesichert sind.

6. Es wird demnach erfordert, daß es keinen auswärtigen Feind zu fürchten habe, keinen feindlichen Streifereyen ausgesetzt sey, ohne innerliche Unruhen und im Friede mit den Nachbaren die edle Ruhe genieße.

7. Hungersnoth, Landplagen und bürgerliche Kriege sind der Ruin eines Landes.

8. Sollte aber auch ein Land alle eben gemeldeten Eigenschaften besitzen, was nutzen sie, wenn es mit seinem König nicht zufrieden und erbittert gegen ihn ist?

9. Welch ein Unglück ein Land auch treffen mag, so sehe es nur auf innerliche Einigkeit, bleibe dem König getreu und entrichte seine Abgaben ordentlich, so wird es sich dennoch erhalten.

10. Ja, kommen auch Zeiten, daß viele, die aus andern Ländern ausgewandert, in diesem Lande

de ſich niederlaſſen, ſo wird eine ſolche Vermehrung der Einwohner nicht ſchaden, ſondern ihre Wohlfahrt vielmehr fördern.

Von den einem Lande nöthigen Feſtungen.

1. Eine Feſtung muß ſo angelegt ſeyn, daß ſie ihre Einwohner vor jedem Feind ſchützen kann, es müſſen aber auch in derſelben die nöthigen Vertheidigungs Anſtalten immer in Ordnung und an Lebensmitteln kein Mangel ſeyn, damit bey einer Belagerung die Belagerten ohne Angſt und Noth ſicher in derſelben wohnen können.

2. Ferner müſſen ſich darinnen ſchöne Waſſer-Quellen befinden, Anhöhen, ſchattige Plätze, wie auch ganz freye breite Straſſen.

3. Die Batterien müſſen hoch ſeyn, damit ſie der Feind nicht ſo leicht erſteigen kann, aber auch ihre gehörige Dicke und Breite haben, nicht mit Fels-Steinen, ſondern mit gebrannten Steinen erbauet ſeyn; auch bedürfen ſie eine öftere Reparatur, welche nicht vernachläſſiget werden darf.

4. Nie muß ein Mangel an Lebensmitteln in einer Feſtung, ſondern immer ein reicher Vorrath da ſeyn, die Vertheidiger derſelben müßen tapfer und erfahren im Kriege ſeyn.

5. Eine Feſtung, wenn ſie gleich groß iſt, muß dennoch eine ſolche Lage haben, daß man keine groſ-

ſe

se Besatzung nöthig habe und nur von einer Seite von dem Feind kann angegriffen werden, welcher dann leicht zurück geworfen werden kann.

6. Die Festungswerke müssen so eingerichtet seyn, daß man mit Wenigen einen grossen Haufen abschlagen und den Sieg erhalten kann.

7. Wenn nun gleich eine Festung die oben gemeldeten Eigenschaften hat, es fehlt aber an tapfern Vertheidigern, wozu nützet sie dann?

8. Aber auch der Belagerer selbst hat eine Festung nöthig, wenn ein Ausfall aus der Stadt geschiehet, oder wenn er wohl gar verfolgt wird.

9. Sollte sich aber der Feind bey einer Belagerung nicht lange aufhalten und den Sturm wagen oder durch gemachte Höhlungen oder verdeckte Wege sich der Stadt bemächtigen wollen; so muß auch dieses ihm fehl schlagen, wenn sie wohl angelegt ist.

10. Nahet sich der Feind auch mit seiner ganzen Macht der Festung, so müssen die Einwohner standhaft und unerschrocken fechten und sie nicht verlassen, in der Meinung es sey doch aller Widerstand vergeblich.

Von der Sorge des Miniſters, die Schatzkammer auf eine rechtmäſſige Weiſe zu bereichern.

1. Ungerecht Gut gedeihet niemals und das Geld, welches durch Erpreſſungen herbeygebracht wird, hat keinen Seegen.

2. Nie muß daher Ungerechtigkeit oder Gewaltthätigkeit das Mittel ſeyn, wodurch man die Einkünfte des Landes erhöhen wollte.

3. Das auf eine rechtmäſſige Weiſe erworbene Gut wird nicht nur bleiben, ſondern ſich vermehren und die leibliche Wohlfahrt vielmehr fördern, als hindern.

4. Geld iſt ein nothwendiges Bedürfniß, um Krieg führen zu können — aber auch ein Mittel, ſeine Liebe und Wohlthätigkeit zeigen zu können.

5. Hat ein König Geld in ſeiner Schatzkammer, ſo iſt er gleich dem Wanderer, der auf der Spitze eines Felſen ruhig zuſiehet, wenn am Fuß deſſelben zwey wüthende Elephanten mit einander fechten.

6. Mit Geld kann man ſeine Feinde demüthigen; wie nöthig iſt demnach die Sorge eines Miniſters, daß immer Geld in der Schatzkammer vorräthig ſey?

7. Das Geld iſt gleich einem brennenden Lichte, welches die Finſterniß verſcheucht, es iſt ein Mittel auch den gefährlichſten Feind zu beſiegen.

8. Geld macht den geringſten verächtlichen Menſchen im kurzen vornehm und angeſehen.

9. Dem Staat allein gehört die Hinterlaſſenſchaft derer, die ohne Erben ſterben, der Zoll und die gemachte Beute im Kriege.

10. Geld iſt dieſer Welt eine unentbehrliche Sache, man verachtet ja den Armen und ehret den Begüterten; daher ſuche auch Geld zu erwerben.

Von den Eigenſchaften eines Feldherrn, der eine Armee commandiret.

1. Ein Feldherr, der ſeine Armee zur Schlacht führet, muß tapfer und unerſchrocken ſeyn, ſeinem König getreu ſeyn und ſeiner Soldaten ganzes Vertrauen haben, welches ſich auf ſchon oft bewieſene Tapferkeit gründet.

2. Er muß nie den Muth verlieren, wenn der Feind auch noch ſo furchtbar iſt, und darf, ſähe er auch ſeinen Tod voraus, nicht weichen, ſondern muß ſtehen und fechten.

3. Nie muß er ſich durch Beſtechung oder Verſprechungen zur Untreue gegen ſeinen König verleiten laſſen, ſondern vielmehr die edle Begierde, den alten Ruhm ſeiner Vorfahren zu erhalten, bey jeder Gelegenheit zeigen, dabey auch ſeine Soldaten aufmuntern und Muth einſprechen.

4. Nie muß er warten bis man ihn angreift, sondern zuerst den Angrif thun.

5. Sein einziger Gedanke muß seine Armee seyn, und nicht an die zurückgelassene Familie; er muß sie wohl versorgen und darauf sehen daß keine Krankheiten und Seuchen in derselben einreißen.

6. Und sieht er sich auch wirklich nicht stark genug, seinen Feind anzugreifen, so muß er durch äusserliche Bewegungen, Trommelschlagen, Pfeifen und andere Mittel seinen Feind zu schrecken suchen.

7. Ein Feldherr muß immer an der Fronte seyn und selber in Person anführen, denn seine Gegenwart wirkt mehr als eine grosse Menge Soldaten.

8. Eine grosse Menge Mäuse, die gleichsam ein Haus zu bestürmen scheinen, laufen ja was sie können, wenn sie eine Katze erblicken; zeigt sich nur ein allgemein bekannter tapferer Feldherr, so fällt jedem der Muth, sich im Gefechte mit ihm einzulassen.

9. Liefert er auch ein unglückliches Treffen, er wird nicht muthlos, sammlet vielmehr seine Truppen und wagt ein zweytes.

10. Ein Feldherr von solchen Eigenschaften, muß einem Könige mehr werth seyn, denn alle Schätze der Welt.

Von

Von den Eigenschaften eines tapfern Soldaten.

1. Ein Soldat muß unerschrocken im Kriege seyn, und um seinem König den Sieg zu verschaffen, keine Gefahr scheuen.

2. Hat er sich auch vorher bey manchen Vorfällen durch seine Furchtsamkeit den Namen eines feigen Soldaten zugezogen, so wird er mit desto grösserer Ehre gekrönt werden, und alles vergessen, wenn er für das Vaterland den Helden-Tod gesterben.

3. Die äusserlichen Ehren-Zeichen, die jemand trägt, machen nie den Helden aus, sondern die grossen Thaten, die er gethan, erwerben ihm den Ruhm eines tapfern Soldaten.

4. Im Gefechte selbst muß er auf jeden Augenblick achten, um einen Vortheil zu erhalten, im Gegentheil schadet er sich selbst.

5. Ein guter Soldat wird jederzeit den Tag für verloren halten, an dem er nichts besonderes ausgeführet hat; aber jeden Tag, wo er seine Tapferkeit zeigen kann, hält er für den wichtigsten seines Lebens. Eine erhaltene Blessur von vorne ist ein Beweiß eines tapfern Soldaten, von hinten aber ein Zeichen eines, der auf der Flucht begriffen war.

6. Er muß eine solche Bravour und Tapferkeit besitzen, daß er den Spieß, den ihm der Feind in den Leib getrieben, sogleich herauszieht und ihn jenem ins Herze bohrt.

7. Einen Haasen zu erlegen iſt eine Kleinigkeit, aber ſich gegen einen Elephanten ſetzen, ſey es auch, daß man ihn nicht bekämpft, hat viel zu ſagen; eben ſo verdient ein kleiner ſchwacher Haufen Ruhm und Ehre, wenn er ſich nicht ſcheuet mit einer überlegenen Macht ins Gefecht ſich einzulaſſen, ſollte er auch den kürzern dabey ziehen.

8. Eine bewieſene Tapferkeit in der Schlacht, verdient allgemein gerühmt zu werden, aber auch nach erhaltenem Siege die Flüchtlinge zu ſchonen, die Gefangenen wohl zu behandeln und der Blefirten ſich anzunehmen.

9. Ein Soldat muß ſich weder durch Drohungen noch durch den Trotz ſeiner Feinde in Furcht jagen laſſen, zeigt man ihm auch ſchon ſeine erſchlagenen Cammeraden.

10. Den Tod für ſeinen Landesvater zu ſterben, iſt der größte Ruhm eines tapfern Soldaten.

Von den Eigenſchaften der Bundesgenoſſen.

1. Die Einigkeit unter den Alliirten muß darin beſtehen, daß bey einem ſich ereigneten Unglück auf der einen Seite, der andere ihn mit den Urſachen deſſelben bekannt mache, ihn zu rechte weiſe, und bey einem unvorhergeſehenem Zufall beyde darin gemeinſchaftlichen Antheil nehmen, und ihn tragen.

2. Aber auch einer dem andern seine Fehler und Vergehungen verhalte und beſſere.

3. Eine ſolche Eintracht und gegenſeitige Dienſtleiſtung, muß ſich nicht auf gemachte Bekanntſchaft und öftern Umgang mit einander gründen, ſondern auf erkannte Eigenſchaften und Vollkommenheiten beyder Theile, welche dann auch ſtatt finden wird, wenn ſie weit von einander entfernt ſind und ſich nie perſönlich haben kennen gelernt.

4. Aeuſſerliche Complimente und Höflichkeitsbezeigungen machen noch keine wahre Einigkeit und Liebe aus, ſondern da, wo man ſpricht und handelt, wie man denkt.

5. Wo eine aufrichtige Liebe iſt, da ſieht man auch nicht auf äuſſerliche Schönheit, Geld, Anſehen und vornehme Geburt.

6. Bey wahren Freunden iſt die Liebe gleich dem zunehmenden Mond, wenn beyde Theile von edler Denkungsart ſind. Das Gegentheil iſt gleich dem abnehmenden Mond.

7. Wohlthätigkeit, Reichthum und Wohlfahrt ſind die Vortheile einer aufrichtigen Liebe.

8. Eine gegenſeitige herzliche Liebe iſt mit nichts in der Welt zu vergleichen, ſie iſt der Grund der menſchlichen Glückſeligkeit in dieſer Welt.

9. So wie man aus Schamhaftigkeit von ſelbſt ſeine Blöſe bedecket, ſo zeigt ſich auch die Liebe in der That, ohne erſt dazu aufgefodert zu werden.

10.

10. Je mehr Vergnügungen man schmecket, wenn man in den Kenntnissen und Wissenschaften zunimmt, desto mehr Freuden gewährt auch eine innige Freundschaft: und nimmt täglich immer mehr zu.

Von der nöthigen Prüfung derer, die unser Zutrauen und Liebe verdienen.

1. Derjenige ist unserer Liebe würdig, welcher die nöthigen Ermahnungen und Erinnerungen nicht übel aufnimmt, uns nicht blos nach dem Munde redet, sondern auch den Vorstellungen Gehör giebt und sie befolget.

2. Bevor man aber jemanden sein ganzes Vertrauen schenket, prüfe man ihn ja vorher genau, anders wird man es zulezt sehr bedauren, und sich selbst schaden.

3. Erforsche demnach desjenigen Gesinnungen, Charakter und seiner Verfahren Betragen, den du deines ganzen Vertrauens würdigest.

4. Ferner, sehe man auf seine Abkunft, ob er von guter Familie sey, ob er ein natürliches Gefühl von Ehre und Schande habe und findet man einen solchen, so wende man auch alles an, um sich ihm geneigt zu machen.

5. Suche einen Freund, der in Glücks-Umständen wie auch in der Noth dir getreu bleibt.

6. Denn nur in der Noth wird die Treue eines Freundes erkannt; vertraue alleine dem, der dich auch in der Noth nicht verlassen hat.

7. Findet man sich bey jemanden betrogen und erkennt ihn als einen falschen und treulosen Freund, so ist der Schmerz und der Kummer auch mit keinem Leiden in der Welt zu vergleichen, noch auf dem Todtenbette wird man ihn empfinden.

8. Die Freundschaft der niedrig denkenden Personen meide; sie nicht zu haben nützet mehr, als es schadet.

9. Vielmehr bewerbe dich um die Freundschaft der Gelehrten, und hast du dich einmal aus Unwissenheit mit schlechten Personen eingelassen, so denke auf Mittel, dich nach und nach von ihnen zu entfernen, damit ihre Bosheit und Rache dich nicht treffe.

10. Unglücklich ist in Wahrheit derjenige, welcher ohne vorhergegangene Prüfung sich jemanden so gleich anvertraut, und ihn für seinen Freund hält; ist aber nun der Fall da, so leide man auch geduldig und trage die Folgen der Unvorsichtigkeit.

Von den gegenseitigen Gesinnungen alter Freunde.

1. Fehlt dein Freund in einer gewissen Sache, so sey auch geneigt ihm zu vergeben, diese Geduld und

und Nachsicht wird dir nicht nur Ehre verschaffen, sondern auch mehrere zu Freunden machen.

2. Einem sonst treuen Freunde muß man seine Vergehungen zu gute halten, sollte auch die Ursache seyn, daß man mit seinen Vorfahren jederzeit in gutem Vernehmen gestanden hat.

3. Erkennt ein solcher demnach seine Vergehungen und bessert sich, so ist auch die Freude größer und bevestiget die gegenseitige Liebe desto mehr.

4. Es gewähret ja ein Vergnügen, wenn man eine wichtige Sache wohl ausgerichtet hat, wie vielmehr Freude ist es nicht, wenn ein Freund dem andern auf bessere Wege gebracht hat.

5. Ein Freund macht sich dem andern dadurch recht schätzbar, wenn er unaufgefordert eine Sache zu dessen Vortheil ausgeführet hat.

6. Und scheint es auch, daß er eigenmächtig handele, so wird der andere, überzeugt von seinen edeln Gesinnungen, den Verläumdungen nicht Gehör geben, sondern wenn es nicht mit seiner Zufriedenheit geschiehet, es mit Güte übersehen.

7. Ein bewährter und von allen als treu erfundener Freund wird auch nie verlassen werden, welch ein Unglück ihm begegnen sollte.

8. Fehlt der Freund aus Unvorsichtigkeit, so wird der andere, eingedenk der alten Freundschaft, dasselbe nicht als vorsätzliche Vergehung oder als

Dasheit, sondern als eine Schwachheit ansehen und sie übersehen.

9. Sollte aber auch durch die Schuld eines Freundes den andern ein grosses Unglück treffen, so wird die Freundschaft dem ohngeachtet nicht kalt werden.

10. Jeder Liebesdienst, den Freunde einander erzeigen, muß mit Liebe und Dankbarkeit aufgenommen werden.

Von der Freundschaft schlechter Personen.

1. Der Anblick eines schönen Gesichts reizt — oft verleiten äusserliches Betragen und süsse Worte eines schlechten Menschen jemanden, daß er sich ihm anvertraut. Untersuche ihn daher bevor und lerne ihn zuerst kennen.

2. Ein solcher schlechter Mensch ist mit einem schönen Pferde zu vergleichen, dessen Gestalt den Käufer verführt und dessen Untauglichkeit er hernach beym Reiten erst mit Bedauern wahrnimmt. Oft läßt sich jemand verleiten, einem andern sein Vertrauen zu schenken und bekommt es hinterher, daß er es gethan.

3. Bey einem rechtschaffenen Mann muß das Herz mit seinen Handlungen übereinstimmen, wie vielmehr muß die Freundschaft ihren Grund im Herzen, nicht aber im Munde haben?

4.

4. Meide demnach denjenigen, der ſich in deiner Gegenwart als Freund bezeugt und deine Fehler als Tugenden preißt, in Geſellſchaft mit andern aber dieſelbe erzehlt und dich zum Gegenſtand des allgemeinen Spotts darſtellt.

5. Bedarfſt du die Hülfe deines Freundes und ſprichſt ihn darum an, er aber zaudert und hält dich mit Verſprechungen auf, ſo ſuche auch nach und nach dich von ihm zu trennen und habe nie mehr mit ihm etwas zu ſchaffen.

6. Solche Freunde, die nur ſo lange treu ſind als man Geld hat, verdienen dieſen Namen nicht, und man thut beſſer, man meidet ihren Umgang.

7. Wenn jemand nur deswegen die Freundſchaft mit einem andern unterhält, um ſeinen Vortheil dabey zu haben, der iſt gleich den Huren und Dieben.

8. Derjenige iſt noch ſchlimmer als ein offenbarer Feind, der unter dem Deckmantel der Freundſchaft einen andern betriegen kann, ohne zu bedenken, daß er ihm eben dadurch groſſen Schaden zufügt.

9. Lieber gar keinen Freund, als einen ſolchen zu haben, der einen in der Noth verläßt, denn der Schmerz, den man alsdann empfindet, iſt gröſſer, als der, den ein Unglücksfall verurſacht.

10. Die Freundſchaft eines unverſtändigen iſt noch gefährlicher, als der Haß eines Gelehrten;

lesterer wird jemandes Unglück nicht suchen, wohl aber ersterer, weil er kein Nachdenken hat.

Von der Verstellungskunst unter sogenannten Freunden.

1. Ein falscher Freund in einer Gesellschaft ist gleich dem Hammer, der mit dem Eisen und Ambos in einem Winkel beysammen liegt. Wenn der Schmidt zur Schmiede geht, muß der Hammer das Eisen mit Beyhülfe des Ambos zerschlagen und zerstümmeln; eben so der falsche Freund wird bey einer bequemen Gelegenheit seinen Freund zu stürzen suchen.

2. Man traue ja demjenigen nicht, der in einem demüthigen Ton bittet, wohl noch dazu Crokodills Thränen weint, wie auch dem nicht, der die besten Versprechungen thut, da er die vorhergehenden nie erfüllt hat.

3. Verstellte Freundschaft ist mit den Gesinnungen der Weiber zu vergleichen, die veränderlich sind.

4. Besitzt ein falscher Mensch noch dazu schöne Kenntnisse, so wird seine Besserung um desto mehr erschwert, und man richtet selten bey ihm etwas aus.

5. Denjenigen fliehe für immer, dessen Angesicht lieblich und freundlich, sein Herz aber voll Argliſt und Bosheit ist.

6.

6. Was nützet auch eine Freundschaft, die nur in süßen Worten und vielen Complimenten bestehet, das Herz aber falsch ist und es nicht redlich meint.

7. Die vielen Complimente und Bücklinge eines Menschen sind gleich einem Schießbogen, je mehr man ihn spannt, desto mehr krümmt und biegt er sich, aber sein Pfeil fährt dann auch desto heftiger.

8. Wer dir immer nach dem Munde redet, ist ein gefährlicher Mensch; sey demnach in deinen Reden ja recht vorsichtig.

9. Hat man die Gemeinschaft mit einem falschen Menschen aufgehoben, so hüte man sich auch dann für ihm, wenn er kommt und auf die reuevolleste Art Besserung verspricht.

10. Behandele einen falschen Menschen mit eben solcher Höflichkeit und Complimenten, als er die erzeigt, hernach aber laß ihn laufen.

Beschreibung eines ganz rohen dummen Menschen.

1. Ein solcher hat kein Gefühl für Ehre und Schande, kein Nachdenken bey dem was er unternimmt; seine Reden sind grob und ungeschliffen und er zeigt eine Gleichgültigkeit gegen alle Dinge.

2. Noch schlimmer aber ist es, wenn er mit Wissen und Willen Dinge unternimmt, die ihm schaden.

3. Doch ist das die gröſte Dummheit, wenn man wirklich etwas gelernt hat, andere ermahnt und doch selbst nicht darnach handelt.

4. Ferner, da wo ein Vortheil zu erhalten ist, ihn nicht suchen, sondern zu seinem Schaden handeln.

5. Das Geld in den Händen eines dummen Tropfs ist gleich dem berauschenden Getränke, das ein an sich schon närrischer Mensch gebraucht.

6. Er wird es nicht zu seinen Besten oder zum Nutzen seiner Angehörigen anwenden, sondern Bettler und Landstreicher werden es ihm abnehmen.

7. Seine Dummheit, die er mit der ersten Geburt erhalten, wird ihn nicht verlassen, wenn er auch alle sieben Geburten durchgegangen ist.

8. Unternimmt er auch an sich eine sehr gute Sache, sie wird ihm dennoch zum Schaden gereichen, weil es ihm an Verstand fehlt.

9. Ein dummer einfältiger Tropf, der sich unter verständige Personen mischt, ist demjenigen gleich, welcher nachdem er Mist aufgeladen, mit seinen Füssen ein schön gepuztes Bette besteigt.

10. Schmerzhaft ist es, wenn sich zwey treue Freunde trennen müssen; bekümmert man sich aber wohl, wenn ein dummer Tölpel Abschied nimmt.

Beſchreibung von ſolchen Perſonen, die nur eine oberflächliche Kenntniß beſitzen und ſich doch für ſehr gelehrt halten.

1. Wirkliche Armuth iſt keine Schande, wohl aber Einfalt und Unwiſſenheit.

2. Einem Dummen kann ſein Feind nicht ſo ſehr ſchaden, als er ſich ſelbſt durch ſeine Unwiſſenheit ſchadet.

3. Wie ſehr ſchadet er ſich nicht, da es ihm eigen iſt, dasjenige auszuplaudern, was ein anderer ihm als ein Geheimniß anvertraut hat.

4. Dadurch giebt eben jemand ſeine Unwiſſenheit zu erkennen, wenn er niemandes Belehrung und Unterweiſung annehmen will, ſondern ſich ſelbſt ſchon für klug genug hält.

5. Und hat er auch hie und da etwas Kluges aufgefangen und bringt es in der Geſellſchaft vor, er wird doch zum allgemeinen Gelächter werden.

6. Einen ſolchen eingebildeten Menſchen kann ein Gelehrter nie belehren, ſondern wird vielmehr von ihm verſpottet.

7. Was hilft es, wenn du die Blöße deines Körpers bedeckſt; verberge lieber deine Einfalt und Dummheit.

8. Ein Menſch der ſelbſt nichts weiß und auch von andern nichts annehmen will, iſt ein Krebs für die menſchliche Geſellſchaft.

9. Wer von einem Einfaltspinsel eine Wohlthat erhält, dem ists keine Ehre, wohl aber für jenen selbst, daß man sie ihm nicht verschmähet.

10. Mit allgemeiner Verachtung muß man denjenigen strafen, der aus Eigensinn und Stolz auch die gegründetsten Vorstellungen der Gelehrten verwirft und sich alleine für klug hält.

Von dem Schaden des Eigensinns und auffahrender Hitze, die mancher Mensch bey seinen Handlungen blicken läßt.

1. Wie oft schadet nicht mancher sich und den Seinigen, wenn er sich nicht nur in jede unütze Sache mischt, sondern seinem Eigensinn folgt und mit seinem Kopf immer gerade hindurch will.

2. Vielmehr Klugheit bezeigt derjenige und hat mehr Nutzen davon, der sich stille verhält und keinen Theil an unnützen Dingen nimmt.

3. Derjenige füget sich vorsätzlich Schaden zu, der einen Wohlgefallen darinnen findet, sich in jede Kleinigkeit zu mischen und seine Weisheit oder Ansehen zu zeigen, hingegen wird man vor vielem Uebel gesichert, wenn man vorsichtig ist und sich in Dingen entfernt hält, die einen eigentlich nichts angehen.

4. Gemeiniglich muß einer den Schaden selbst erfahren, der sich in fremde Dinge mischt; derjenige hingegen lebt viel ruhiger und zufriedener,

der

der vor sich bleibt und zuförderst sich um sich selbst bekümmert.

5. Die Menschenliebe erfodert es, daß man sich nicht um anderer Menschen Sachen bekümmert, wer aber dies thut, der kränkt, ja zerstört dieselbe.

6. Man achtet denjenigen und hält ihn für einen weisen Mann, der die Fehler und Mängel seines Nächsten mit Gedult trägt und übersieht; der ist aber ein Thor, der jede Kleinigkeit als eine grosse Sache darstellt und allenthalben Lärm bläßt.

7. Ein unruhiger hitziger Kopf, schadet sich immer zuförderst selbst; wer aber Sanftmuth und Gelassenheit bezeigt, genießt innerlich und äusserlich Ruhe.

8. Nie kann ein unruhiger zänkischer Kopf sich ein ruhiges Leben versprechen, er stößt allenthalben an, und wird auch immer seine Plage haben.

9. Vielmehr kann er auf die Achtung und Liebe seiner Mitbürger sicher rechnen, wenn er seine auffahrende Hitze und Zanksucht läßt und den Frieden sucht.

10. Kennt man nun aber einen solchen hitzigen Kopf und muß mit ihm umgehen, so ist es Klugheit seine Eigenschaften in Gedult zu tragen, und mehr Verstand zu beweisen, als er selbst besitzt.

Von der Beschaffenheit der Feinde, welche man wohl zu besiegen im Stande ist und worauf man auch wohl zu merken hat.

1. Einen schlechten ungerechten König zu besiegen hat keine Schwierigkeit, und erfordert eben nicht viel Anstrengung.

2. Ferner denjenigen, dem es an den nöthigen Kenntnissen zur Vertheidigung fehlt, der ohne Ueberlegung handelt, ohne die Folgen zu bemerken und besonders sich viele Mordthaten schuldig gemacht, der wird bald dem Sieger unterliegen müssen.

3. Derjenige wird gewiß seinem Feinde unterliegen müssen, der sich nicht scheuet eine Bosheit zu begehen, der ohne irgend eine Kenntniß ist, keinen Frieden mit seinen Nachbaren hält und unbarmherzig und fühllos gegen die Nothleidenden sich bezeiget.

4. Die Feindschaft eines Wollüstlings, ist dem Gegner eben recht erwünscht, weil er einen solchen am leichtesten sich unterwürfig machen kann.

5. Man giebt sich ferner auch dadurch seinem Widersacher bloß, wenn man in allen Sachen so unbeständig ist und bald eine Sache anfängt, bald wieder auf eine andere fällt und überhaupt in seinen Handlungen so veränderlich ist.

6. Wer niemals zum Nachgeben gewohnt ist, sondern immer aufgebracht wird, wenn es nicht nach seinem Sinn geht, der wird bald seinem Feinde unterliegen müssen.

7. Ist jemand unwissend, fehlt es ihm an Kenntnissen der Rechtslehre, ist er furchtsam und zittert, wenn er nur von einem Feinde reden hört; so erleichtert er eben daourch seinem Widersacher die Mühe, sich ihm unterwürfig zu machen.

8. Ist man noch dazu allgemein verhaßt und hat keinen Freund noch irgend einen Beystand von aussen, und in sich selbst keine Kraft, seinen Feinden zu wiederstehen — wie kann er sich lange gegen sie halten?

9. Mit den Leuten, die nichts anders gelernet, als das Gut ihrer Vorgänger zu verschwenden, einen Krieg führen, hat doch seinen Nutzen; wer wollte solche Gelegenheit nicht wahrnehmen?

10. Aber mit einem, der an Macht weit überlegen ist, sich einlassen zu wollen, wäre thöricht gehandelt, und hat üble Folgen.

Von dem Verhalten gegen seine Feinde.

1. Will man seinen Feind besiegen, so muß man zuförderst die Art und Weise wissen, Krieg zu führen, seinen Feind wohl kennen, die nöthigen Anstalten dazu treffen und nichts vergessen, was dazu erforderlich seyn möchte.

2. Man lasse seinen Feind ja nicht zu mächtig werden, sondern unterdrücke ihn, wenn es nothwendig ist; ein grosser starker Dornbaum ist schwer

schwer umzuhauen, einen kleinen Strauch aber kann man mit der Wurzel ausziehen.

3. Bietet sich eine gute Gelegenheit dar, den Feind zu besiegen, man versäumt sie aber, wie gefährlich kann er dann nicht in Zukunft werden.

4. Hat man zwey Feinde gegen sich und ist dabey von allen verlassen, so suche man den einen auf seine Seite zu bringen, um mit Hülfe dessen den andern zu schlagen.

5. Nie verachte man seinen Feind oder spotte seiner, dies bringt ihn nur noch mehr auf und er wird eben dadurch desto gefährlicher.

6. Auch lasse man den Feind nie seine schwache Seite bemerken, oder gebe ihm seine Blösse zu erkennen.

7. Hat jemand von allen Seiten Feinde, so ist er gleich einem Betrunkenen, der nicht weiß, was er beginnen oder anfangen soll.

8. Wer aber seinen Feind durch Liebe besänftigen kann, der verdient den Namen eines weisen Mannes.

9. Ein Feind, der im Kriege wohlgeübt ist, ist nicht so gefährlich als derjenige, der viel Verstand und Verschlagenheit besitzt; ersterer macht nur einige, lezterer aber viele Menschen unglücklich, man hüte sich daher für lezteren.

10. Traue nie demjenigen, der lange Zeit dein Feind gewesen und um deine Freundschaft sich wieder

der bewerben will; aber verachte ihn auch nicht, sondern begegne ihm mit Höflichkeit.

Von dem gefährlichen Umgang mit Personen, die sich im äusserlichen als Freunde bezeigen, aber einen Schalk im Herzen haben.

1. Sey jemand auch noch so gering und von keiner Bedeutung, er kann dir dennoch gefährlich werden, wenn er falsch ist und Bosheit im Herzen nähret.

2. Keiner ist gefährlicher als der, welcher ganz wider sein Gewissen Haß und Feindschaft im Herzen hegt und dennoch im äusserlichen als der beste Freund sich zeigt.

3. Ein offenbarer Feind ist lange nicht so gefährlich als ein heimlicher unter dem Deckmantel der Liebe, ein solcher kann einem das Leben rauben.

4. Findet ein solcher nur eine bequeme Gelegenheit, seine Absichten zu erreichen, so wird er seine Larve abziehen und mehr schaden, als der, der seinem Gegner gerade unter die Augen tritt.

5. Ein solcher falscher Mensch unter dem Schein der Freundschaft, ist gleich einem Lande voller reizenden Gegenden und kostbaren Früchte, dessen Clima aber für die Gesundheit äusserst nachtheilig ist. Das freundliche Wesen und die Schmeiche-

ley eines Falschen gefällt anfänglich, hinterher wird sie Gift.

6. Er ist mit einer Schlange zu vergleichen, die sich lange Zeit in jemandes Hause aufhält, einmal aber doch sticht und das Leben raubt.

7. Fürchte dich nicht so sehr für derjenigen, welcher gerade zu mit einem Schwerdt auf dich los kommt, vielmehr für denjenigen, der voll List und Falschheit ist!

8. Sey demnach klug und vorsichtig, denn der Falsche wartet nur die Zeit ab, um dich zu überfallen und seine Bosheit an dir auszuüben.

9. Die Wohlfahrt derjenigen, der sich falschen Menschen anvertraut, ist gleich einem Stück Eisen, welches durch einen Pfeil nach und nach zu Staub gerieben wird.

10. Falsche Menschen sind gleich einer Art Dosen, welche man so zu machen kann, daß ein anderer nicht weiß, ob eine Höhlung darin ist, oder nur ein bloßes gekünsteltes Stück Holtz. Von aussen scheinen sie ganz Freund; wer sieht aber ihre Falschheit und Verstellung so gleich, daß man sie meiden könnte?

Von der Werthschätzung und Achtung, welche man Männern von grosser Tugend und Rechtschaffenheit zu beweisen verbunden ist.

1. Will man vor vielem Unglück bewahrt seyn, so ehre man Männer von edler Denkungsart.

2.

2. Der Haß und die Feindschaft gegen Rechtschaffene, wenn man sie schlecht und niedrig behandelt, ist viel schlimmer und schädlicher, als jedes andere in der Welt; man hat keinen Segen.

3. Der Kummer und die Kränkungen, die ein König oft Männern von Tugend und Frömmigkeit zufügt, werden ihm und dem Lande zum Fluch gereichen.

4. Der innerliche Gram und das stille Seufzen gottesfürchtiger Männer über die Verachtung und schlechte Behandlung, die sie erfahren müssen, untergräbt den Thron des Königs.

5. Die Ungnade eines Königs kann den Unterthan allenthalben verfolgen; wer aber redliche Personen kränkt und sie drückt, dessen Folgen erstrecken sich bis in jene Welt.

6. Ist jemand auch schon am halben Körper verbrannt, wer kann ihm ganz das Leben absprechen? Nie aber wird der leben und dem es wohlgehen, welcher treulos und verrätherisch gegen gedachte Personen handelt.

7. Wer so weit in seiner Bosheit gehen kann, daß er unschuldige fromme Personen schlecht behandeln kann, der ladet gleichsam den Todesengel bey sich ein.

8. Wahre gottseelige Personen sind freilich zu allen Zeiten einem Berg gleich, der feste stehet und nicht wankt, der auch alles duldet, es sey Frost, Hitze oder Ungewitter; wer aber solche Personen

tränkt oder ihnen schadet, den wird das Unglück verfolgen, er sey auch wo er wolle.

9. Der Spötter der Religion und derer, welche sie als ein Kleinod schätzen und lieben, bereitet sich ein Unglück zu, welches ohne Aufhören ihn verfolgen wird.

10. Wilst du demnach dich vorsätzlich unglücklich machen, so füge frommen redlichen Seelen nur allerhand Böses und Herzeleid zu; an Unglück und Elend wird es dir denn auch niemals fehlen.

Von der Herrschaft eines Weibes über ihren Mann.

1. Wie schädlich ist es nicht für den Ehemann, wenn er ein Sclave seiner Frau ist; er ist immer in Furcht, scheuet sich, demjenigen zu helfen und beyzustehen, dem er gerne wollte und denen gutes zu erzeigen, die es bedürfen.

2. Seine Schuld ist es demnach, die seeligen Freuden entbehren zu müßen, welche hier schon aus Gutesthun entstehen, und dort auch in jener Welt den Lohn, welcher dem Menschenfreunde zu Theil wird.

3. Was helfen einem Ehemann seine Macht, Ansehen, Ehrenstellen und Reichthümer, wenn er sich von einem schwachen Geschöpfe, von seiner Frau beherrschen und regieren läßt; Schimpf und Schande wird ihm allenthalben nachfolgen.

4. Er führt doch im eigentlichen Verſtande ein recht unnützes und ganz elendes Leben; er kann nichts nützliches vornehmen oder ausrichten, wenn er nicht die Zuſtimmung ſeines Weibes hat.

5. Für die Frau iſt es keine Schande, daß ſie ihren Mann beherrſcht, wohl aber für leztern deſto gröſſerer Schimpf, daß er ſich beherrſchen läßt.

6. Wer aus allzu groſſer Liebe gegen ſein Weib ſich ganz ihrem Willen unterwirft, iſt ein Schandfleck des männlichen Geſchlechts; allenthalben, wo er ſich nur blicken läßt, wird man ſeiner ſpotten und ihn verachten; wer aber auf ſeine Würde hält, wird ſich durch die Wolluſt oder Narren-Liebe nicht abhalten laſſen, ſo gar in den Krieg zu ziehen, und ſein Leben zu wagen.

7. Auch ſelbſt Freunde werden, wenn er zu ihnen kömmt, aller Freundſchaft ohngeachtet, einen ſolchen Ehemann ſpotten, und ihm die gerechteſten Vorwürfe machen und dann erſt wird er zu Verſtand kommen und ſich im Herzen ſchämen, denn vorher war er ein ganzer Narr.

8. Ja der menſchlichen Geſellſchaft, für die er wirken und arbeiten ſoll, iſt ein ſolcher ein ganz unnützes Glied, der immer nach der Pfeife ſeiner Frau tanzt.

9. Wo er nun auch hinkommen mag, darf er ſein Geſicht nicht einmal zeigen, oder ſeine Augen aufſchlagen; ſpöttiſche Mienen und Hohngelächter werden ihn empfangen und wieder verabſchieden.

10. Ein Mann von Gelehrsamkeit und wichtigen Geschäften, der seine Pflicht erkennt, wird sich nie unter den Panteffel seiner Frau begeben.

Von dem gefährlichen Umgang mit unzüchtigen Frauens-Personen.

1. Bey einer Hure ist Geld nur die Hauptsache und keine eigentliche Neigung noch Liebe zu den Manns-Personen; wer nur gut bezahlt, ist ihr willkommen, sey er auch ein alter Kerl.

2. Ein Wollüstling, der immer seinen unreinen Gedanken nachhängt, schwächt seinen Körper; so schwächen oder saugen auch Huren denjenigen nach und nach aus und bringen ihn wohl gar an Bettelstab, der sich an sie hängt.

3. Ein eigentlicher Thor und ein Mensch ohne alles Nachdenken liebt den Umgang mit solchen unzüchtigen Personen; ein Verständiger wird diejenigen verabscheuen, die allen feil sind.

4. Personen, die ohne Ansehen des Geschlechts, Alters oder Amtes jedermann sich Preiß geben, werden dann auch denjenigen zur Hölle bringen, der sich nur einigermassen mit ihnen einläßt.

5. Wer den Liebkosungen und Schmeicheleyen der Huren Gehör giebt und für wahr annimmt, verdient allgemeine Verachtung; weil er nicht einmal einsieht, daß sie nur um seines Gelds willen solche süsse Reden führen.

6.

6. Sie können sich freylich verstellen und so zärtlich und empfindsam reden, daß sie manchen dadurch fesseln; wer sie aber nur kennt, fliehet sie wie die Schlange.

7. Und ein solcher handelt weise, daß er sein Glück nicht aufs Spiel setzt und sich ganz unglücklich macht.

8. Ein Mann von Kenntnissen und Verstand wird sich nie mit solchen Personen einlassen; denn er kennt seine eigene Würde, und wird sich nicht so wegwerfen.

9. Auch die Göttin des Glücks verabscheuet solche, wie auch die Säufer und Spieler.

10. Wo wird ein kluger Mann nur irgend sich verleiten lassen, zu denen sich zu gesellen oder sich von ihnen betriegen zu lassen, die allen sich ergeben, und jedem zu Dienste stehn.

Von dem Laster des Trunks.

1. Wie viele verabscheuen nicht den Trunk, wenn sie die Folgen bedenken, die oft daraus entstehen, und, sollte man es denken? lassen sich dem ohngeachtet dazu verleiten.

2. Was nützet ein brennendes Licht, wenn man damit denjenigen suchen wollte, der sich ins Wasser untertaucht; und welchen Vortheil wird es schaffen, wenn man den Trunkergebenen auch die

besten Vorstellungen macht und sie auch dieserwegen erinnert.

3. Schande ist es, wenn manche von dem häßlichen Laster des Trunks viel sprechen und dagegen die Mäßigkeit empfehlen, insgeheim aber selbst sich vollsaufen.

4. So wie der Schlaf dem Tode ähnlich ist, so der Trunk dem Gift, welches langsam tödtet.

5. Wird man denjenigen nicht allenthalben verachten und seiner spotten, der aus Liebe zum Trunk seinen Verstand verkauft.

6. Alle Achtung verliert derjenige, welcher sich dem Trinken ergiebt, er giebt eben dadurch seinen Feinde Gelegenheit, sich ihm unterwürfig zu machen.

7. Wenn eine Mutter bey den Fehlern ihres Sohnes auch noch so viele Nachsicht beweiset, nie wird sie es thun, wenn er dem Laster des Trunks sich ergiebt; wie viel weniger werden es andere ertragen oder billigen?

8. Wem an der Achtung und der Gunst verständiger und angesehener Männer gelegen ist, wird dies Laster auf immer fliehen; ergiebt er sich aber demselben, so giebt er dadurch zu erkennen, daß er sie nicht verlangt und zeigt sich also als einen Nichtswürdigen.

9. Das Geld zu einen bequemen angenehmen Leben anzuwenden ist nicht zu tadeln; wohl aber schimpflich, alles durch die Gurgel zu jagen.

10. Ein Säufer verliert auch alle Schaam und Ehre, worauf er wohl sonst noch hielt; Ehre oder Schande beydes ist ihm gleichviel.

Von der Enthaltung vom Spiel, wodurch man nicht nur seine zeitliche Wohlfahrt zerstört, sondern auch seine Seele unglücklich macht.

1. Das Spiel nimmt nicht nur allen Appetit zum Essen weg, sondern auch alles Vermögen, und ruinirt ganze Familien.

2. Die Achtung und Liebe angesehener verständiger Personen verliert sich, und mehr bedarf es nicht, um bald ganz unglücklich zu werden.

3. Die Spielsucht zerstört die häußliche Glückseeligkeit, ist eine Veranlassung zu allen Betriegereyen, Lügen, Fluchen und Schwören, auch zur Unbarmherzigkeit, daß man hart gegen Elende und Dürftige wird, ja es ist die Ursache, wodurch mancher nach Leib und Seel verloren geht.

4. Das Spiel hat schon manches väterliche Gut und ganze Erbschaft aufgefressen, die guten Gesinnungen und sonst brave Herzen in Niederträchtigkeit und Bosheit verkehrt.

5. Ist ein Spieler auch reich, wie kann man ihn dafür halten? er ist als ein Armer anzusehen, der nichts gewisses und eigenes besitzt.

6. Denn so lange er dem Spiel ergeben ist, geht sein Geld und Gut unvermerkt zu Fremden über und wird ihm gleichsam treulos.

7. Man wendet wohl ein, daß man im Spiel auch viel gewinnen kann, aber in Wahrheit nicht; Gewinn ist gleich dem Fisch, der an der Angel, womit man ihn fangen will, einen andern sieht, zuschnapt und dann verloren ist.

8. Wer durch den Gewinn einiger Fanams sich verleiten läßt, weiter zu spielen, welches immer der Fall ist, kann nachher hunderte wieder verlieren.

9. Der Spieler ist gleich einem Kranken, bey dem fast keine Hoffnung zur Genesung da ist, immer wird er den Gebrauch der Medicin noch fortsetzen in der Hoffnung, er werde doch einmal gesund werden; eben so verleitet ersteren die Hoffnung zum Gewinn immer zum Spiel, daß er es fortsetzt bis er ruinirt ist.

10 Beym Spiel-Tisch ist kein Glück; Wohlfahrt, Ehre, Verstand und Geschicklichkeit geht verloren.

Von dem Gebrauch der Arzneymittel.

Wer an der Seele krank ist, wer kann den heilen, wohl aber einen der am Körper leidet.

1. Findet bey jemanden eine gute Verdauung statt und hat er einen guten Appetit zum Essen, so

ſo iſt eben daſſelbe die rechte Medicin, ſein Leben auf viele Jahre zu erhalten.

2. Verrichtet dabey die Natur ihr gewöhnliches Geſchäfte, ſo wird man vor vielen Krankheiten bewahret.

3. Wer ſeinen Magen kennt, wie viel er annehmen und verdauen kann, und eben daher im Eſſen ſich darnach richtet, der weiß von keiner Krankheit oder Unpäßlichkeit.

4. Beſchwert man aber denſelben und iſſet übermäßig, ſo muß man die dadurch entſtehenden übeln Folgen in Geduld ertragen.

5. Der Puls zeigt es an, ob Wallungen, Hitze oder Verſchleimung im Körper ſeyen; geht er unordentlich, ſo iſt eine Krankheit nicht ferne.

6. Ein Arzt muß jede Krankheit wohl unterſuchen und die Zeit wiſſen, wo er Arzeney geben ſoll.

7. Er muß ferner wiſſen, wann die Krankheit ausgebrochen und die Urſachen derſelben, wie auch vorherſehen, welch einen Ausgang ſie nehmen könnte.

8. Der Magen muß jederzeit mit harten Speiſen verſchont bleiben, ſo werden auch die Krankheiten deſto ſeltner ſeyn.

9. Der Kranke bedarf eine beſondere Pflege und die nöthige Aufſicht des Arztes, die erforderliche Arzeney ihm jederzeit zu ſenden und ihn von dem Gebrauch derſelben wohl zu unterrichten.

10.

10. Ein Patient muß urtheilen, wie viel und wie oft die Natur sich ihres Geschäftes entledigt, und darnach sich im Essen richten, nicht eher Speisen zu sich nehmen, bis der Hunger sich meldet.

Von den Eigenschaften derer, die von altem Adel abstammen.

1. Ein ernsthaftes gesetztes Wesen muß so wohl aus ihren Reden als auch aus ihren Handlungen jederzeit hervor leuchten und beydes miteinander übereinstimmen; auch einen natürlichen Abscheu gegen alle Laster und Schandthaten müßen sie bey sich hegen.

2. Sie werden sich ferner scheuen, nur irgend eine unedle That zu begehen, wodurch sie ihrem alten Adel Schandflecken anhängen.

3. Und könnten sie auch noch so viel irrdische Vortheile erhalten, sie werden nichts unternehmen was ihre hohe Abkunft beschimpfet.

4. Und geräth ein solcher auch in die bitterste Armuth, nie wird er sichs merken lassen, vielmehr es für einen Schimpf halten, dem der ihn um eine Gabe bittet, gerade heraus zu sagen: Ich habe selbst nichts!

5. In seinem Verhalten wird er sich der strengsten Ordnung befleißigen, nie die Unwahrheit reden, sondern stets einen Abscheu vor jedem Laster empfinden.

6. Ein solcher kann dann auch in der Welt nicht vorsichtig genug wandeln, denn aller Augen sind besonders auf ihn gerichtet, und bey dem geringsten Fehler wird er der Gegenstand des Spottes und der Verachtung, so wie der scheinende Mond dennoch seine schwarze Flecken nicht verbergen kann.

7. Seine Reden werden schon jedermann zu erkennen geben, ob er wirklich von Adel ist, denn auch das Korn, wenn es keimt, giebt zu erkennen, zu welcher Gattung von Pflanzen es gehöre.

8. So wie derjenige sein Glück dadurch gründet und befördert, der alle Laster und Schanden flieht: so verschafft sich auch der von Adel Achtung und einen guten Namen, wenn er den verständigen und grossen Männern die gebührende Achtung und Gehorsam bezeigt, denn durch Hochmuth und Stolz macht er sich eben zu einem gemeinen Menschen.

9. Ist jemand auch wirklich von Adel, andere werden ihn nicht dafür erkennen wollen, wenn er nicht redlich ist und einen tugendhaften Wandel führet.

10. Es ist auch ein Kennzeichen seines Adels, wenn er gegen jedermann freundlich, herablassend und wohlthätig ist, wie auch angenehme und nützliche Reden führt.

Von

Von der Sorge, ſeiner Ehre und Würde gemäß vor jedermann zu handeln.

1. Was nur irgend der Würde zuwider iſt, ſollte jemand auch die größten Vortheile dadurch erlangen, ſo muß er dennoch ſolches meiden und ſeine Ehre aufrecht erhalten.

2. Denn er erniedriget ſich und macht ſich allen ſchon dadurch verächtlich, wenn er auch nur den kleinſten Fehler begeht.

3. Seine Würde und Ehre iſt gleich dem geſchmückten Haar des Kopfs: ſchneidet man die Haare ab, welches Anſehn behält er? verliert er ſeine Ehre was hilft ihn ſein Adel und ſeine hohe Geburt?

4. Wer alſo auf ſeine Ehre hält wird nichts unternehmen, was dieſelbe ſchmächet oder ſchändet.

5. Es iſt beſſer, daß ein ſolcher ſich lieber ſelbſt ſeinen Tod beſchleune, als den Schimpf und die Schande zu ertragen, die über ſeine Familie auch ohne ſeine Schuld gekommen iſt.

6. Ja, er wird den geringſten Schimpf nicht ertragen wollen, ſeine Ehre iſt ihm lieber als ſein Leben.

7. Und erfert er auch wirklich ſein Leben dieſer wegen auf, die Nachwelt wird ihn dennoch ehren und preiſen.

8. Denke er ſich einem ſiegenden Feinde unterwarf und um Gnade bäte, wird er lieber ſterben,

ben, als auf dieſe Art ſein Leben zu erhalten ſuchen.

9. Wenn aber jemand von Adel gleichgültig dabey ſeyn kann, wenn ſeiner Ehre ein Schandfleck angehängt wird, der kann in dieſer und in jener Welt nichts Gutes erwarten, es wäre dann beſſer, er wäre nicht geboren.

10. Je mehr Achtung und Ehre aber ein ſolcher von andern genießt, deſto mehr muß er ſich der Demuth befleiſſigen, und trift ihn Noth und Armuth, ſo wird er ſich nicht erniedrigen, ſondern in ſeinem Verhalten ſich ſtets gleich bleiben.

Von der wahren Gröſſe eines Menſchen, und dieſe beſtehet darin, daß er allen Stolz Trotz und Frechheit meidet und die Fehler ſeiner Mitmenſchen duldet und erträgt.

1. Denjenigen nenne ich einen Groſſen, welcher gegen jedermann höflich und herablaſſend iſt, hingegen iſt derjenige klein und niedrig, der ſtolz und aufgeblaſen redet und ſich über andere zu erheben ſucht.

2. Wer darin ſeine Ehre ſucht, daß er gegen jedermann ſtolz und frech ſich bezeigt, der macht ſich eben dadurch klein und verächtlich; ſuche deine Ehre in der Demuth.

3. Und so wirst du, ohne es zu suchen, in aller Augen groß und werth scheinen, im Gegentheil verachtet und gehasset werden.

4. Wer wahrhaftig ist, wird kein niedrige Gesinnungen oder einen schlechten Caracter blicken lassen und dadurch unterscheidet er sich von den schlecht und niedrig denkenden Personen.

5. Weisheit und Verstand ist mit der Grösse eines Mannes verbunden; wer diese nicht besitzt, handelt und denkt eben daher klein und niedrig.

6. Erstere werden nie die Fehler und Vergehungen ihrer Mitmenschen ausbreiten und dadurch sich über sie erheben wollen, vielmehr sie verschweigen und alles Gute von ihnen reden; wohl aber niedrig denkende werden alles erzehlen, vergrössern und sich dadurch in einem bessern Lichte darzustellen suchen.

7. Eine keusche tugendsame Frau lebet alleine ihrem Mann und bleibet ihm getreu; so auch der Mann von wahrer Grösse sucht nur allein seine Würde und Ehre zu sichern und zu erhalten.

8. Welch ein Unglück ihn auch treffe, nie wird er seinen Pflichten untreu werden und eben dadurch seine Würde aufrecht zu erhalten suchen.

9. Die Geburt ist bey allen Menschen einerley, nur durch ihre Gesinnungen und den Wandel unterscheiden sie sich unter einander und geben zu erkennen, ob sie gut oder böse seyen.

10. Die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen macht schon einen grossen Theil des hiesigen Glücks aus, aber auch Verachtung und Geringschätzung einen grossen Theil des Unglücks.

Von dem festen standhaften Charakter edel denkender Personen.

1. Lebt jemand auch wirklich lange Zeit rechtschaffen und führt einen unbescholtenen Wandel, ändert aber seine Gesinnungen und wird ein schlechter Mensch, so würde die Erde ihn nicht mehr tragen wollen, die nur um der guten Menschen willen die Bösen duldet.

2. Ein Beweiß von oben genannten Personen ist, daß sie nicht anders handeln können als gut und nie etwas böses thun können.

3. Ferner allgemeine Menschenliebe und Verschwiegenheit schlechter auflösiger Handlungen bey ihren Mitmenschen.

4. Wie werden sie ihren Feinden gleiches mit gleichem vergelten? denn Haß und Rache sind ihnen unbekannte Dinge.

5. Wollen sie eine edele That ausführen, so werden sie nur allein von Personen von gleicher Denkungsart Rath und Hülfe sich erbitten, ihre Feinde werden sie durch Vorstellungen und gute Worte sich wieder zu Freunden zu machen suchen;

denn allein dadurch wird der alte Haß gehoben, nicht aber durch Bitterkeit in Ausdrücken.

6. Gegen gemeine Leute werden sie sich jederzeit herablassend und gütig bezeigen und niemanden verächtlich behandeln.

7. Und das ist eben ihre Zierde und Stolz und ein Beweiß ihrer edeln Denkungsart.

8. Auch so gar ein Armer, der sich in den traurigsten Umständen befindet, wird von ihnen nicht verachtet noch verspottet werden und eben diese edle Denkungsart ist ihnen denn auch Bürge dafür, daß, wenn sie in eine gleiche Lage versetzt werden sollten, sie nicht die Verachtung, sondern allgemeines Bedauren und Unterstützung zu erwarten haben.

9. Personen von solchen vortreflichen Gesinnungen werden dann auch nicht wanken, noch dieselbe verändern, sollte auch der Himmel mit der Erde sich vereinigen.

10. Ihre Tugend immer zu bewahren, ist freylich sehr schwer, indeß sind bey ihnen 5 Pfeiler, worauf sie ruht: Selbstliebe, Abscheu vor jedem Laster, Wahrheit, Menschen-Liebe und ein reines Gewissen.

Von der nöthigen Treue und Vorsicht, bey den oben angeführten vortreflichen Gesinnungen stets zu beharren.

1. Wie schon gesagt, ein Mann von edler Denkungsart kann nie anders als tugendhaft handeln,

deln, sollte er aber dennoch zu einem Laster sich verleiten lassen, so ist auch eben damit alles vorhergehende Gute gleichsam vergeben.

2. Wer in seiner Jugend eine gute Erziehung genossen hat und als ein Menschenfreund bekannt ist, von dem erwartet man auch auch mit Recht, daß er einen untadelhaften Wandel führe und der Tugend jederzeit getreu verbleibe.

3. Es zeigt schon von einer schlechten Denkungsart, nur blos aus Scherz jemanden spotten oder schimpfen; wie niedrig und klein denkt nun der nicht, welcher sich dadurch an seinem Feinde zu rächen sucht.

4. Wer jedermann Recht und Gerechtigkeit wiederfahren läßt und dabey wohlthätig ist, kann auf die Achtung aller verständigen Personen sicher Rechnung machen.

5. Wie edel handelt man nicht, wenn man gegen Haß Liebe beweist; aber auch wie entehrend und niedrig ists gedacht, wenn das Gegentheil statt findet.

6. Was helfen dem schlecht denkenden Menschen alle Güter, sie werden vielmehr sein Unglück befördern; die Milch in einer Tasse bleibt gut und ist brauchbar, aber diejenige nicht, welche man in einem messingenen Gefäße aufbewahren will.

7. Wie schädlich ist nicht derjenige der menschlichen Gesellschaft, der Klugheit und Scharfsinn besitzt, dabey aber eine niedrige Denkungsart hat.

8. Was hilft die schöne Bildung und hübscher Wuchs des Körpers, wenn ein schlechtes Herz in demselben wohnt.

9. Wer die Gesellschaft hasset und Menschenscheu ist, ist gleich der Finsterniß bey hellem Tage.

10. Ein wohldenkender redlicher Mann liebet sie vielmehr und dieß ist auch nicht zu bewundern, da es ihm ein Vergnügen ist, in derselben einigen Nutzen zu schaffen.

Vom Geiz.

1. Der Geiz unterdrückt alles Gefühl der Menschen-Liebe, Selbstliebe und wohlthätige Gesinnungen; welch ein Thor ist nun nicht der Geizhals, der nicht bedenkt, daß er ohne sein Wissen und Willen alle seine Reichthümer Fremden aufhebt.

2. Welch einen Vortheil gewährt ihm doch vor und nach seinem Tode das Geld? Wie verständig würde er nicht handeln, wenn er damit etwas Gutes schafte?

3. Das Geld, welches der Geizhals sorgfältig verschließt, ist gleich einem jungen Mädgen, welches die Eltern aus niedrigen Absichten nicht heirathen lassen wollen; sie nimmt in den Jahren zu, wird alt und wem nutzet sie dann?

4. Denjenigen nenne ich einen rechten Armen, der sein Geld verschließt und weder sich selbst noch andern etwas gönnt, und zum Vortheil anwendet.

5.

5. Keiner wird der Erde mehr zur Last, als der sich alle mögliche Mühe giebt und so gar Stockschläge nicht achtet, um nur Geld zu erhalten und hernach andere dasselbe nicht will geniessen lassen.

6. Wie sind doch manche Menschen nicht gesinnt! Im Anfang denken sie, wenn nur Geld da ist, kann man alles in der Welt geniessen, erhalten sie es dann, so verschliessen sie es ungebraucht im Kasten und können wohl noch dazu betteln.

7. Wer verdient wohl mehr Verachtung, als derjenige, welcher bey allem seinem Reichthum aus niedrigem Geitz dennoch seine Angehörigen kann darben lassen.

8. Ein Geitzhals kennt keine grössere Furcht, als daß sein Geld könnte gestohlen werden.

9. Was hilfts einem allgemein verachteten, wenn er einmal reich wird, und wer wird Antheil daran nehmen? Er ist gleich einem Giftbaume, der mitten im Dorfe stehet, keiner ißet davon.

10. Ein wohlthätiger Mann genießet allgemeine Achtung, auch dann, wenn er wirklich verarmen sollte; er ist gleich den Wolken, die den wohlthätigen Regen bringen, die dennoch nicht verachtet werden, wenn es auch ausgeregnet hat.

Von der edlen Schaam, welche rechtschaffene Personen bey ihren Fehlern und Vergehungen empfinden.

1. Was nützen doch alle äusserliche Vorzüge, ein schöner Schmuck, gutes Essen und hübsche Kleider, wenn es jemanden an der Zierde der Seele fehlt, welche in dem Gefühl und in der Schaam über seiner Fehler bestehet.

2. Was die Kleider dem Körper sind, um ihn für Krankheiten und andern Unfällen zu bewahren, das ist die innerliche Schaam und Empfindung über seine Fehler der Seele, um sie unbefleckt zu erhalten.

3. Sich im äusserlichen rein und wohl kleiden, aber keine Schaam oder Gefühl für Schimpf und Schande haben, ist eigentlich wahre Schande.

4. Eine Empfindung und Schaam über seine Fehler ist nothwendig und wer sie nicht hat, ist gleich einem geschnitzten Bild, das man an einem Strick zupfen und hangen lassen kann, wie man will.

5. Das Gefühl seiner Unvollkommenheiten und die Schaam die man deswegen empfindet, übertrift alle Schaamhaftigkeit eines Frauenzimmers.

6. Derjenige verdient als ein braver Mann gepriesen zu werden, der sich nicht nur innigst bekümmert, wenn er Fehler begangen, sondern auch schon, wenn er hört, daß seine Mitmenschen in irgend einer Sache sich vergangen haben.

7. Wer sich an den bey einem Geschlechte eingeführten Gebräuchen vergeht, hat dessen Verachtung zu erwarten; eben so der Fühllose und Niederträch-

verträchtige die Verachtung aller verständigen und edel gesinnten Personen.

8. Letzterer wird sein Leben auf Kosten seiner Ehre und Achtung zu erhalten suchen, ersterer lieber dasselbe dahingeben, ehe er Schimpf und Schande erträget.

9. Nie wird ein Mann von Ehre dieselbe aufs Spiel setzen, wenn er auch die größten Vortheile dadurch erlangen könnte, wohl aber derjenige, der von keiner Ehre weiß, oder dem Ehre oder Schande gleichgültige Dinge sind.

10. Keinen schlechteen Menschen kann ich mir denken als denjenigen, der an Dingen einen Wohlgefallen finden kann, die allgemein als schimpflich und schändlich verachtet werden.

Von der Pflicht derer, welche von vornehmer Abkunft sind, (Adel) ihre Würde und Ruhm jederzeit aufrecht zu erhalten.

1. Wer jederzeit auf seinen Adel hält und demselben würdig und gemäß sich verhält, dem wird das Schicksal auch stets wohlwollen.

2. Er wird dasselbe immer zur Seite haben und alles was er vornimmt, wird ihm glücklich von statten gehen.

3. Ein Feldherr, der eine Armee commandirt, ist verpflichtet, alle mögliche Sorgfalt für dieselbe zu tragen und auf alles zu achten, damit ihr kein Unfall begegne; eine gleiche Pflicht hat derjenige

auf sich, der von hoher Geburt ist, damit in seiner Familie nichts vorfalle, was den Adel entehren könne.

4. Auch wird er dadurch Ehre einlegen, wenn er bey den guten Verfügungen zum Besten seiner Angehörigen verbleibt und sie ausführet.

5. Und hiezu werden sich immer Zeit und Gelegenheit darbieten, er braucht sie nicht zu suchen; ein anderes ist es, seinen Feind besiegen zu wollen, ein gleichgültiges Verhalten hingegen bringet vielen Schaden und Unglück.

6. Er muß demnach dahin sehen, daß seine Angehörigen einen unbescholtenen Wandel führen, dadurch verschaft man sich Jedermanns Achtung und Liebe.

7. Freylich wird er auch mit Undank belohnt und hat manche Noth und Verdruß; bleibt er aber nur treu, und hält auf seine Würde, so wird er desto mehr Ehre und Freude genießen.

8. So wie Verstand mit Thätigkeit verbunden bey jeder nützlichen Sache, die man ausführen will, unumgänglich nothwendig ist; so ist auch hier derselbe Fall.

9. Kinder von vornehmer Geburt, welche eine schöne Erziehung genieſſen, erhalten auch ihren alten Ruhm, gleichwie der Ala Baum (ficus bengalenſis) durch seine viele Aeste, welche Wurzel faßen, unterstützt, allem Sturm Trotz bietet.

10. Durch Thätigkeit und Fleiß kann man sich auch vor unvorhergesehenen Unfällen hüten und bewahren.

Vom

Vom Ackerbau als dem vornehmsten und älteſten Geſchäfte.

1. Was die Axe dem Wagen iſt, das iſt der Ackerbau den Menſchen; erſteres iſt unbrauchbar, leztere können ohne denſelben nicht leben.

2. Wie glücklich iſt nicht derjenige, der von ſeinem Ackerbau allein ſich erhalten kann; er iſt ganz unabhängig, alle andere aber nicht.

3. Nie wird er nöthig haben zu betteln, auch nie dem Bettler zu antworten: ich habe nichts, immer wird er etwas zu geben haben.

4. Der Landmann, welcher den Ackerbau treibt, erhält allein den Thron des Königs und machet ihn groß und mächtig, daß er ſich andere unterwürfig machen kann.

5. Hörte einmal der Ackerbau auf, ſo würden alle Menſchen, ſo gar die heiligſten nicht beſtehen können.

6. Aller Reichthum und alles zeitliche Glück, woher kommt es anders, als vom Ackerbau?

7. Der Acker, der nicht gut beſorgt ſondern vernachläßigt wird, rächet ſich dadurch an ſeinem Eigenthümer, daß er ihm kein Korn trägt; ſo wie die Frau ihren Mann nicht mehr warten und pflegen wird, der ſie verlaſſen hat und es mit einer andern hält.

8. Wer aber keine Mühe ſcheuet, ſondern ihn fleißig wartet und beſtellt, dem trägt er auch aus Dankbarkeit hundertfältig.

9. Scheuet jemand die Mühe, so sorge er nur wenigstens für den nöthigen Mist und Wasser und gebe acht, daß er auf irgend eine Art nicht beschädigt oder ruinirt werde.

10 Das Feld spottet gleichsam den faulen Landmann, wenn er nicht Hand an den Pflug legen will und dennoch die Schuld auf dasselbe legt, daß es ihn nicht hinlängliche Erndte bringen will.

Von der Armuth.

1. Armuth ist die Ursache von vielen Leiden, Verachtung und Geringschätzung, die sogar diejenigen erfahren müssen, die sonst geschickt sind und Achtung verdienen.

2. Wer in Armuth und Dürftigkeit lebt, den behandelt man geringschätzig und nimmt nicht Rücksicht auf seine vornehme Herkunft und Ansehen, welches er vorher genossen.

3. Die Armuth sollte wohl allgemeines Mitleiden und Theilnahme erregen; aber oft erregt sie dieß nicht, sondern vielmehr einen Widerwillen und Verdruß, daß selbst eine Mutter, die nichts zu leben hat, ihrem Kind zur Last werden kann.

4. In Gegentheil aber wird ein Mann von edler Denkungsart durch die Armuth und die Noth, die er leidet, sich nicht verleiten lassen, eine ihn entehrende schlechte Handlung zu begehen.

5. Das Betteln an und für sich ist schon ein Leiden, wozu die Armuth jemanden nöthiget; eine abschläg-

abschlägiche Antwort erhalten und wohl noch dazu grob behandelt zu werden, ist ein bitterer Schmerz, eben so auch das Nehmen, wenn einem auch etwas mitgetheilt wird.

6. Es ist unmöglich im Feuer zu schlafen; fast noch unmöglicher, wenn der Elende mit Sorgen der Nahrung geplagt wird und keine Mittel weiß, sein Leben zu erhalten.

7. Das Leiden, welches aus der Armuth entsteht, hat nirgends seines Gleichen.

8. Ehe man die Noth, welche aus der Armuth entsteht, erduldet, werde man lieber ein Mönch, so bekömmt man doch etwas zu essen, und man wird noch dazu geehret; im gegenseitigen Fall ist man sich selbst und andern eine wahre Plage.

9. Und ein solcher Dürftiger, der nur ans Geld denkt, ist hier und dort unglücklich, sein einziger Sinn ist nur aufs Geld, welches er hier und dort nicht erlangen kann.

10. Nie genießt er die edle Ruhe des Herzens, immer ist sein Herz voll Sorgen und plagt sich damit täglich.

Von der Pflicht bey aller Dürftigkeit und Armuth dennoch auf seine Ehre und Würde zu halten und sich nicht zu erniedrigen.

1. Man suche nur bey solchen Personen Unterstützung, die man als wahre Menschen-Freunde kennt; sollte man auch einmahl eine Fehlbitte thun

thun, so halte man es nur für einen Zufall und bekümmere sich nicht.

2. Aber das Betteln hat auch kein Ende und man wird täglich mit Bettlern geplagt, wenn man als ein Wohlthätiger bekannt ist.

3. Er, der Dürftige, spreche Personen um ein Almosen an, die von ganzem Herzen geben; dadurch verursacht er ihnen wahre Freude, mehr als er selbst beym Empfang derselben empfindet.

4. Den nenne ich einen biedern Mann, der nie dem Bittenden sein Begehren abschlägt, sondern schon giebt, bevor er darum angesprochen wird.

5. Nie muß er den Bittenden grob begegnen, noch es andern erzehlen, daß ihn dieser oder jener um ein Allmosen angesprochen; diese edle Gesinnung gewährt dem Dürftigen das Zutrauen, daß er ungescheut seine Noth klagt.

6. Nie muß man den Bittenden bis auf den folgenden Tag vertrösten; dies vermehrt nur seinen Kummer und Noth.

7. Wie würde man als ein Menschenfreund bekannt und verdiente Lob und Ehre, wenn keine Bittende und seiner Unterstützung bedürftige da wären?

8. Wer vor dem Bittenden fühllos vorbeygehen kann, ist der geschnitzten Statue gleich, welche durch einen Strick hin und her beweget werden kann.

9. Betteln ist schon an sich schimpflich genug, wenn aber einer noch dazu poltert und ungestümm fodert,

fodert, ſo iſt ſeine Armuth eben ein Beweiß, daß er ein ſchlechter Menſch ſey.

10. Betteln iſt gut für denjenigen, welchem das Betteln nicht ſchwer fällt; auf keine leichtere Art kann er was erhalten, als auf dieſe.

Von der edlen Schaam, welche Nothleidende empfinden, wenn ſie anderer Unterſtützung bedürfen.

1. Ein Mann von Ehre ſcheuet ſich, jemanden um Beyſtand und Unterſtützung anzuflehen, von dem er doch überzeugt iſt, daß er ſich ein Vergnügen daraus macht, ihm zu dienen.

2. Gewiß iſt erſterer ſchon ein halb ſterbender, den die Noth zwingt, andere um eine Beyhülfe zu bitten und er ſtirbt faſt ganz, wenn er eine abſchlägliche Antwort erhält.

3. Die Gedanken: Ich muß andere um eine Gabe anſprechen iſt ſchon ſchmerzhaft genug, was muß er nun nicht empfinden, wenn er nichts erhält!

4. Der Bettelſtab iſt gleich einem Fahrzeug, worauf der Kaufmann ſeine Sachen ladt und in der Hoffnung, ſie wohl zu verkaufen, nach einem andern Ort ſegelt, aber zu ſeinem größten Leidwesen ſtrandet und alles verliert. Ihm gleicht der Bettler, der im vollen Vertrauen ſeinen Stab in die Hand nimmt, hernach aber allenthalben abgewieſen wird.

5. Sollte man daher den Schöpfer Bruno, der einem jeden sein Schicksal zuerkannt hat und manche zu ihrer gröſsten Erniedrigung zum Betteln bestimmt hat, nicht auf immer versuchen?

6. Aber Bettler, die schon allen Schimpf und Schande ausgezogen, bedürfen auch weiter keine, als ihr Betteln, dieß ist schon genug.

7. Wie ehrwürdig wird hingegen derjenige in unsern Augen seyn, der, bey allen kränkenden Empfindungen über seine Armuth, sich nichts merken läßt und sich schämt, bis zum Betteln erniedriget zu seyn.

8. Lieber alle Kräfte anstrengen, um sich auf irgend eine Art etwas zu verdienen und von diesem Wenigen sich zu erhalten suchen, ist mehr lobenswerth, als mit Betteln sich durch zu helfen suchen.

9. Es wird für eine besondere Tugend gehalten, für das Leben einer heilig gehaltenen Kuh zu sorgen; aber sie verlieret ihren Werth, wenn man nichts hat, und für sie betteln muß.

10. Ich bin auch auch ein Bettler, nemlich der alle bittet, daß sie doch nur nicht durch Betteln, sondern durch fleiſsiges Arbeiten ihr Leben zu erhalten suchen.

Beſchreibung derer, welche alle in dieſem 2ten Abſchnitt gegebene Regeln nicht annehmen und befolgen wollen.

1. Sind ſie gleich Menſchen, ſo iſt doch nichts ärgeres in der Welt, womit ſie könnten verglichen werden.

2. Sie, die ganz nach ihrem Willen handeln, wie ſie wollen, es ſey gut oder ſchlecht.

3. Und in dieſer Abſicht ſind ſie beſſer daran als der Rechtſchaffene und Gewiſſenhafte, der bey jedem Vergehen Kummer und Reue empfindet.

4. Vertraut man ſolchen ehrloſen Menſchen etwas, ſie ſind einem Trommelſchläger gleich, der vor ſich allein die Trommel rühret, dieſe aber machet es allen bekannt.

5. Der niedrige Geitz iſt ſolchen Perſonen ganz eigen; ſie geben nichts, ſie müßten denn mit Gewalt und Stockſchlägen dazu gebracht werden.

6. Verſtändige folgen doch und nehmen gute Regeln an, dieſe aber können nur durch den Knüttel zur Ordnung gebracht werden.

7. Sie haben alle Schaam verloren, ſo daß ſie unabläſſig und mit Ungeſtümm ein Allmoſen fodern können und nicht nachlaſſen, wenn ſie auch mit Stockſchlägen weggejagt werden.

8. Sie haben ſo wenig Gefühl für Ehre, daß ſie bey aller ihrer niedrigen Denkungsart ſich dennoch

noch mehr einbilden und dünken als der Rechtschaffene, gleich dem wilden Thiere im Walde, das zahme und nützliche spottet und verachtet.

9. Sie legen ferner dadurch einen Beweiß von ihrem schlechten Charakter ab, daß sie die Tugenden ihres Nächsten verschweigen, seine kleinsten Fehler aber vergrössern und allenthalben ausbreiten.

10. Ihr Verstand ist ohngefehr so, daß sie für das, was 10 Fanam werth ist, ohne Nachdenken 10 Thaler hingeben können.